Heute neue Folge „Denken und Leben“
Siehe Seite 9

Der gerade Weg

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

HERAUSGEBER: DR. FRITZ GERLICH

NATURRECHTSVERLAG G. M. B. H.
Schriftleitung und Verlag: München, Hofstatt 5, II. Stock
Postscheckkonto München Nr. 2426 / Telephon 93378/93379

Einzelverkauf: 20 Pf., 30 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen
Bezugspreis monatl. 90 Pf. einschl. Zustellgeb. durch Agentur, durch die Post 96 Pf. Kostenl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung

Nummer 42 | München, den 16. Oktober 1932 | 4. Jahrgang

Papens Heiliges Reich

Was ist mit den Gewerkschaften? / Bismarcks Tradition

Motto: „Vertrauen schafft Arbeit und Brot“

Reichskanzler von Papen hat in seiner Münchener Rede vor dem Industriellenverband indirekt eingestanden, daß die jetzige Reichsregierung von Anfang an einem sehr geringen Vertrauen im deutschen Volke begegnet sei. Er gab dem Gedanken Ausdruck, daß „der Erfolg der Regierung ihr das heute schon fühlbare Vertrauen der breiten Massen des Volkes vollends gewinnen wird“.

Ob der jetzigen Reichsregierung der „Erfolg“ beschieden sein wird, wissen wir nicht. Wohl aber glauben wir zu wissen, warum das Vertrauen der „breiten Massen“ ihr gegenüber so gering ist. Und zwar trägt daran die Reichsregierung selbst die Hauptschuld. Ganz abgesehen von der Art der Vorgänge vor und bei ihrer Einsetzung, hat sie bisher zumeist Unklarheiten verkündet. Und auch dabei hat sie des öfteren recht unglückliche Formen des Ausdruckes gewählt. Wenn z. B. auf die Erörterung, ob an eine Milderung der sozialen Härten der wirtschaftlichen Notverordnungen gedacht werde, die regierungsoffiziöse Antwort „das kommt gar nicht in Frage“ lautete, so könnte man sich denken, daß eine psychologisch klügere Berücksichtigung der öffentlichen Stimmung die Antwort etwa so formuliert hätte: „Die Reichsregierung ist sich der schweren Folgen der Sozialbestimmungen ihrer Notverordnungen wohl bewußt; sie bedauert außerordentlich, daß ihr die schwere finanzielle Lage des Reiches zur Zeit noch eine Milderung derselben verbietet.“ In München suchte Papen diese Angelegenheit wieder gutzumachen, indem er gewisse Hoffnungen der Regierung mitteilte.

Was wir in der Münchener Rede vermißten

In dieser Münchener Rede mußte sich Papen mit einer weiteren Korrektur eines unglücklichen Ausdruckes in der Reichsregierungspolemik, nämlich des vom „Wohlfahrtsstaat“, beschäftigen und ihn durch den des „Versorgungsstaates“ ersetzen. Papen hat dabei in warmen Worten sein soziales Bekenntnis abgelegt und wird wohl etwas erstaunt sein, daß auch dieses nicht zu Vertrauen in die Regierung führen wird. Er hat nämlich dabei die Behandlung des Problems der Gewerkschaften unterlassen. Für das Urteil der Arbeitnehmerschaft über die Frage nach der Haltung der Reichsregierung gegenüber den sozialen Fragen ist aber ihre Stellung zu den Gewerkschaften von ausschlaggebender Bedeutung; und zwar mit Recht. Gerade vom christlichen Standpunkte aus, auf den sich Papen in seiner Rede wiederholt bezog, hat er die Gewerkschaften als solche prinzipiell zu bejahen und sich zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit ihnen bereitzuerklären. Papen ist Katholik und war viele Jahre Abgeordneter des Zentrums. Er sollte daher unseres Erachtens etwas stärker berücksichtigen, daß Papst Pius XI. in seiner sozialen Enzyklika „Quadragesimo anno“ über die Arbeiterverbände das folgende erklärt hat:

„Verheißungsvolle Anzeichen einer Erneuerung der Gesellschaft sind die Arbeiterverbände. Zu Unserer großen Freude erblicken Wir in ihren Reihen auch die festgefügten Sturmtrupps der werktätigen Jugend, die dem Rufe der göttlichen Gnade willig Folge leistet und mit bewundernswertem Eifer ihre Berufs- und Altersgenossen für Christus zu gewinnen strebt. Keine geringere Anerkennung verdienen die Arbeiterführer, die uneigennützig nur auf das Wohl ihrer Berufsgenossen bedacht in geschickter Weise deren berechtigte Ansprüche mit dem Wohlergehen des ganzen Berufsstandes in Einklang zu setzen verstehen und beide zugleich zu fördern beflissen sind, wobei sie weder durch sachliche Schwierigkeiten noch durch persönliche Verdächtigungen sich von ihrer ungemein bedeutsamen Aufgabe abbringen lassen.

Gegenüber dieser eindeutigen, grundsätzlichen Bejahung der Arbeiter-Gewerkschaftsidee seitens des Papstes hat sich Papen in seiner Münchener Rede zu der Ansicht bekannt, daß „die Gesetzgebung des letzten Jahrzehnts in einem viel zu hohen Maße den Arbeitgeber aller Grade von der sittlichen Pflicht entlastet hat, zu allererst und sei es auch unter großen persönlichen Opfern, für den Arbeitnehmer zu sorgen . . . An die Stelle des marxistischen Begriffs der staatlich reglementierten Fürsorge für jeden Bürger setzen wir den einer wahren Volksgemeinschaft.“

Die sozialen Grundrechte der Arbeitnehmer

Wir sind die letzten, die nicht der Verwirklichung der wahren christlichen Volksgemeinschaft aufs freudigste zustimmen würden. Gerade die katholische Staats- und Soziallehre aber beweist, daß die Schaffung klarer Rechtsverhältnisse und die Anerkennung des Rechtes des Arbeitnehmertums einschließlich der Handarbeiterschaft in gar keiner Weise im Widerspruch mit der Idee der christlichen Volksgemeinschaft oder der freiwilligen Fürsorge des Arbeitgebers für seine Arbeitnehmer steht. Ganz im Gegenteil. Die christliche Staats- und Soziallehre wird von Grund auf mißverstanden, wenn man Aufgaben der Rechtsordnung in Formen patriarchalischer Fürsorge umzuwandeln versucht. Zur Freiheit des Christen gehört unbedingt die Achtung des Rechtes jedes Menschen. Je klarer dieses feststeht, um so schöner — weil eine freiwillige Zusatzleistung — ist die Karitas und damit die Fürsorge des wirtschaftlich Stärkeren für den wirtschaftlich Schwächeren. Die Betonung nur dieser Fürsorgepflicht — mag sie auch mit noch so starken Worten geschehen — unter gleichzeitigem Verschweigen der sozialen Rechte und insbesondere unter Verschweigung einer bejahenden Einstellung zur Gewerkschaftsfrage muß fast naturnotwendig angesichts der vergangenen Jahrzehnte deutscher Sozialgeschichte die Befürchtung erwecken, daß sie mit einer Beschneidung der sozialen Grundrechte des Arbeitnehmertums einhergehen soll.

Wir wollen nun nicht behaupten, daß das das Ziel der Regierung Papen ist, obwohl einige frühere auch recht unglückliche Bemerkungen eine solche Befürchtung nicht ganz grundlos gemacht haben. Jedenfalls aber wäre es gerade für die „unparteiische“ und „autoritäre“ Regierungsform, als deren neuer Verkünder sich Papen wiederum mit ausgesprochenen Worten vorstellte, eine außerordentlich gute Gelegenheit gewesen, gerade vor einer Versammlung des Arbeitgebertums die Gewerkschaftsorganisationen prinzipiell zu bejahen. Daß das nicht geschah, wird neues Mißtrauen trotz bester Absichten Papens zur Folge haben.

Die zweite Unklarheit

Wir haben hier den ersten Fall der Unklarheit in seiner Rede gekennzeichnet. Der zweite Fall liegt in der widerspruchsvollen Art seiner Behandlung der Hitlerbewegung vor. Wenn er den Führer, seine Reichstagsabgeordneten und auch das praktische Verhalten der Anhängerschaft in der Streikfrage richtig kennzeichnet, so wie er es tat, so ist es unverständlich, wie er dann die Bewegung selbst als so verdienstvoll hinstellen konnte. Die Bewegung ist die der Hemmungslosigkeit auf allen politischen Gebieten, und zwar nicht nur die des Führers, sondern ebenso der Unterführer und des größten Teils der Gefolgschaft. So ergibt sich die Seltsamkeit, daß Papen die Verdienste einer Bewegung anerkennt, von der der „Osaf-Stellvertreter“ Röhm selbst sagt, mindestens 30% ihrer SA. bestünden aus ehemaligen Rotfrontleuten. Damit, daß Papen in seinen Worten die Bewegung von ihrer Führung trennt und der ersteren Verdienste und Fähigkeiten zuschreibt, ist an der Wirklichkeit noch nicht das geringste geändert. Wenn aber eine Regierung wirklich unparteiisch sein will, muß sie zuerst und vor allem einmal die Tatsachen anerkennen. Abfällige Bemerkungen gegenüber sozialistischen Bewegungen gleichzeitig mit sachlich unberechtigter Verherrlichung der Hitleranhängerschaft können uns nicht das Gefühl abnötigen, daß diese Regierung wirklich unparteiisch, wie sie behauptet, den einzelnen Teilen des deutschen Volkes gegenübersteht.

Das gleiche Gefühl des Unbehagens ergibt sich bei Papens Ausführungen über die Parteien und die Weimarer Verfassung. Hier bewegt er sich stark auf dem Niveau des Politikastertums. Ein Staatsmann müßte wissen, daß die Parteien nichts weiter sind, als die Vereinigung von Menschen gleicher Auffassung über den Sinn und Zweck des Lebens und die ihr entsprechende Ordnung und Regierung in Deutschland. Viele sind genau so unparteiisch und genau so das Volksganze berücksichtigend wie die Auffassung der jetzigen Reichsregierung. Sie sind es anderseits genau so wenig wie diese, die auch nur die Auffassung von Menschen über Sinn und Zweck des Lebens und die ihrer Auffassung entsprechende Ordnung in Deutschland vertritt. Dadurch, daß irgend jemand den Posten eines Reichsministers übertragen erhält, verliert seine Ansicht noch in gar keiner Weise den Charakter des parteimäßigen oder des persönlichen. Was mit der Ernennung hinzutritt, ist nur die Macht, anderen diese persönliche oder Parteiansicht als Meinung des autoritären Staates aufzunötigen oder mit den von Papen selbst betonten staatlichen Machtmitteln ihre Achtung zu erzwingen. Das aber ist ein äußerlich hinzukommendes Moment, das an dem Charakter dieser Ansichten so lange nichts ändert, als nicht — von unserer Weltanschauung aus gesprochen — der einwandfreie Beweis besteht, daß diese Lehren mit den Offenbarungen Gottes und der daraus gefolgerten christlichen Staats- und Soziallehre restlos übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung der Ansichten der jetzigen Regierung mit der bezeichneten christlichen Staats- und Soziallehre wird aber bestritten, wie erst kürzlich die Ausführungen des Prälaten Leicht ergaben, der einzelne Regierungsmaßnahmen geradezu als nichtchristlich bezeichnete. Und die obigen Ausführungen über das Fehlen der Bejahung der Gewerkschaften gerade von seiten einer unparteiischen Regierung vor einer Arbeitgeberversammlung stimmen wiederum nicht ganz mit der christlichen Staats- und Soziallehre überein.

Ebensowenig natürlich die Belobigung der Verdienste einer doch tatsächlich mit gemeinen Morden — siehe Potempa — belasteten Hitlerbewegung und die Gleichstellung ihrer Toten mit den Toten des Weltkrieges. Der Herr Reichskanzler darf nicht vergessen, daß kaum ein nationalsozialistisches Blutopfer mit nationalen Interessen, also solchen, für die die Toten des Weltkrieges gefallen sind, dem inneren Wesen nach nichts zu tun hatte. Von einem leitenden Staatsmann des Deutschen Reiches sollte man außerdem auch eine tiefergehende Kritik der Weimarer Verfassung im Zusammenhang mit dem Parteiwesen erwarten. Gewiß ist die Weimarer Verfassung reformbedürftig. Die Erfahrungen mit ihr und mit den Parteien aber beweisen sehr viel weniger gegen die Demokratie, als Papen meint. Denn wir haben auch in diesen dreizehn Jahren der Republik überhaupt noch keine Demokratie gehabt. Das, was uns beherrschte, waren nicht die Parteien, sondern das Parteibonzentum, wie man populär sagt, nämlich die Führungen und Abgeordnetenschaften, die einen eigenen Berufsstand gebildet haben, der sich durch Inzucht fortpflanzt und ergänzt.

Der ganze Wahlbetrieb bei uns — angefangen von der Kandidierung der Abgeordneten — war Angelegenheit einer kleinen Gruppe von Berufspolitikern und zwar bei allen Parteien. Wer diesem Berufsstand des Politikers in Deutschland nicht genehm war, wurde niemals Vertreter des Volkes, auch wenn noch so viele Parteigenossen seine Wahl wünschten. Wer ihm aber genehm war, der wurde kandidiert, auch wenn vom Standpunkt der Weltanschauung oder von dem des Berufsstandes aus, den er angeblich vertrat, er mehr wie unpassend war. Wir werden bei Gelegenheit einmal Erlebnisse erzählen, wie man Abgeordneter wurde und wie man als Abgeordneter erhalten wurde und wie man als Abgeordneter zu den Referaten paßte, die man dann im Reichs- oder Landtag zu vertreten hat.

Ministerpräsident Dr. Held empfängt Reichskanzler von Papen in München

Die Kluft zwischen Volk und Parteiführertum

Die Kluft, die in Deutschland zwischen dem Volke und seinem Staate vorhanden ist, besteht nämlich viel weniger zwischen Volk und Regierung, als zwischen Volk, bzw. Parteianhängerschaft und dem Parteiführertum bzw. Abgeordnetenschaft. Die Beziehungen des Berufsstandes der politischen Führer in Deutschland zum Volke — ja sogar zu ihren Wählern — sind nämlich der Regel nach auf die Wahlzeiten beschränkt, in denen sie den Wählern etwas versprechen und sich auf Grundsätze berufen, die sie oft schon am Tag nach der Wahl nicht mehr wissen. Der Zusammenbruch unserer Demokratie ist nichts weiter als der Zusammenbruch dieses bei uns herausentwickelten Berufsstandes der Politiker, unter denen die allermeisten, auch die allermeisten Abgeordneten keinen Schimmer von all dem haben, worüber sie im Reichstag oder Landtag zu entscheiden haben. Da aber dieser Berufsstand — dieser Stand der Berufspolitiker in Deutschland — gleichzeitig fast überall die Presse in Händen hat, beherrscht er fast unumschränkt die öffentliche Meinung und hat jenen Zustand herbeigeführt, daß im Lande der extremen Demokratie der Weimarer Verfassung die Meinung der Bevölkerung so gut wie gar nicht mehr zu Worte kommen kann.

Hier liegt einer der wichtigsten Mißstände unseres öffentlichen Lebens vor. Und wenn ein Staatsmann dafür sorgen will, daß zwischen dem Volkswillen und den Regierenden wieder ein näheres Wechselverhältnis kommt, muß er vor allem einmal dafür sorgen, daß dieser Hohn auf alle Demokratie, nämlich die Herausbildung eines Berufsstandes der Politiker, wenn nicht beseitigt, so doch weitgehend eingedämmt wird. Dabei ist es äußerst bezeichnend für die „Querverbindungen“ im deutschen politischen Leben, daß heute auch jede neue Bewegung automatisch diesen diktatorisch herrschenden Berufsstand der Politiker heranbil-

114 Rund Millionen
RM kommen in der neuen
Pr.-Südd. Klassenlotterie
zur Ausspielung. — ZIEHUNG der 1. Klasse am 21. u. 22. Oktober
Losprels 1/8 1/4 1/2 1/1 Los
pro Kl. 5.- 10.- 20.- 40.- RM
Lotterieplan kostenlos. Originallose versendet Staatl. Lotterie-Einnahme
MÜLLER
München, Neuhauserstr. 53
Postscheckkonto 7727

bet. Und wenn Herr von Papen dieses Problem nicht erkennt, so wird — das können wir ihm heute bereits garantieren — sein unparteiischer autoritärer Staat auch nichts weiter als die Diktatur eines Berufsstandes von Politikern, nämlich von solchen, die in der heutigen Form unseres politischen Lebens nicht zum Zuge kamen oder durch raschen Anschluß an die „neue Richtung" sich bessere Chancen eröffnen wollen und nun das alte Innungsmonopol unter der eben angegebenen autoritären Firma neu mobilisieren.

Autorität ist nämlich kein Schlagwort der Regierung allein. Immer wieder wird uns versichert: wenn die Autorität nicht gewahrt werde, werde das Unglück über Deutschland riesen groß. Aber nicht die Autorität der göttlichen Offenbarungen, der zehn Gebote, der christlichen Staats- und Soziallehre ist dabei gemeint, sondern jene Hitleritis, von der heute keine Partei eine Ausnahme macht, nämlich die Autorität jedes Ministers oder Abgeordneten, Orts-, Landes- oder Reichsvorsitzenden.

Herr von Papen und „Die Tat"

Herr von Papen hat in seiner Rede vom Mittwoch, den 12. Oktober, den ebenso aufsehenerregenden, wie merkwürdig formulierten Satz geprägt: „Der nationalsozialistische Grundsatz der „Ausschließlichkeit", des politischen „Alles oder Nichts", der mystische Messias-Glaube dieser Partei an den wortgewaltigen Führer als den einzigen zur Leitung der Geschicke Berufenen gibt ihr den Charakter einer politischen Konfession."

In dem Oktoberheft der Zeitschrift „Die Tat" fanden wir einen Aufsatz „Worum es geht" aus der Feder ihres Herausgebers Hans Zehrer. Dort lasen wir auf Seite 533: „So aber, wie es heute ist, läßt sich das Schicksal der nationalsozialistischen Partei vorausdeuten. Sie wird draußen bleiben, sie wird dort zur Konfession erstarren und die Trommeln rühren."

Als Papen das Wort von der nationalsozialistischen Bewegung als einer politischen Konfession sprach, war das Oktoberheft der „Tat" seit etwa acht Tagen in unserem Besitz.

Herr von Papen hat in seiner Münchener Rede vom 12. Oktober außerdem erklärt: „Die Reichsregierung ist entschlossen, den ihr vom Herrn Reichspräsidenten erteilten Auftrag der Neuordnung unseres Staats- und Wirtschaftslebens bis zum Erfolge durchzuführen. Sie hat dazu den Willen und die Macht."

Wie Herr von Papen diese Absicht unter bestimmten Voraussetzungen auch mit der Reichsverfassung vereinigen wird, hat er uns nicht erzählt. In dem erwähnten Aufsatz von Zehrer, der so merkwürdig in der Formulierung mit der Papenschen Kennzeichnung der Hitlerbewegung übereinstimmt, finden wir den folgenden Absatz:

Februar wieder Wahlen?

„Wir werden am 6. November noch einmal wählen. Diese Wahlen sind bedeutungslos, sie werden kein Ergebnis haben. Trotzdem wird die Wahlbeteiligung voraussichtlich nicht sehr stark sinken, denn das Volk will wenigstens zeigen, daß es mit dem, was ihm geboten wird, nicht einverstanden ist. Wahrscheinlich werden NSDAP und Zentrum, die heute durch eine Koalition eine parlamentarische Mehrheit herstellen können, die 24 Stimmen dieser Mehrheit verlieren. Damit wird der Reichstag, der am 5. Dezember zusammentritt, überhaupt arbeitsunfähig sein. Er wird von neuem aufgelöst werden. Neuwahlen im Februar, vielleicht unter einem oktroyierten Wahlrecht und einer Reichs- und Verfassungsreform. Parlament im März. Mit oder ohne Erfolg ist völlig gleichgültig. Es geht ja nicht darum. Es spielt sich heute ein Kampf ab zwischen autoritärem Staat und liberalen Trümmern, darunter auch die Parteien und das Parlament."

Daß insbesondere die Hitlerpartei nichts anderes als ein Wiederaufleben des liberalen Aufklärichts ist, haben wir unseren Lesern bereits in Nr. 10 vom 1. Mai an der Hand sowohl der Wahlstatistik als auch ihrer Ideen näher dargelegt. Aber nicht das soll uns heute hier beschäftigen, sondern die Frage, wie unter einem „vielleicht oktroyierten" Wahlrecht und einer ebenso aufoktroyierten Reichs- und Verfassungsreform ein Weg unserer politischen Zukunft gefunden werden soll, der mit der annoch geltenden Verfassung übereinstimmt. Und ferner, wie ein Reichskanzler so ohne weiteres sagen kann, die jetzige Regierung werde „bis zum Erfolg" — das heißt, bis zur Verwirklichung ihrer Ziele im Amt bleiben. Daß sie „den Willen" dazu hat, glauben wir gern, ob sie die Macht dazu hat, ist schon fraglicher. Und ob die Verwirklichung dieses Willens auf verfassungsmäßigem Wege möglich ist, ist sogar schon recht fraglich.

So darf sich unseres Erachtens angesichts all dieser Unklarheiten und noch mancher anderer, die wir aus Platzmangel unerwähnt lassen, Herr Reichskanzler von Papen nicht wundern, wenn seine Münchner Rede bei genauer lesenden Deutschen das Vertrauen in die jetzige Reichsregierung nicht vermehrt. Wie wir uns den Weg zu „Vertrauen, Arbeit und Brot" denken, haben wir im Leitaufsatz der Nr. 40 vom 2. Oktober dargelegt.

Das mißverstandene „Heilige deutsche Reich"

Ganz schlimm aber wirkt auf uns das, was Herr von Papen zur Begründung seiner Reichsreformpläne gesagt hat, weil hier die Unklarheiten seines Geschichtsbildes mit erschütternder Deutlichkeit zum Ausdruck kommen. Papen wählt in seiner Rede zweimal das Wort vom „sacrum imperium", nämlich dem „Heiligen Deutschen Reich". Das eine Mal erscheint dieses Wort in folgendem Satz: „Der Reichspräsident wird sorgen, daß Bismarcks Vermächtnis, daß die Idee des sacrum imperium wieder die Hoffnung der kommenden Geschlechter wird". Das zweite Mal verwendet er es im Schlußsatz seiner Rede „Das Volk — Reich und Länder — müssen das neue Deutschland bauen. So möge von den Alpen bis zur Memel der unsichtbare Kraftstrom des sacrum imperium, der unzerstörbaren Idee des Heiligen Deutschen Reiches durch die Länder eilen!"

Als wir Herrn von Papens Erklärung von „Bismarcks Vermächtnis, nämlich der Idee des sacrum imperium" lasen, haben wir längere Zeit den Kopf geschüttelt, wie das heute noch möglich ist. Bismarcks Idee soll das sacrum imperium gewesen sein! Herr von Papen, verzeihen Sie eine Frage: Haben Sie schon einmal in Ihrem Leben Bismarcksche Erklärungen über das alte und das von ihm begründete neue Reich im Original gelesen?

„Der gerade Weg" hat bekanntlich sehr zum Aerger der neudeutsch, richtiger kleindeutsch Bismarckschen Geschichtsklitterer auf unseren Universitäten und anderswo schon im vorigen Jahre, als er noch „Illustrierter Sonntag" hieß, an der Hand des bereits im Jahre 1892 vor dem Reichsgericht schwebenden Prozesses über „Verächtlichmachung des preußischen Königtums und über Majestätsbeleidigung" gegen den Redakteur Walhelm Hopf sich näher mit Bismarcks Auffassungen beschäftigt. Der Prozeß, der in der Beweiserhebung die Richtigkeit der die deutschfeindliche und nationalzerstörerische Politik der Ansicht über Hohenzollern ergab, endete bekanntlich mit einer Freisprechung des Angeklagten. Wie aber hat sich Bismarck geäußert? Wir geben aus unserer Nr. 48 vom 29. November 1931 die damalige Darlegung des Bismarckschen Standpunktes wieder.

Wir schrieben am 29. November 1931:

„Fürst Otto von Bismarck beginnt seine „Gedanken und Erinnerungen" mit folgenden Sätzen: „Als normales Produkt unseres staatlichen Unterrichts verließ ich Ostern 1832 die Schule als Pantheist, und wenn nicht als Republikaner, doch mit der Ueberzeugung, daß die Republik die vernünftigste Staatsform sei . . . Dazu hatte ich von der turnerischen Vorschule mit Jahnschen Traditionen, in der ich vom sechsten bis zum zwölften Jahre gelebt, deutsch-nationale Eindrücke mitgebracht . . .

Diese blieben im Stadium theoretischer Betrachtungen und waren nicht stark genug, um angeborene preußisch-monarchische Gefühle auszutilgen.

Meine geschichtlichen Sympathien blieben auf seiten der Autorität . . . **Jeder deutsche Fürst, der vor dem Dreißigjährigen Kriege dem Kaiser widerstrebte, ärgerte mich; vom Großen Kurfürsten an aber war ich parteiisch genug, antikaiserlich zu urteilen und natürlich zu finden, daß der Siebenjährige Krieg sich vorbereitete.** Doch blieb mein deutsches Nationalgefühl so stark, daß ich im Anfang der Universitätszeit zunächst zur Burschenschaft in Beziehung geriet, welche die Pflege des nationalen Gefühls als ihren Zweck bezeichnete."

Fürst Bismarck begann die Aufzeichnung seiner Gedanken und Erinnerungen bald nach seiner Entlassung im Jahre 1890. Die soeben wiedergegebene, an der Spitze des Werkes — wie nochmals betont sei — stehende Aeußerung von ihm über seine Jugend-Auffassung von der deutschen Geschichte hat der Staatsmann am Ende seiner Laufbahn also noch für so wichtig gehalten, daß er sie der Nachwelt kundgab. In der Aeußerung selbst wird der doppelte Gesichtspunkt — richtiger gesagt der Bruch — der Auffassung der meisten Deutschen von ihrer Geschichte richtig gekennzeichnet.

In der Zweiten preußischen Kammer in Berlin erklärte er am 3. Dezember 1850:

„Wenn ich vorher von dieser Tribüne Oesterreich als Ausland und, wenn ich nicht irre, als verwegenes Ausland habe bezeichnen hören, so möchte ich fragen, mit welchem Rechte Hessen oder Holstein uns nicht für Ausland gelte, wenn Sie Oesterreich als Ausland behandeln wollen, das mit demselben Rechte zu Deutschland gehört? . . . Ein Krieg, für die Union von Preußen geführt, könnte mich nur lebhaft an jenen Engländer erinnern, der ein siegreiches Gefecht mit einer Schildwache bestand, um sich in dem Schilderhause hängen zu können . . . Es würde dann dahin kommen, daß ein Staatsmann den Antrag stellte, der ungarischen Revolution zu Hilfe zu eilen, **im Namen Deutschlands gegen den Erben einer langen Reihe deutscher Kaiser.** (Was geschah nun 1866? Die Schriftl.) Es ist eine **seltsame Bescheidenheit, daß man sich nicht entschließen kann, Oesterreich für eine deutsche Macht zu halten.** Ich kann in nichts anderem den Grund hiervon suchen, als daß **Oesterreich das Glück hat, fremde Volksstämme zu beherrschen,** welche in alter Zeit durch deutsche Waffen unterworfen wurden. **Ich kann aber daraus nicht schließen, daß, weil Slowaken und Ruthenen unter der Herrschaft Oesterreichs stehen, diese die Repräsentanten des Staates und die Deutschen eine bloße beiläufige Zugabe des slawischen Oesterreich seien; sondern ich erkenne in Oesterreich den Repräsentanten und Erben einer alten deutschen Macht, die oft und glorreich das deutsche Schwert geführt hat . .** Ich habe bereits vor einem Jahre an dieser Stelle dagegen gewarnt, daß man Preußen nicht in die Rolle drängen solle, die Turin in Italien gespielt hat."

„Auch von dem Deutschen Bund hatte Bismarck damals noch eine hohe Meinung, weshalb er die Wiederherstellung des Bundestages nach den 1848er Versuchen begrüßte. In der Sitzung der Zweiten preußischen Kammer vom 6. März 1851 erklärte er geradezu: „Ich fordere den Abgeordneten v. Beckerath auf, mir **seit den Zeiten der Hohenstaufen irgendeine Periode in der deutschen Geschichte nachzuweisen, wenn er von den Zeiten der spanischen Hausmacht Karls V. abstrahiert, wo Deutschland größeren Ansehens im Auslande, eines höheren Grades politischer Einheit und größerer Autorität in der Diplomatie sich erfreut hat, als während der Zeit, wo der Bundestag die auswärtigen Beziehungen Deutschlands gelenkt hat.**" Selbst die spanische Hausmacht des Kaisers Karl V. erschien Bismarck also damals noch keineswegs als ein Schaden für Deutschland."

„. . . Bismarck . . . am 13. März 1867 auf seinen Auffassungswechsel hingewiesen . . ., deutet selbst auf Auffassungsänderungen in seiner Zeit als preußischer Bundestagsgesandter in Frankfurt hin. Betrachtet man seine damalige Tätigkeit näher, so sieht man, daß er in gar keiner Weise bereit war, jene Zugeständnisse zu machen, die jeder Teilnehmer eines Staatenbundes mit Rücksicht auf die Harmonie des Ganzen selbstverständlicherweise zu machen hat. Vor allem wollte er keinen ausgesprochenen Vorrang der Präsidialmacht Oesterreich dulden. Er vertrat konsequent den von Friedrich dem Großen geschaffenen deutschen Dualismus. Für diese friderizianische Politik brachte der „Dilettant" Bismarck nicht nur die „stockpreußische" Einstellung mit, der das „preußische Vaterhaus" lieber ist als alles andere, einschließlich Deutschlands. Er hatte sich damit nicht nur die Erfindung Friedrichs des Großen von einer preußischen Nation zu eigen gemacht, von deren Existenz vor der journalistisch-politischen Propaganda seitens dieses Königs niemand etwas wußte. Er hatte außerdem noch mit diesem die Auffassung von der doppelten Moral gemeinsam. Während er sonst — zumal in Briefen an die pietistisch gesinnten Verwandten seiner Frau — sich zur christlichen Auffassung bekannte, stand er bezüglich der Staatsleitung auf dem Standpunkt des sacro egoismo, das heißt der reinen Selbstzucht.

So erklärte er schon am 3. Dezember 1850 in der Zweiten preußischen Kammer ganz offen: „Die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates — und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von dem kleinen Staate — ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik; und es ist eines großen Staates nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinem eigenen Interesse angehört . . ."

„Sacro egoismo" statt „sacrum imperium"

Bismarcks politische Idee war also nicht das sacrum imperium, nämlich das Heilige Deutsche Reich, vielmehr war es der „sacro egoismo", nämlich die Machtvergrößerung des Hauses Hohenzollern unter Preisgabe sowohl der deutschen Nationalidee, wie der monarchischen Idee. Gerade weil wir uns selbst bereits für die Wiederaufnahme der großdeutschen Idee vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, dem sacrum imperium, als Leitidee unserer Außenpolitik, unserer Innenpolitik und unserer Verfassungsreform seit längerem ausgesprochen haben, fühlen wir uns doppelt verpflichtet, die heutige Vermantschung des Bismarckschen sacro egoismo mit dem sacrum imperium gleich von vornherein aufzudecken. Es freut uns, daß diese Idee, für die politische Vorfahren des Zentrumspalitikers Papen, wie z. B. Konstantin Frantz, ein Leben lang gefochten haben, heute auch bei anderen nachdenklichen Politikern wieder starke Beachtung findet, denen die großpreußische Regierungspolitik aller Kanzler seit der Revolution schon genügend Fehlschläge gebracht zu haben scheint. Wir wollen daher, zumal wir in manchen Kreisen als „eingegrenzter Ideologe" gelten, diesmal lieber einen anderen politischen Publizisten, nämlich Hermann Ullmann, sprechen lassen. Ullmann, der in manchen politisch sehr interessierten Kreisen den Ruf eines in unserer Reichspolitik sehr unterrichteten Mannes genießt, schreibt unter dem Titel „Reichsreform und Neugestaltung des Reiches" in der „Deutschen Zeitschrift" (46. Jahrgang des „Kunstwart", Oktoberheft 1932) unter anderem folgendes:

„Die zahllosen Erörterungen über „Reichsreform" und „Neugliederung des Reichs" sind, das muß eine nüchterne Beurteilung feststellen, bisher im Verhältnis zum Kraftaufwand nicht sonderlich fruchtbar gewesen. Ein Ueberblick über die Debatte ergibt, daß sie über die im Jahre 1928 von der Länderkonferenz formulierten Fragestellungen nicht wesentlich hinausgekommen ist. Die politische Praxis ist inzwischen ohne grundsätzliche Klärung ihren Weg gegangen, von der Not, doch „irgendwie zu regieren", getrieben, ist man aufgebrochen, ohne ein klares Endziel zu sehen, und steht nun, sowohl in der Frage Preußen-Reich wie Reich-Länder, auf halbem Wege. Die Brüningsche Absicht, diese Probleme sich über die Finanzen „ausreifen", die Länder sich aushungern zu lassen, hat, wie so viele Pläne dieser Aera, einen Aufbruch erzwungen, aber keine Bahn geschaffen . . .

Denn ein künftiges Reich, das von der ganzen Nation an Stelle des zusammengebrochenen, „zweiten", des Bismarckreiches gefordert wird, bezieht nicht nur den Namen, auch seine Ansprüche letztlich aus dem „ersten" Reich, aus dem Gedanken des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation". Ebenso wie das „zweite" Reich seine letzte Legitimation aus jenem „ersten" geholt hatte. Denn jenes „erste", selbst wieder auf der Tradition des vorchristlichen römischen Imperiums gegründet, vereinte in sich den Ausdruck der Lebensbedingungen des deutschen Volkes, sowohl der geschichtlich gegebenen wie der aus dem Siedlungsraum erwachsenen geopolitischen. Oder wie Srbik, gegenwärtig wohl der stärkste Vertreter einer im Werden begriffenen gesamtdeutschen Geschichtsauffassung, es formuliert: „Das deutsche Volk lebte ein doppeltes Leben: als raumgebundenes Siedlungsvolk in den westlichen und mittleren Breiten der Erdteilsmitte und als stärkster Träger einer im Wesen über dem deutschen Raum schwebenden, den deutschen Raum weit übergreifenden Idee im Heiligen Römischen Reich.

Die Spannung zwischen diesen beiden Grundmächten: zwischen der universalistischen Idee und dem volklich-bodenständigen Kern des Imperiums, erfüllt das Mittelalter. Die universalistische Idee geht a[n] dann nicht unter, als der äußere Bereich des Imperi[um] s einschrumpft. Aber um ihren Besitz ringen wie um den echten Ring immer neue Kräfte . . ."

„Das Bismarckreich entsteht aus der dämonischen Schöpferkraft eines einzelnen, der die Dynastien meistert und den demokratisch-liberalen Zeitgeist in den Dienst der völkischen Einheitsbewegung zwingt. Es mobilisiert die Kräfte, die aus dem Bild der deutschen Einheit entspringen, wie es jäh und kurz im Befreiungskampf aufgeleuchtet hatte und wieder versunken war. Aber es kann diese Kräfte nicht befrieden.

Es bindet und hemmt diese Kräfte der Nationwerdung sogar dadurch, daß es eine „Staatsnation" nach westlichem Muster zu schaffen beginnt, die ein Drittel der Gesamtnation nicht nur staatlich, auch geistig und seelisch „draußen" läßt. Bismarcks Gründung, in seiner bundesstaatlichen Verfassung gewiß kein Nationalstaat, wird von den Epigonen mißverstanden, und gerade im Schutze der als Ergänzung des Reichsbaus gedachten Bündnisses mit der Donaumonarchie bereiten sich jene Splitter- und Kleinstaaten vor, die den in Deutschland inzwischen rezipierten Nationalstaatsgedanken zur letzten Konsequenz und gleichzeitig ad absurdum führen . ."

„Wir stehen am Ausgang jener individualistischen Epoche, die das Mittelalter aufgelöst hat. In dem Widerstreit zu dieser eben ablaufenden Epoche der liberalen

Herr v. Papen in München

Als Herr von Papen lobesam
am Dienstag an die Isar kam,
begrüßte ihn Hitler mit herzlichem Heil.
Tausende hoben die Arme steil.
Hand in Hand, vor der Menschheit Mauer
standen Ludendorff und Auer,
und sein Sprüchlein, in flottem Reim,
sprach ergriffen Herr Doktor Heim.
Doktor Held mit gütigem Blick
reichte dem Kanzler das Geld zurück,
das als Länderzuschuß geblecht war,
was den Bayern schon lang nicht recht war!
Die Hitlermannen hatten entrollt
des Reiches Fahne Schwarz-Rot-Gold.
Der Reichsbannerleute Aufgebot
schwenkte die Flagge Schwarz-Weiß-Rot.
Die Dachauer stellten sich im Chor
als norddeutsch sprechende Menschen vor,
wobei sie alle, von Freude umfangen,
begeistert: „Ich bin ein Preuße" sangen.
Selbst aus dem alten Hofbräuhaus
hingen schwarz-weiße Fähnchen heraus.
Mehr konnte der Kanzler nicht erwarten.
Er ging dann in den Englischen Garten,
wobei ihm Münchens Oberhaupt
Dinge zeigte, die nie er geglaubt:
Auf einer herbstlich prangenden Wiese,
wie einst vor Zeiten im Paradiese,
spielten zusammen die Gans und der Fuchs.
Voll Liebe säugte die Zicklein ein Luchs.
Die Frösche wurden von Störchen behütet,
ein Marder hat Taubeneier bebrütet!
Und Papen gab erstaunt zum Gruß
Herrn Scharnagl einen herzlichen Kuß
und sprach unterm weiß-blauen Himmelszelt:
„So hab ich mir München vorgestellt"

Puck.

Der gerade Weg
Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.
Herausgeber Dr. Fritz Gerlich

Fernsprecher: 93378 u. 93379
Schriftleitung u. Verlag München, Hofstatt 5, 2. Stock
Postscheckkont.: München 2426
Österr. Postspark. Wien 103639

Verlag: Naturrechts-Verlag G.m.b.H. Schriftl.: J. Hell. Verantwortl. für den gesamten Inhalt: Herausgeber Dr. Fritz Gerlich. Für den Anzeigenteil: Erich Offenbacher. Sämtlich in München, Hofstatt 5/II Stock. — Rotationsdruck: Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 4—6. Geschäftsstelle des „Geraden Wegs" in Augsburg, Zeuggasse B 203/I. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 90 Pfg. einschl. Zustellgebühr. Einzelnummer 20 Pfg., in Oesterreich 1,50 Schilling, Einzelnummer 30 Groschen. — Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Hofstatt 5/II), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld RM. 100.—, außerdem Abonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen RM. 2000.— bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Jeder Unfall ist sofort der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen; der Verletzte muß sich unverzüglich — spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall — in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt, der Bank schriftlich zur Anmeldung gebracht werden.

Ueber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungs-Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Der volle Versicherungsbetrag wird stets ausgezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Geraden Weg" noch andere Zeitungen mit Versicherungsschutz bei der gleichen Versicherungsbank bezieht.

BESTELLSCHEIN **Bitte deutlich ausfüllen u. genaue Postadresse angeben. Dann sofort im Kuvert in den nächsten Briefkasten werfen. (Durch Ausschneiden des Bestellscheins beschädigte Nummer wird ersetzt)**

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben:

des Abonnenten

Geburtsdatum: .....

der Ehefrau (des Ehegatten)

Vorname: .....

Geburtsdatum: .....

Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an d. Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von 1/4 Jahr zu 1/4 Jahr weiter.

Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung

Der gerade Weg
Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.
Herausgeber Dr. Fritz Gerlich

Telefon 93378 **MÜNCHEN** Hofstatt 5/II

zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einschl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung lt. Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von

1/2 Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1. .....
(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)

Name: ..... Beruf: .....

Wohnort: ..... Straße und Haus-Nr. .....

Postanstalt: .....

Lungenkranke

und ihre Aerzte loben begeistert die erstaunlichen Erfolge der **Silphoscalin-Behandlung** in solchen und ähnlichen Originalberichten: „Schweres aussichtsloses Lungenleiden durch Silphoscalin beseitigt. Fieber, Nachtschweiß, Husten, Auswurf schwanden. Kolossaler Appetit, 36 Pfd. Gewichtszunahme in 5 Monaten; bei fachärztlicher Nachkontrolle: Auswurf bazillenfrei." Durch **Silphoscalin** kann die Hoffnung vieler Lungenkranker, Asthmatiker, Bronchitiker erfüllt werden. 80 Tabletten Silphoscalin RM. 2.70 in allen Apotheken, bestimmt: **Rosenapotheke (125), München, Rosenstraße 6 — Interessante Broschüre gratis.**

Demokratie besinnen wir uns auf den Anfang, auf den universalistisch-abendländischen Urgrund unseres geistigen und staatlichen Seins. Wir können nicht zu ihm zurückkehren, wir können das, was dazwischen liegt, nicht nach rückwärts überspringen. Aber wir beginnen alles, was zwischen dem Anfang dieser individualistischen Auflösung und heute liegt, als Episode (im Verhältnis zum Ganzen unserer Geschichte und Existenz) zu begreifen. Damit eröffnet sich uns ein Ausblick von einer Weite, die uns erschauern macht; wir beginnen unseren eigenen Standort als den zwischen zwei Jahrtausenden zu ahnen . . ."

Eine Neugestaltung des Reichs wird also zum Ziele haben müssen: jede mögliche Stützung der reichs- und nationsunmittelbaren Kräfte, über die partikularen großen Mächte hinweg.

Soweit Hermann Ullmann. Er gehört offenbar zu jenen wenigen Politikern in Deutschland, die den Mut haben, sich von der bismarckisch-hohenzollerischen Geschichtsklitterung frei zu machen und sich ein wahres Bild von der geschichtlichen Entwicklung und den tatsächlichen Möglichkeiten des deutschen Volkstums in Mitteleuropa zu machen. Demgegenüber ist es von untergeordneter Bedeutung, daß er für das Bismarckische Reich noch eine gewisse positive Bedeutung sieht, die es in Wirklichkeit gar nicht gehabt hat. Denn der von den Hohenzollern und von Bismarck in den mitteleuropäischen Lebensraum eingeführte politische Leitgedanke des reinen Staatsegoismus, den er dann um der liberalen Bundesgenossenschaft willen mit dem Nationalismus verband, hat ja in Wirklichkeit erst die endgültige Auflösung des alten Reiches und die Vernichtung der Habsburger Monarchie herbeigeführt. Bismarcks Erbe ist nicht — wie Herr von Papen meint — die Idee des sacrum imperium, des Heiligen Deutschen Reichs, sondern Bismarcks Erbe ist der politische und wirtschaftliche Bankrott Mitteleuropas.

Auf die aktuellen politischen Aufgaben und damit auch auf die Frage einer Reichsreform in der Gegenwart, in der sich Papen weitgehend den süddeutschen, insbesondere bayerischen Standpunkt zu eigen gemacht hat, werden wir in der nächsten Nummer eingehen. Hier sei nur die allgemeine grundsätzliche Linie einer fruchtbringenden deutschen Zukunftspolitik angezeigt, die mit der bisher verfolgten großpreußischen Politik aller bisherigen deutschen Kanzler allerdings vollständig brechen muß. Die Fragen einer aktuellen Reichsreform, die die Schwierigkeiten des Tages zu beseitigen versucht, behalten dem gegenüber natürlich noch ihre selbständige Bedeutung. Denn der erste Schritt zur Wiederherstellung der mitteleuropäischen Lebensgemeinschaft im Sinne des alten deutschen Reichs wurde ja mit der Ablehnung des Anschlußangebots Oesterreichs versäumt, ein Fehler, der dann durch die vorzeitige Anschlußpolitik Curtius—Brünings und ihr Ergebnis — die neue Verpflichtung Oesterreichs zur Selbständigkeit — auf lange Jahre noch verschärft worden ist.

Wir haben also zwischen der aktuellen Tagesfrage, der Verfassungsreform des kleindeutschen Reiches und der Frage der richtigen Orientierung unserer Zukunftspolitik auf den großdeutschen oder noch richtiger gesagt auf den den mitteleuropäischen Raum erfassenden Gedanken der Wiederherstellung des sacrum imperium zu unterscheiden.

Dr. Fritz Gerlich.

Papen und Handel u. Industrie

In folgenden geben wir ein Telegramm des Hamburger Senats an den Reichskanzler und eine Aeußerung der den industriellen Kreisen nahestehenden „Köln. Ztg." zur Handelspolitik des Kabinetts Papen wieder. Es soll damit gezeigt werden, wie Handel und Industrie die gerade ihnen wohlgemeinten Bemühungen der Wirtschaftsbelebung aufzufassen beginnen, ohne zum Ausdruck bringen zu wollen, daß diese Ansicht in allem unserer Meinungen entspricht und daß Ausgleichungen zugunsten unserer Landwirtschaft allgemein entbehrlich seien.

Die Wirkungen allein schon der Kontingentierungsverhandlungen zwangen den Hamburger Senat zu den nachstehenden, eindringlichen

Warnungen.

„Die Erfahrungen seit Einleitung der Verhandlungen über die Einfuhrkontingentierung bestätigen die Befürchtungen der Hansestädte in vollem Umfang. Weitgehende Schädigungen des Ausfuhrhandels mit Holland, Dänemark, Schweden, Finnland, Estland sind bereits eingetreten. Der Empfang deutscher Vertreter im Ausland wird vielfach grundsätzlich unter Hinweis auf die beabsichtigten deutschen Kontingentierungen abgelehnt. Der englische Export ist überall im Vordringen dank der großzügigen Propaganda. Nur durch entschlossenen Verzicht auf Durchführung der Kontingentierungen kann Schlimmstes verhütet werden."

Die „Kölnische Zeitung" schreibt in ihrer Nummer 549 vom 7. Oktober 1932 unter dem Titel

Amoklauf:

„Der Zug der jüngsten deutschen Handelspolitik, der auf eine Einschränkung der landwirtschaftlichen Einfuhr gerichtet ist und der jetzt durch Kontingentfestsetzungen seinem Ziel zustrebt, hinterläßt eine Bahn von Scherben und Trümmern. Sein Vorläufer, der Feldzug zur Einschränkung des ausländischen Butterbezugs, schlug einiges Porzellan in unsern Handelsbeziehungen mit den Randstaaten, mit Holland und mit Dänemark entzwei. Die Verstimmung wurde verstärkt durch die allgemeine Erhöhung der deutschen Agrarzölle. Insbesondere wurde der dänische Markt für deutsche Erzeugnisse völlig verdorben. Die ausländischen Industriestaaten spielten überall den lachenden Dritten und übernahmen die bisherigen deutschen Lieferungen. Dann kam der erste handelspolitische Schachzug des Kabinetts Papen. Man ließ der Schnittholzzölle wegen dem Handelsvertrag mit Schweden ablaufen. In Schweden war man heftig erstaunt, daß Deutschland ohne eigentliche Not einen Vertrag aufgab, der ihm noch 1931 einen Saldoüberschuß von über einer Viertelmilliarde RM. eingebracht hatte. Aber die deutsche Regierung ging ihren Weg entschlossen weiter. Neben anderen kleinen Maßnahmen verdreifachte sie den Heringszoll und erhielt die entrüstete Gegenwirkung des norwegischen Ausfuhrhandels zur Antwort. Nicht nur der deutsche Erwerbslose, dem hier der Brotkorb höher gehängt wurde, ist der Leidtragende; fast täglich erhalten wir Briefe von Exportindustriellen und Kaufleuten, die von dem vollständigen Boykott deutscher Waren in Norwegen berichten."

„Nach diesem Vorspiel einer abriegelnden Handelspolitik folgte dann vor etwa 14 Tagen die Ankündigung der Absicht, die deutsche Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse durch Kontingente herunterzudrücken. Die vorgesehenen Kontingentierungen treffen zwar nur Waren, die etwa 10 v. H. der deutschen Einfuhr ausmachen, aber sie treffen gerade die europäischen Länder empfindlich, deren Handelsbilanzen infolge der Einfuhr deutscher industrieller Artikel für uns den größten Ueberschuß ausweisen. Man stellte eine Kontingentierungskommission zusammen, die auf einer Rundreise durch diese europäischen Staaten über die Durchführung der Kontingentierung verhindern sollte."

„In Brüssel hatte sie einen verhältnismäßig leichten Start. Von belgischen Waren werden nur für rund zwei Millionen von den Kontingentierungsabsichten betroffen. Ueber einen solchen geringfügigen Posten braucht man nicht viel zu streiten. Trotzdem mußte die deutsche Abordnung Konzessionen machen, wie die nur halb dementierte Indiskretion einer den handelspolitischen Regierungskreisen nahestehende Korrespondenz verriet. Die Abordnung war noch unterwegs nach dem Haag, als die erste Bombe einschlug. Von Rom kam die Nachricht, daß die italienische Regierung auf die Kündigung des bestehenden Devisenabkommens durch Deutschland mit Maßnahmen antworte, die einer Absperrung der deutschen Einfuhr gleichkämen. Gewiß besteht hier zunächst nur ein indirekter Zusammenhang mit dem Kontingentierungsvorhaben, aber Devisen- und Kontingentverhandlungen sind jetzt unmittelbar miteinander verknüpft, und dadurch verschärft sich die Lage. Praktisch stehen wir mit Italien im Zustand des Handelskrieges. Kaum war diese schlimme Nachricht zu verzeichnen, da traf die nächste Hiobsbotschaft ein. Die holländische Regierung lehnte eine Erörterung der Kontingentfrage mit der deutschen Abordnung ab, und man traf im Land Maßnahmen, um den Boykott über deutsche Waren zu verhängen. Was es bedeutet, wenn das Land unseres größten Ausfuhrüberschusses, das im Vorjahr noch fast für rund eine Milliarde deutsche Waren bezog, solche Mittel ergreift, will anscheinend nur die deutsche Landwirtschaft nicht verstehen.

Auf der Scherbenspur, die der Zug dieser deutschen Handelspolitik hinterließ, fanden sich die lachenden Dritten ein, um das Erbe anzutreten. In Dänemark begann man vor Monaten mit englischen Ausstellungen, englische Wochen schlossen sich an, der Prinz von Wales, der geschickte Propagandist englischer Erzeugnisse, nahm die Gelegenheit zu einem Besuch wahr. Der Erfolg ist gewesen, daß England im Juli dieses Jahres zum erstenmal uns vom ersten Platz in der dänischen Einfuhr verdrängen konnte. Aehnliches geschah in Norwegen, und gegenwärtig halten die größeren Städte Schwedens ihre Englischen Wochen in Anwesenheit des Prinzen ab. Am 13. Oktober soll er nach den neuesten Nachrichten im Haag eintreffen, um die englisch-holländischen Handelsbeziehungen zu kräftigen. Es fehlt nur noch, daß er nach Rom reist, wenn unsere unglückselige Kontingentierungskommission dort ihren Abschied genommen hat. Entsprechende Förderung erfährt die Einfuhr französischer, belgischer und amerikanischer Waren bei unseren bisherigen Kunden. Die Rechnung aber für diesen Amoklauf der deutschen Handelspolitik zahlen unsere Industrie und unsere Verbraucherschaft. Wir werden noch einige tausend industrielle Zusammenbrüche und noch einige Millionen Erwerbslose verbuchen, an die dann die Landwirtschaft ihre Erzeugnisse zu erhöhten Preisen absetzen mag, und der Staat mag von ihnen seine Steuern einziehen."

„Man muß die Art Propaganda, die dort für die Kontingentierung gemacht wurde und noch gemacht wird, ein wenig näher beleuchten. Man bezog die Werkzeuge aus dem nationalsozialistischen Schlagwortarsenal, das bei dem Kampf für die Autarkie angelegt wurde . . . Das Wort von der „Sicherung der Ernährung" aus der Kriegszeit her wurde hervorgezogen, abgestaubt und zum Hauptargument für die Errichtung von Kontingenten gemacht. . . . Ist das aber eine Sicherstellung der Ernährung, wenn der städtischen Verbraucherschaft der Brotkorb erheblich höher gehängt wird, wenn die Arbeitslosigkeit durch Vernichtung der Ausfuhr weiter gesteigert wird, wenn wichtige Gruppen der deutschen Industrie, die von der Ausfuhr leben, vernichtet werden, so daß wesentliche Teile des deutschen Volkes nicht mehr in der Lage sind, ihren Unterhalt und ihre Ernährung zu verdienen? Das bedeutet doch nicht Sicherstellung, sondern Gefährdung der Ernährung."

„Die Entwicklung des Kontingentversuchs, wie sie bereits heute deutlich wird, ist der Regierung vorausgesagt worden. . . . Sie mag aus diesen Erfolgen sehen, was bei einer Fortsetzung ihrer Bemühungen auf dem Spiel steht. Ihre Aufgabe ist gewiß nicht leicht. Niemand bestreitet ihr, daß die Erhaltung eines gesunden Bauernstandes für Deutschland Lebensnotwendigkeit ist. Was aber jetzt geschehen ist und geschieht, schadet der Nation im ganzen, und der Schaden fällt nicht zuletzt auf die Landwirtschaft zurück. Die Regierung möge bedenken, daß die Abkehr von einem falschen Wege die höchste Regierungskunst ist, sonst dürfte das Unheil, das bereits angerichtet ist, unheilbar werden."

L. W.

Nazi-Wahllieder

Alte, kraftvolle Landsknechtsgesänge.

S.A.-Lied.

Wem teutsches Blut in seinen Pulsen brennet,
wer Hermann und Thuiskons Sohn sich nennet,
wer wider Juda wilde Rache sprühet
und für die braune Farbe hell erglühet,
der stehe stramm und schrei Hurra
und komm mit Heil in die S.A.!

Der gürte sich die Plempe um die Lenden
und stürze in den Kampf, die Schmach zu enden.
Doch spuckt der Adolf keine Pinkepinke,
macht der S.A.-Mann schleunigst Winkewinke,
macht „Rührt Euch" schnell und schreit dann barsch:
He! Adolf, Du! Wir gehn nach Haus!

Adolf und Mussolini.

Mag man begeistert von dem Lande singen,
wo Mandoline und Gitarre klingen,
im dunklen Laub die Goldorangen blühn, —
ich lobe mir die teutschen Eichenhallen,
wo Adolfs Hörner durch das Dickicht schallen
und aus den Höhlen Heldenaugen glühn!

Was schert mich des Vesuves Lawawunder,
versunkene Städte mit gelehrtem Plunder
und Mussolinis Reden aus Beruf!
Wenn Adolfs Lippen programmatisch zucken
und donnergleich gewaltge Bogen spucken,
was ist dagegen, bitte, — der Vesuv!

Mich reizen nicht Oliven, Mandeln, Feigen
an blätterlosen, halbversengten Zweigen,
aus denen drohend rings die Natter zischt!
Ich lob mir Adolf, unsere teutsche Pflaume,
der mich, als überreife Frucht am Baume
durch seine Reden immerdar erfrischt!

Statuen / Kreuze / Bilder / Bücher
KARL STORR, MÜNCHEN, Promenadeplatz 7
Eingang Hartmannstraße — Fernsprecher 93345.
Religiöse Kunst am Dom
Oberammergauer Schnitzereien, alle Devotionalien

Sämtliche Tabake

Doppelt fermentiert

4,9

a

Die vernunftgemäße Gesellschaftsordnung

Von J. van der Velden, Generaldirektor des München-Gladbacher Volksvereins

Das gläubige Gemüt erkennt im Wandel der Zeiten nicht blindes Schicksal, sondern den wirkenden und zulassenden Willen der Vorsehung. Deshalb erscheint ihm die Zeit als Anruf Gottes, auf den es Antwort zu geben hat. Und mag auch Welt und Zeit unserer Tage, sich darstellend in der dunklen Dämonie großstädtischen Lebens mit all seiner seelenlosen Nützlichkeit, groß geworden sein ohne oder sogar gegen die Kirche, den durch die Weltgeschichte fortlebenden Christus: Christus geht auch durch die Großstadt des modernen Industrialismus. Neben den Fördertürmen und Hochöfen stehen unsere Gotteshäuser, wie neben der Fabrik das Vereinshaus der Pfarrgemeinde steht.

So tritt uns Gottes Anruf in jeder Entwicklungsstufe entgegen, die wir in ihrem tatsächlichen Dasein erkennen müssen; in die hinein unser gesellschaftspolitischer Wille, geordnet aus Glauben und Vernunft, die praktische Antwort geben soll.

Allerdings: der Wille bildet sich nicht durch einfache Ablehnung der Zeit und ihrer Zustände. Das ist Verzicht. Wille, das heißt aus den Elementen der Zeit das rechte Ziel gestalten mit den rechten Mitteln. Der gesellschaftspolitische Wille der deutschen Katholiken muß also über die Einheit in der Ablehnung etwa des Marxismus zu der Einheit im Ziel, d. h. einer gerechten Ordnung der menschlichen Dinge in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft noch die Einheit in den notwendigen Wegen und Mitteln zum gemeinsamen Ziel erhalten. Mit andern Worten, er muß auf die heutige Gestalt der sozialen Frage die heute notwendige konkrete Antwort aus den ewigen Prinzipien wollen. Nicht gilt es, die Gerechtigkeit zu berufen, sondern ihre Verwirklichung in dieser Zeit zu vollziehen.

Es entspricht christlich konservativem Denken, bei der Frage nach dem gesellschaftspolitischen Willen immer von der Arbeit der Väter auszugehen, das Gegenwärtige aus dem Zusammenhang mit dem Vergangenen zu verstehen.

Seit drei Generationen stehen durch die sprunghafte Entwicklung des Industrialismus die deutschen Katholiken vor der sozialen Frage in der besonderen Gestalt, die sie in Deutschland annahm.

Die Industrialisierung Deutschlands ist gekennzeichnet durch eine treibhausartige Entwicklung. Der individualistische Geist zerstört die überlieferten Lebensformen des Volkes in Wirtschaft und Gesellschaft oft innerhalb einer Generation. Für Millionen nachgeborener Bauernsöhne und Handwerker, herausgerissen aus den alten Ordnungen des Landes und des kleinstädtischen Handwerks, vollendete sich das proletarische Schicksal. Die menschlichen Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter, gewachsen aus gemeinsamem Volkstum, verschwinden. Die Arbeit wird zur Ware, die Fabrik zur Kaserne mit absoluter Herrschaft des Besitzers. Die Lebenslinie des Arbeiters wird unsicher, abhängig von dem seinen Einfluß entzogenen Wechsel von Konjunktur und Krise. Hinzu kam, daß in der weltanschaulich-sittlichen Rechtfertigung des neuen Wirtschaftsgeistes des Liberalismus die berechtigten Freiheiten des Individuums in Wirtschaft und Staat fast ganz überdeckt werden von repräsentativen Lehren, die dem Katholiken wesensfremd sind: ein individualistisches Naturrecht, das nur Freiheiten und ungehemmte Selbsterhaltung kennt, das den Staat aus einem freien Vertrag, die Staatsgewalt aus dem Willen privater Individuen erklärt; eine Ethik, die das natürliche Sittengesetz in ein System natürlicher Wirtschaftsgesetze verwandelt und damit reine Erfolgsethik wird; eine humanitäre Aufklärung als Religionsersatz, die für den Privatgebrauch bestimmt, die Kirche zum privaten Verein degradiert; ein gesellschaftliches Denken, das die soziale Natur des Menschen unterschlägt und als einzige Organisation der Gesellschaft die freien Verträge freier Individuen auf Grund freier Verfügung über Eigentum und Arbeitskraft anerkennt.

Die neue Zeit, — ist sie das Böse?

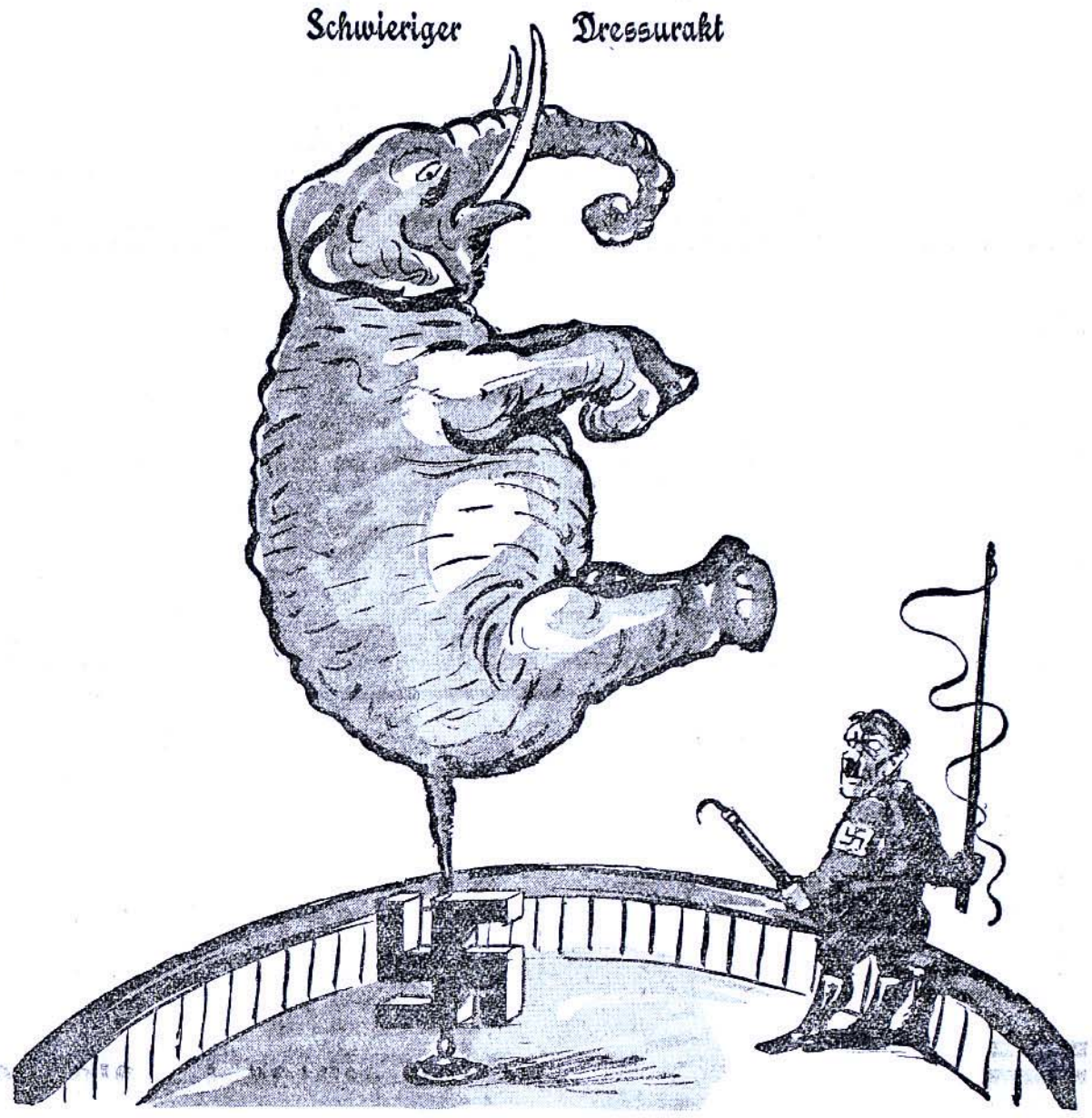
So erscheint vielen sozialen Denkern jener Zeit die überschnelle Industrialisierung als eine wahre Revolution feindlicher Kräfte, und das rechte Heilmittel mußte dementsprechend in der Wiederherstellung der zerstörten Ordnung liegen. Zurück zum Idyll mittelständischen Handwerkertums. Diese neue Zeit mit ihren Maschinen, ihrer Unrast, ihrer Erwerbsgier, ihrer Diesseitigkeit, das ist das Böse. Die Antwort auf die soziale Frage wird durch diese absolute Kritik und durch das praktisch unverbindliche Zitieren von Grundsätzen vertagt. Es bleibt nichts anderes übrig, als das Strafgericht Gottes über diese Zeit zu erwarten. Dann mögen die alten gottgewollten Ordnungen neu entstehen.

Bei einer breiten Schicht katholisch-sozialer Denker aber bringt eine mehr positive Haltung durch.

Sie wurzelt tief in katholischer Tradition; wertet die individuelle Freiheit positiv, verlangt aber ihre Einordnung in Gerechtigkeit und Liebe. Sie verwirft die individualistische Heiligsprechung des Selbstinteresses zwar, anerkennt aber die Bedeutung der Industrie und des Wettbewerbs für die Entwicklung menschlicher Kultur. In scholastischer Schulung unterscheidet sie genauer eine Wirtschaftsweise unter vorwiegender Verwendung von Kapital mit industrieller Produktion und den liberalistischen Geist der Bourgeois, des geschichtlichen Trägers und Schöpfers der modernen Wirtschaft. Die Gegenwart stellte ihnen die neue Aufgabe, verlangte eine andere Antwort als Patriachalismus, Grundherrlichkeit, handwerkerliches Idyll. Vor allem aber wollten sie die Arbeiterfrage lösen, das proletarische Schicksal besiegen, an den neuen schwierigen Aufgaben des Christentums in unserer Zeit mitwirken.

Diese Männer sagen mit Ketteler: Es müssen zunächst Einrichtungen zur Humanisierung dieser verwilderten Massen geschaffen werden, bevor man an ihre Christianisierung denken kann. Sie wollten zunächst die Furchtbarkeit des proletarischen Schicksals, das auf immer mehr Volksgenossen sich legte, aufheben. Nicht, als wenn sie je die Schwächen des Industrialismus unterschlagen hätten; als wenn sie den berufsständischen Gedanken völlig vergessen hätten, wollten sie ihn doch z. B. in den sozialpolitischen Einrichtungen durchführen.

Namen unvergänglichen Glanzes gehören dieser Richtung, der sozialpolitischen, an. Um nur die der großen Toten: Hitze und Gröber, Mausbach und Trimborn, P. Pesch und Brandts zu nennen.



Schwieriger Dressurakt

Wie lange wird es dem Dompteur noch gelingen, die Partei im Gleichgewicht zu halten?

Der gesellschaftspolitische Wille — die berufsständische Ordnung

Vom Volksverein haben die katholische Arbeiterbewegung und die christlichen Gewerkschaften ihren Antrieb und ihre Form bekommen. Hier war die Schule für all die jungen Kräfte, die in der Arbeiterbewegung wirken sollten. Hier wurde dem mit Untergang bedrohten Handwerk und Mittelstand nicht weniger Hilfe geleistet wie dem Bauerntum. Soziale Arbeit für alle Berufsstände. Von hier aus wurde der staatlichen Sozialpolitik unter unendlichen Mühen in der öffentlichen Meinung der Weg geschaffen, von hier aus wurde der Kampf für die Sozialpolitik im Reichstag durch eine breite, Millionen erfassende Volksbewegung unterbaut. Was Leo XIII. in seiner Arbeiterenzyklika „Rerum novarum" gesagt hatte, das wurde durch Konferenzen und Versammlungen, durch Organisationen, Bücher und Flugschriften weitergetragen bis in das einsamste Pfarrdorf und in die grauen Arbeiterviertel der Industriestädte. Gegen die mannigfaltigsten Widerstände wird nun die Sozialpolitik unter maßgebender Führung des sozialen Katholizismus vorwärtsgetrieben, namentlich der Arbeiterschutz und das Versicherungswesen, jene beiden Zweige der Sozialversicherung, die die Unsicherheit des proletarischen Schicksals weitgehend korrigieren konnten. Daneben aber steht die Arbeit an den Selbsthilfeorganisationen der Arbeiterschaft, den Gewerkschaften, Konsumvereinen und Arbeitervereinen. Man kann diese glänzende Periode praktisch sozialer Arbeit nur verstehen, wenn man sie als Gesamtbild sieht. Nur dann wird ihre innere Linie klar. Die staatliche Sozialpolitik ist mehr als bloßer Schutz der arbeitenden Individuen. Sie soll durch möglichste Aufhebung des proletarischen Schicksals die notwendige Korrektur in dem Machtverhältnis der gesellschaftlichen Gruppen garantieren, um dann auf die durch Erziehung und Gesinnung vorgebildeten und herangereiften Verbände die Sozialpolitik zur Selbstverwaltung zu übertragen; der Staat aber würde sich dann auf die Position eines obersten Schiedsrichters zurückziehen. Daher auch die intensive Arbeit am Mittelstand als eines neutralisierenden Faktors im Kampf zwischen Kapital und Arbeit.

Rückschauend läßt sich die Absicht dieser Männer dahin verstehen:

Sie wollten einmal die Aufhebung der unmittelbaren gesellschaftlichen Ohnmacht der Arbeiterschicht durch sozialpolitischen Staatsschutz. Aber das in innigster Verbindung mit der Hoffnung, durch Selbsthilfeverbände die desorganisierte Gesellschaft in langwieriger Erziehungs- und Bildungsarbeit wieder in eine wahre Sozialordnung zu führen.

Der gesellschaftspolitische Sinn der sozialpolitischen Epoche ist dann folgender: Die staatliche Sozialpolitik verbindet zunächst die heimatlos gewordene Arbeiterschaft mit dem Staat. Die dynamische Ueberwindung des proletarischen Sozialismus wird dadurch ermöglicht. Die Sozialpolitik rettet als Versicherung, d. h. als Aufhebung der Unsicherheit des proletarischen Schicksals die Familie und damit die Möglichkeiten der Zukunft. Sie schafft zweitens durch eine gewisse soziale und politische Parität sowie durch das Arbeitsrecht, das Schlichtungswesen zwischen den kämpfenden Gruppen der modernen Gesellschaft, einen breiten neutralen Raum, in dem die vorbereitenden Kräfte für eine Neuordnung der Gesellschaft bereitgestellt werden können. Und drittens wird durch Handwerker und Mittelstandspolitik sowie durch eine Agrarpolitik und Bauernbildungsarbeit die neutralisierende Mittelschicht verstärkt. In diesem Raum der Neutralität aber sind die Ansatzpunkte neuer Ordnung nicht nur geschützt unter der Hülle der Sozialpolitik erhalten worden, sondern sie sind dort auch bereits zielstrebig vorgebildet. Die sittlichen Kräfte ebenso notwendig zum Aufbau, sind in diesem Raum, in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung und ihrer Formenwelt, ihrer Erziehungs- und Bildungsarbeit entwickelt worden.

Nun aber erweist sich die Krise unserer Zeit immer deutlicher als

Gesamtkrise von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft.

Das Ideal des dritten Standes, die bürgerliche Gesellschaft, war so lange möglich, als eine breite mittelständische Unternehmerschicht in einer gewissen Gleichheit der wirtschaftlichen Kraft vorhanden war. Solange konnte auch die Idee des Connubium religionis et industriae, wie sie Franz Brandts und Léon Harmel, aber auch die Enzyklika „Rerum novarum" vertraten, mit Recht für möglich gehalten werden. Solange konnte und durfte man glauben, daß durch die Versittlichung und Verchristlichung der einzelnen wirtschaftenden Menschen der Kapitalismus sozial entgiftet werden könnte. Aber gerade die Vermachtung der Wirtschaft, die Entpersönlichung und Versachlichung des Wirtschaftslebens durch die Bürokratie der Wirtschaftsverbände, der Syndikate, Kartelle und Konzerne hat die einzelnen unter die Diktatur des „Geschäftes", des „Apparates" gebracht und damit die Hoffnung von „Rerum novarum" unerfüllt gelassen.

Mit dem Weltkrieg drang eben ein anderes Organisationsprinzip geschichtlich durch. Die Individuen organisierten sich marktmäßig im außerstaatlichen Raum der freien Wirtschaftsgesellschaft nach der gleichen Interessenlage zu Klassen. Der „Markt", Beziehungsort eines bunten, immer wechselnden Vertragsgefüges freier Individuen wird der Ausgangsort der Klassenorganisation der Gesellschaft. Solange freilich noch ein starker Mittelstand als neutralisierender Zwischenraum und der konstitutionelle Staat, die humanistische Bildungsidee und die sie tragende Schicht zwischen den Klassen stand, wurde die Klassensituation verdeckt. Mit der Vermachtung der Wirtschaft, der Herrschaft der Verbandsbürokratien in der Produktionsseite und der Zerstörung breiter mittelständischer Schichten sowie ihrer fortschreitenden Proletarisierung wird durch die Massendemokratie die Klassensituation deutlich — damit aber auch die Notwendigkeit ihrer Ueberwindung durch eine neue Ordnung. Die Sozialpolitik, am Ende ihrer gesellschaftspolitischen Möglichkeiten, muß anwachsen zur institutionellen Umgestaltung der Klassengesellschaft, zur Sozialreform. Unser gesellschaftspolitischer Wille bedarf eines neuen Zieles.

Der gesellschaftspolitische Wille der deutschen Katholiken hat als Ziel die berufsständische Ordnung.

Unser Gedankengang geht von der Betrachtung der in allen Wirtschaftsformen vorhandenen Zielsetzung der Wirtschaft aus.

Ziel der Wirtschaft ist die Schaffung jener Güter, die zur Deckung der leiblichen Bedürfnisse des einzelnen und der Gesamtheit des Wirtschaftsvolkes notwendig sind und auf denen dann staatliche und geistige Kultur aufbauen kann. Das gilt für Robinson so gut wie für ein 60-Millionenvolk. Diese Güter werden im ausgebauten Wirtschaftsvolk auf Grund vernünftiger Ueberlegung in freier oder erzwungener Zusammenarbeit sich in Arbeit teilender und wieder vereinigender Menschen geschaffen, die durch Vertrag oder Zwang vereinigt, eine Wirtschaftsgesellschaft bilden. Die Wirtschaftsgesellschaft zerfällt, zunächst unbeachtet etwa ihrer Klassenstruktur, ihrer ständischen oder feudalen Ordnung, rein tatsächlich vom Ziel her in große Leistungsgruppen, die ihre durch die Arbeitsteilung zustandegekommene jeweilige Leistung als Teil der Gesamtleistung vollziehen. Dadurch ist immer eine Gliederung gegeben, die sich nach dem gemeinsam geschaffenen Gut richtet (Eisen, Kohle, Maschinen, Chemikalien, Textilien, Lebensmittel usw.). Diese rein tatsächliche Organisation des Wirtschaftsvolkes ist übervoll vorhanden, unabhängig von der sozialen und staatlichen Rechts-, oder Kampforganisation. Die Schaffung der Güter, die Leistung bestimmter Arbeitsquanten ist überall notwendig, mögen die Menschen politisch in einem feudalen Ständestaat, oder in einer Klassengesellschaft nach der dauernden Situation auf dem Arbeitsmarkt sich organisieren. Von dieser tatsächlichen Gliederung des Wirtschaftsvolkes geht die berufsständische Betrachtung aus. Sie fordert, daß diese tatsächliche und natürliche Gliederung die entscheidende Grundlage der sozialen und rechtlichen Organisation des Wirtschaftsvolkes sein soll. Aus den in täglicher arbeitsteiliger, nach ihrer Funktion im Leistungszusammenhang alles Wirtschaftens sich unterscheidenden Arbeitsgemeinschaften sollen auf Grund öffentlich-rechtlicher Machtvollkommenheiten Berufsstände sozial und rechtlich organisiert werden, die aus ursprünglicher Selbstverwaltung ihre Interessen nach gemeinsamem Recht ausgleichen. Die Zugehörigkeit zum Berufsstand entscheidet sich nach der sozialen Funktion der einzelnen wirtschaftenden Menschen, nicht nach seiner Zugehörigkeit zu einer oder anderen Arbeitsmarktpartei.

Soziale Friedensordnung

Die personalen Berufsstände selbst lassen sich nun ebenfalls ganz natürlich nach den Produktionsstandorten und nach geschichtlich entstandenen einheitlichen Wirtschaftsbezirken territorial gliedern, übrigens Gedanken, die in der Weimarer Verfassung dem Art. 165, Bezirkswirtschaftsräte und vorläufigen Reichswirtschaftsrat, zugrunde liegen. Man darf nicht glauben, daß das notwendig eine Bürokratisierung mit sich bringen müsse. Einmal würden sicher nicht mehr Organisationen mit ihren Bürokratien notwendig sein, als es heute bei 3000 Kartellen, unzähligen örtlichen, bezirklichen und das ganze Staatsgebiet umfassenden Organisationen sowohl der einzelnen im Gesamtproduktionsprozeß vor- und nachgeordneten Industrien (z. B. eisenerzeugende Industrie mit reinen und gemischten Hüttenbetrieben, eisenverarbeitende Industrie mit Maschinenbau, Armaturen, Schloß-, Auto-, Fahrrad-, Kleineisen-Industrie usw.) bereits der Fall ist; und dazu kommt noch die bunte Menge der Organisationen der Arbeitsmarktparteien, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände. Ist doch heute die gesamte Produktionssphäre bis zum konsumreifen Fertigprodukt so stark durchorganisiert, daß die Krise ihre Funktion nicht erfüllen kann. So ist eine Bürokratisierung bei einer echten Selbstverwaltung, die natürlicherweise stark ehrenamtlich arbeitet, nicht zu befürchten, im Gegenteil, die berufsständische Ordnung dürfte eine weitgehende Auflockerung mit sich bringen.

Diese ganz unbefangene Sicht des Wirtschaftsvolkes und seiner natürlichen zielstrebigen Gliederung entspricht dem katholisch-sozialen Denken durch seine ganze Tradition hindurch.

Es stellt eben nicht in der heute so beliebten Weise Individuum und Staat gegenüber, um deren beide Macht und Freiheitssphären abzugrenzen. Es sieht vielmehr den einzelnen Menschen hineingeboren und eingeordnet in die kleineren Lebenskreise mit ursprünglicher Ordnungs- und Rechtsmacht, die nachbarliche territoriale Gemeinde und den Berufsstand. Es will in den übersichtlichen Lebenskreisen den Menschen sowohl die konkrete Regelung gerade ihrer Angelegenheiten geben und damit Verantwortung sinnfällig und ihre Abwälzbarkeit auf Bürokratien oder Allgemeinbegriffe, wie Staat, Gesellschaft oder Wirtschaft, möglichst erschweren. Es glaubt, daß dadurch eine möglichst große soziale Wohlfahrt sich erreichen läßt, die in der Sicherheit des Raumes der Lebenskreise und der Sicherung der Lebenslinien der einzelnen die beste Umwelt schafft, in der ein christliches Leben nicht nur für Heroen der Tugend, sondern für „den" Menschen möglich ist. Die Mitte zwischen der absoluten Freiheit und der allgemeinen Reglementierung des Lebens, das ist das Ideal. **(Schluß folgt.)**

Jeder Stuhl bei
STUHL-KADEDER
jetzt Rindermarkt 8
Telephon 27161

Herbst in Italien

Preiswerte Sonderfahrt:

MÜNCHEN · VENEDIG · PADUA
FLORENZ · BOZEN · MÜNCHEN ROM

Dauer 8 Tage

22.—29. Oktober 1932

Wir übernehmen folgende Leistungen: Bahnfahrt in Schnellzügen 3. Klasse ab München und zurück. Vorzügliche Hotel-Unterkunft während der ganzen Reisedauer. Volle, reichl. Verpflegung, bestehend aus drei Mahlzeiten tägl. (ohne Getränke). Alle Trinkgelder, Abgaben u. Kurtaxen, Führungen u. Stadtrundfahrten mit Besichtigungen; Handgepäcktransport; landes- u. sprachenkundige Reisebegleitung; Audienz bei S. Heiligkeit dem Papst!

Keine Nachtfahrten!

Preis der Reise einschl. obiger Leistungen RM 160.-

ANFRAGEN UND ANMELDUNGEN ZU RICHTEN AN „DER GERADE WEG", ABT. REISEBÜRO, MÜNCHEN, HOFSTATT 5/II · POSTSCHECK-KONTO MÜNCHEN 4135

Völkische Inflation

Ein Leser unseres Blattes schreibt uns:

Ihr Artikel „Völkische Inflation" in Nr. 39 Ihres geschätzten Blattes veranlaßt mich, Ihnen mitzuteilen, was ich von der Angelegenheit weiß. Ich habe auch zwei solche unverzinsliche Schuldscheine erworben und habe mich wegen der Einlösung an den „Führer" Adolf Hitler gewendet. Darauf bekam ich nach einiger Zeit vom Reichsgeschäftsleiter, Herrn Bouhler, folgenden Bescheid:

„Ihr an den Führer gerichtetes Schreiben vom 11. Juli wurde mir zur zuständigen Beantwortung zugeleitet. Ich darf Ihnen hierzu folgendes mitteilen:

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei ist am 9. November 1932 vom Generalstaatskommissar verboten und aufgelöst worden unter Beschlagnahme ihres gesamten Vermögens. Auch bei Neugründung des Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitervereins e. V. im Frühjahr 1925 konnte trotz des durch alle Instanzen beschrittenen Klagewegs von dem seinerzeit beschlagnahmten Vermögen nichts mehr zurückerhalten werden. Damit entfallen für die neugegründete Partei alle Verbindlichkeiten, die bis zum 9. November 1932 bestanden.

Im übrigen muß darauf hingewiesen werden, daß die Schuldscheine in den Jahren 1921—1922 ausgegeben wurden und daß wir doch schließlich inzwischen eine Inflation gehabt haben, durch die auch alle auf Goldwährung eingestellten Papiere wertlos geworden sind.

Heil!

gez. Bouhler.
(Stempel.)

Mir scheinen dabei einige Unklarheiten unterlaufen zu sein; daß die Jahreszahlen verschrieben sind, daß es zweimal 1932 heißt, wo vermutlich 1923 stehen sollte, ist mir nebensächlich. Aber daß bald vom Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Verein, bald von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die Rede ist, das sieht so aus, als ob man etwas verschleiern möchte.

Die Behauptung, daß alle auf Goldwährung eingestellten Papiere durch die Inflation wertlos geworden sind, stimmt auf gar keinen Fall. Pfandbriefe und Sparkassenguthaben sind wenigstens mit 12—25 Proz. aufgewertet worden und in solchen Fällen, in denen sich der Schuldner die vollen Sachwerte erhalten hat, hat das Gericht oft noch Aufwertung gewährt.

Daß die NSDAP. in dem aus unseren Sparpfennigen geschaffenen „Völkischen Beobachter" heute ein blühendes Verlagsunternehmen besitzt, sollte sie nicht ganz übersehen, wenn ein armer Teufel seine Sparpfennige wieder haben möchte.

Ich bin übrigens der Sache weiter nachgegangen und habe aus Zeitungsnotizen feststellen können, daß die NSDAP. sich durch ihre Art von Staatsbankerott ein ganz nettes Sümmchen erspart hat. Im Jahre 1922 wurde nämlich der Herausgeber dieser Schuldscheine wegen unberechtigter Ausgabe von Inhaberschuldverschreibungen angeklagt und zu einer Geldstrafe von einigen Millionen Mark verurteilt, die aber damals im Goldwert nicht mehr viel ausmachte. Die Strafe wurde so hoch angesetzt, weil in dem Prozeß festgestellt wurde, daß nicht weniger als für 4 Mill. Mark solche Scheine ausgegeben worden waren, die zur Zeit der Ausgabe immer noch einen Wert von rund 40 000.— Goldmark gehabt haben. Wenn ich mich recht erinnere, ist es den Angeklagten gelungen, in der Berufungsinstanz auch noch ihre völlige Freisprechung zu erzielen mit der merkwürdigen Begründung: **weil die Einlösung nicht jedem Inhaber, sondern nur einem Besitzer arischer Abstammung zugesagt sei, handle es sich um ein Inhaberpapier.**

Der NSDAP. ist also die ganze Sache zum besten geraten. Mir aber bleibt nur das „Heil", mit dem Herr Bouhler seinen Brief an mich schließt.

Zu unserem Preisausschreiben „Deutscher Wald und Garten".

Die Veröffentlichung unserer 3. Serie von Bäumen und ihrer Belaubung, die wir für heute beabsichtigt hatten, müssen wir leider aus Raummangel für die nächste Nummer zurückstellen. Um aber unseren Lesern wenigstens Gelegenheit zu geben, die Richtigkeit ihrer bisherigen Lösungen einigermaßen nachzuprüfen, fügen wir hier wenigstens die endgültige Liste derjenigen Bäume in alphabetischer Reihenfolge an, die wir in dem Preisausschreiben verwenden. Es sind dies: **Ahorn, Birke, Buche, Eiche, Erle, Esche, Fichte, Kastanie, Lärche, Linde, Pappel, Pfirsich, Rebe, Tanne, Weide und Zypresse.**

Wir bitten unsere Leser dringend, uns keine Teillösungen einzusenden, sondern bis zum Erscheinen der letzten Serie zu warten und uns dann die Liste aller 16 Bäume auf einmal einzusenden. Falls keine erneute Verzögerung in der Veröffentlichung der Bilder eintritt, wird der Endtermin für die Einsendungen mit Rücksicht auf die Wahlen angesetzt auf: **Donnerstag, den 10. November 1932.**

Sport am Sonntag

Im Fußballsport

werden die Meisterschaftsspiele in Südbayern mit einer Reihe von wichtigen Begegnungen fortgesetzt. In München kommt das traditionelle Doppelspiel im 1860er-Stadion zur Durchführung. Bereits um 1 Uhr stehen sich der FC. Teutonia und der Sp.V. 1860 gegenüber. Anschließend trifft dann der FC. Wacker mit dem F.V. Ulm 94 zusammen.

Die weiteren Spiele sind: Schwaben Augsburg gegen Bayern München, Sp.Vg. Landshut gegen Deutschen Sportverein München, SSV. Ulm gegen Jahn Regensburg.

Im Autosport

interessiert vor allem die Eröffnung der Aiblinger Rad- und Motorradbahn. Am Sonntag bringt der Motor-SC. Altmünchen Motorradrennen zur Durchführung. Der Veranstalter hat nichts unversucht gelassen, die besten Rennfahrer aus Deutschland zu verpflichten. Die Rennen beginnen um ½2 Uhr.

Ziehung am 21. und 22. Oktober

Bestellen Sie daher sofort Ihr Glückslos bei

SCHNEIDER Staatl. Lotterieeinnahm.

München - Pestalozzistraße 1 - (zwischen Blumen- u. Müllerstr. - Fernruf 29334, Postsch. 2017

Sterbendes Theater

Ein Abend im Schauspielhaus.

Bruno Franks neues Stück „Der General und das Gold".

Es ist im Vergleich zu seinen „Zwölftausend" von bedenklicher Schwäche.

In dem hastig und oberflächlich zusammengeschriebenen Stück lebt nichts, was lockt und fesselt. Weder Handlung noch Spannung. Frank bietet keine Dramatik, sondern gelegentlich eingestreute verwässerte Melodramenstimmung. Der Held ist weder ein tragischer Charakter, noch treibt ihn tragisches Schicksal. Ein Querkopf, der von einer fixen Idee besessen ist, von einem angeblichen Rechtsfanatismus, der den Leser weder erwärmt noch zu überzeugen vermag, und den der Dichter auch gar nicht glaubhaft genug herausgearbeitet hat.

Hinter der Leinwand dieses kalifornischen Hauses wächst kein Acker zu üppigem Segen, rühren sich keine schaffenden Hände. Alles ist dünnes Theater, zu dem des blinden Faustens Schaffensdrang, Tolstoi und Kleist Pate standen. Es ist ein verstümmelter Michael Kohlhas, dem man, wie einer Schallplatte, nicht überzeugende Leitartikel gegen das Gold eingeritzt hat. Es ist Franks schwächstes Stück und sollte den Dichter zu einer Atempause und zur Selbstbesinnung veranlassen.

*

Betrachtet man den Theaterzettel, so denkt man, es handle sich um das Werk eines Poeten aus Shakespeares lang entbehrtem Geschlecht. 35 Personen sind mit Namen aufgezählt, von denen 25 kaum in nennenswerte Erscheinung treten.

Wir sind gewohnt, daß aus dem Theatergeschäft immer noch ein fürchterliches Getöse gemacht wird. Dabei hat das Schaugerüst abgewirtschaftet, wenn nicht schnell noch neue Formen gefunden werden.

„Ein Würfler", „Ein Trinker", „Ein Konstabler", „Ein junger Mann", „Ein zweiter junger Mann", „Eine Mutter aus der Provinz", „Ein Bürodiener".

Nun will jeder Lampenputzer im Rampenlicht ein Kainz sein, aber wozu all dieser Aufwand! Wenn ich in den „Jahreszeiten" ein gutes Essen zu mir nehme, dann weiß ich kaum, daß Alfred Walterspiel als europäisches Kochgenie die Regie führt. Warum steht auf der Speisekarte nicht der Name des Chefkochs? Warum nicht: Ein Saucier . . . Herr Alfred Meier. Ein Rotisseur: Herr Franz Huber. Zweiter Koch: Herr Hieronymus Müller. Ober: Herr Ludwig Keller. Pikkolo: Xaver Tellermeier.

Warum nicht?

Zur Beantwortung dieser Frage könnte man vieles schreiben, das aber wieder in die bedauernswerte Feststellung ausklingen würde: Sterbendes Theater.

*

Auf dem Theaterzettel steht: Inszenierung: Otto Falckenberg. Regie-Assistenz: Dr. Edgar Weil und Werner Hessenland.

Diese drei Bühnenstrategen zusammen liefern das 4. Bühnenbild: „Im Rathaus von San Franzisko."

Ich weiß nicht, ob den Dichter die Schuld trifft. Ich kann es mir nicht denken, da ich ihn immer noch für geschmackvoll halte.

Sie lassen sich die stärkste Wirkung entgehen, indem sie die Szene auf Provinzpossenton stimmen und aus dem Bürgermeister einen Serenissimus-Narren machen, der eine ihm aufgeschriebene Rede nicht zu halten vermag.

Solche unerträglichen Szenen entstehen vielfach dadurch, daß man den Privatwünschen effektsüchtiger Mimen nachgibt.

Ich weiß nicht, ob das hier der Fall ist.

Das Advokatenbüro ist gleichfalls eine szenische Unmöglichkeit. Die drei Regisseure hätten den drei Anwälten zu größeren Tischen und besserem Leben verhelfen müssen.

Daß dann in dem Zimmer des Präsidenten Lincoln sich die gleichen Stühle wiederfinden, die 60 Minuten vorher in dem rund 7000 Kilometer entfernten Zimmer des Generals Sutter standen, beweist immerhin neuzeitliches Tempo, während die an die Wand gemalten Bücher im Präsidentenzimmer an die Regiekünste der seligen Neuberin erinnern.

Was das Theater heute bietet, ist in der wirklichen Welt nicht zu finden.

Ein Schulbeispiel ist dieses Stück, das selbst durch Bassermanns reife Kunst nicht zu Blut und Leben erweckt werden kann.

Ein großer Spieler einer vergangenen Epoche, der um Beifall für eine tote Sache buhlen muß.

Der von solchem Theater Müde sehnt sich nach Luft und Kino.

W.

Ein Wort an die Rheumatiker. Sie haben vielleicht schon alles mögliche versucht, ohne daß Sie ihre quälenden Schmerzen loswerden konnten. Trotzdem ist auch für Sie kein Grund vorhanden, zu verzweifeln. Machen Sie noch heute einen Versuch mit den prompt wirkenden schmerzstillenden Togal-Tabletten. Togal löst die Harnsäure, das verheerende Selbstgift des menschlichen Körpers. Nicht weniger als 6000 Aerzte haben sich in höchst anerkennender Weise über die gute Wirkung des Togal ausgesprochen.

25 Tage wirksamsten Sprachunterricht

in Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Tschechisch

Kein Vokabelpauken
Kein Grammatikbüffeln
Kein Wörterbuchwälzen

für nur 25×6 Pfg. = Mk. **1.50**

Volksschulbildung genügt
Vorkenntnisse nicht nötig
Ersetzt Auslandsaufenthalt

Ohne Rücksicht auf Alter, Wohnsitz oder berufliche Tätigkeit haben nach unserem modernen Verfahren bereits Tausende von Personen erstaunlich schnell und spielend leicht nicht nur eine Sprache, sondern zwei, drei oder mehr Sprachen

geläufig lesen, schreiben und sprechen

gelernt; in zahlreichen Fällen konnten sie dadurch ihren Gesichtskreis erweitern, ihre Aussichten verbessern, ihre Verdienstmöglichkeiten steigern. Das beweisen die tagtäglich einlaufenden Anerkennungen aus allen Teilen der Welt!

Hier einige Erfolgsberichte:

Kein Auswendiglernen Ihre Lehrtechnik lobe ich mir, denn sie verlangt kein Auswendiglernen von Vokabeln und grammatischen Regeln, sondern ist nichts anderes als eine angenehme Lektüre. Nach Durchnahme des Lehrstoffes konnte ich ohne Schwierigkeit italienische Zeitungen lesen.
Josef Antholzer, Pfarrer.

Ohne jede Anstrengung Durch mein Können, das ich mir mit Ihrer Lehrtechnik erwarb, habe ich schon manchen, der sich auf sein Englisch etwas einbildete, verblüfft. Infolge des großartigen, systematischen Aufbaus lernt man hier tatsächlich die fremde Sprache ohne Anstrengung.
W. E. Trauer, landwirtschaftlicher Verwalter.

Erfolge in 4 Sprachen In Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch. Nach diesem Verfahren sich eine fremde Sprache anzueignen ist originell und führt rasch zum Erfolg. Da das Auswendiglernen von Vokabeln und grammatischen Regeln nicht erforderlich ist, wird das Studium ohne Ermüdung zum Vergnügen.
Carl Müller, Fabrikdirektor.

Angenehm, leicht, lohnend Das Studium des Italienischen nach Ihrem Verfahren war für mich sehr angenehm, leicht und lohnend; es machte ein Auswendiglernen von Vokabeln und grammatischen Regeln ganz überflüssig. Ich erzielte sehr befriedigende Ergebnisse.
M. Alberta Kloß O. P., Hauptlehrerin.

Lehrer für 20 Sprachen Ihr Verfahren wirkt bahnbrechend. Ich habe es mit größtem, ja oft erstaunlichem Erfolge in meinen Lehrkursen bei allen Berufs- und Bildungsschichten anwenden können. Man ist hier an keinen Regelzwang und kein Wörterbuch gebunden.
Professor Otto Wanka, beeidet. Gerichtsdolmetsch für 13 Sprachen, Lehrer für 20 Sprachen.

Leicht wie die Muttersprache Einzig dastehendes Verfahren und restlose Erfüllung der gemachten Versprechungen! Ich habe mir die Fremdsprachen tatsächlich so leicht angeeignet wie ein Kind seine Muttersprache erlernt. Von irgendeiner Anstrengung oder Ermüdung konnte nicht die Rede sein.
Walter Flach, cand. dipl. ing.

Fließendes Diktatschreiben Ihr Verfahren bietet eine außerordentliche Unterstützung für die Erlernung der fremdsprachigen Schreibweise. Man merkt den Fortschritt, wenn es heißt, nach Diktat schreiben. Verzwickte Vokabeln fließen aus der Feder wie einfache deutsche Wörter.
Friedrich Grieß, Polizeibeamter.

Ausländer loben Aussprache Die Aussprache geht hier automatisch in den geistigen Besitzstand über. Bei wiederholten Reisen nach Spanien verständigte ich mich leicht. Häufig machten mir Spanier das Kompliment, ich hätte eine ausgezeichnete Aussprache.
Dr. med. **Wilhelm Vagedes,** Oberarzt.

Der naturgemäße Weg In Französisch und Italienisch. Das Studium ist derart leicht und mühelos, daß ich oft damit meine Erholungszeit ausfüllte. Hier wird der naturgemäße Weg beschritten, auf dem jedes Kind seine Muttersprache erlernt. Der besondere Vorteil: ein Auswendiglernen von Vokabeln und grammatischen Regeln ist einfach unnötig.
Franz Meyer, stud. theol.

Sehr gute Auslandsposition Nur durch Ihr Verfahren war es mir möglich, mich beim Betreten kanadischen Bodens sofort mühelos, frei und ungezwungen zu bewegen, ohne fremde Hilfe mit Englischsprechenden eine Unterhaltung zu beginnen und meine jetzige, sehr gute Position zu erhalten.
Hans Dinger, Kaufmann.

Nach 14 Tagen Tschechisch Da die tschechische Sprache ohne Lehrer fast nicht zu erlernen ist, habe ich wirklich gestaunt, daß es ein Verfahren gibt, wonach man mit so wenig Gedankenarbeit zum Ziele gelangt. Bereits nach 14 Tagen las ich tschechische Zeitungen. Jetzt beherrsche ich die Sprache so gut wie vollkommen.
Josef Galle, Chauffeur.

In erstaunlich kurzer Zeit In erstaunlich kurzer Zeit habe ich nach Ihrem Verfahren Italienisch erlernt. Das Studium hat mir direkt Freude gemacht. Ich komme eben von einer größeren Italienreise zurück und ich konnte mich dabei überzeugen, daß ich die Sprache gut beherrsche.
Julie Schimmel, Kunstmalerin.

Keine Vorauszahlung

Die Gebühr von M. 1.50 brauchen Sie erst nach Beendigung des 25tägigen Unterrichts zu überweisen. Falls Sie Wert darauf legen, die fremde Sprache bis in die letzten Feinheiten zu beherrschen, dürfen Sie das Unterrichts-Abonnement beliebig oft verlängern. Sie können auch unbedenklich sofort mit 2 Sprachen beginnen und zahlen dann statt 2 × M. 1.50 nur insgesamt M. 2.50.

Unsere Wissenschaftliche Abteilung steht Ihnen ohne Sondervergütung mit Rat und Tat zur Seite. Auf Wunsch prüft sie eingesandte Probearbeiten und stellt bei guten Leistungen kostenlos ein Diplom aus.

Schicken Sie bitte den Anmeldeschein noch heute an uns ab; das vollständige Lehrmaterial nebst Unterrichts-Anleitung geht Ihnen dann unverzüglich zu.

Nach einer kurzen, äußerst leicht verständlichen Einführung werden Sie schon am ersten Tag imstande sein, unseren fremdsprachigen Stoff zu lesen, zu verstehen und die Wörter richtig auszusprechen.

Institut für neuzeitl. Fernunterricht G. m. b. H., München B 243a, Schwanthalerstraße 99.

Jeder Einsender des nebenstehenden Anmeldescheines erhält außerdem **gratis** 1 Probeheft (48 Seiten) **fremdsprachige Lektüre!**
(Inh.: je eine englische, französ., italien. u. spanische Erzählung mit deutscher Übersetzg.)

Anmeldeschein

Ausfüllen und als Drucksache (4 Pfg.) an das **Institut für neuzeitlichen Fernunterricht G.m.b.H., München** B 243 a, **Schwanthalerstraße 99,** einsenden.

Ich wünsche an Ihrem 25tägigen Unterricht teilzunehmen, und zwar in *)

Englisch · Französisch · Italienisch · Spanisch · Tschechisch

Die Gebühr beträgt für 1 Sprache 25×6 Pfg. = 1.50 M, für 2 Sprachen 25 × 10 Pfg. = 2.50 M.

25 Tage nach Eintreffen der mir portofrei zu übersendenden Lehrmittel werde ich sie Ihnen in gleicher Weise zurückschicken (Erfüllungsort München) und die Gebühr überweisen.

Erfolgt die Rücksendung nicht, so gilt dieses Unterrichts-Abonnement zu obigen Bedingungen jeweils für weitere 25 Tage verlängert.

Irgendwelche Kauf- oder sonstige Verpflichtungen übernehme ich nicht, Nachnahmesendungen sind ausgeschlossen.

Das mir gratis angebotene Probeheft (48 Seiten) fremdsprachige Lektüre bitte ich dem Lehrmaterial beizufügen.

Vor- und Zuname: .....

Beruf: .....

Ort u. Straße: .....

Deutliche Adresse!

*) Gewählte Sprache bzw. Sprachen gefl. unterstreichen!

Das Colosseum, wie ich es erlebte . . .

Ich stehe am Rande des Esquilins. Vor mir rundet sich die gigantische Mauermasse des Colosseums, das stolzeste Denkmal des weltbezwingenden römischen Imperiums. Die Häuser der heutigen Menschen ringsherum scheinen Kartenhäuser zu sein, der Großstadtverkehr zu seinen Füßen ist ganz zwerghaft. Die Mauern stehen da wie eine Insel, an der man die Brandung der Zeiten hört. Ihre Arkaden öffnen sich in schier unnahbarer Höhe, dicke Wolken, auf ihren Wegen im Weltraum ruhig und majestätisch wandernd, blicken durch sie hinunter auf die Erde. Der erhabene Rhythmus der Arkaden wird von den Säulenordnungen wie von königlichen Leibgardisten feierlich bewacht. Der stolze Reichtum der Mauermassen wird von der schwungvollen Rundung der Gesimse mit unsagbarer Sicherheit und Kraft zusammengehalten. Und dieses übermenschliche Werk war — der Rahmen für die Belustigung des Römervolkes.

Ich steige vom Hügel herunter und trete unter den einen der Torbögen. Sein gewaltiges Gewölbe schaute einst mit glänzender Pracht auf den Kaiser und sein festliches Gefolge herunter. Jetzt schauen die Steinquader kahl und düster auf mich, und an Stelle des längst verschwundenen Lebens streckt sich die Leere aus wie ein Riese, von einem bösen Zauber getötet, in seinem Sarg. Die übrigen 79 Eingänge, durch welche einstens eine Menge von 80—90 000 Menschen zu den Spielen strömten, auch die großen Tore, auf welche sich ebensoviele Menschenaugen richteten, als die Gladiatoren, zum Todeskampf bereit, mit dröhnenden Schritten ihren Einzug hielten, alle, alle sind leer und düster. Und diese Leere wiederholt immer von Neuem mit heimlicher Stimme: „Hier ruht, begraben von der Zeit, die Vergangenheit."

Diese grandiose Stummheit herrscht übrigens auch im Zirkusraum. Nicht Stille, Stummheit ist es, hinter welcher wir noch immer den unbeschreiblichen Lärm zu hören wähnen, der von der Arena und von den unzähligen Bankreihen des Publikums emporsteigt. Bei der Eröffnung des Zirkus — in der Regierungszeit des Titus — wurden die Nerven der Zuschauer durch das Gebrüll von fünftausend wilden Tieren aufgepeitscht, welche zum Schluß durch das Blut der Gladiatoren und der von den wilden Tieren zerfleischten Sträflinge die Sättigung ihrer Gier gefunden hatten. Blut, Menschenblut war in diesem stolzen Zirkus durch Jahrhunderte die höchste Attraktion. Um diesem Greuel die würdige Fassung zu geben, hat man dieses Wunderwerk der römischen Architektur, die höchste Leistung der genialen Gestaltungskraft, errichtet!

Bald erscheint auf der Arena der neue Menschentyp. Der greise Bischof von Antiochien, der hl. Ignatius, war der erste Märtyrer, der hier vor die wilden Tiere geworfen wurde. In die Arena geführt, hatte er erklärt, daß er kein Sträfling sei. Den Tod erleide er nicht zur Strafe, er wolle durch den Tod das ewige Leben gewinnen. „Ich bin, sagte er, wie das Weizenkorn: es ist notwendig, daß ich durch die Zähne der Löwen gemahlen werde, damit ich als Brot auf seinen Tisch komme."

Die große Stille, welche bisher gierig wie ein höllisches Ungeheuer die blutige Sensation des Todes aufgesaugt hatte, vernahm zum erstenmal die Worte des neuen Lebens. Sie waren zuerst vielleicht langweilig, und langweilig war vielleicht auch die Ruhe, mit welcher der neue Mensch den grausamen Tod empfing, und die Menge verlangte nach mehr Aufregung. Aber nach dem hl. Ignatius sind die übrigen Märtyrer gekommen, die Gladiatoren der neuen Menschheit, die mit der Waffe des Glaubens diese vom Rausche des Blutes betrunkene Welt schlugen: die tierische Wildheit der ivelen Tausenden wurde besiegt durch den Frieden, der mit mildem Glanze die Stirne der kleinen Märtyrerschar umstrahlte.

Das Colosseum wurde verlassen und leer. In der großen Stille, mitten in den Ueberbleibseln der Mauer über den Löwengruben, steht ein einfaches Holzkreuz. Unter den Trümmern des gewaltigen Werkes geistert noch die Vergangenheit, aber **das Kreuz hat das Wort.** Das Kreuz, an welchem die göttliche Liebe die Erlösung von Sünde, Tod und Greuel denen gebracht hat, die in ihrer menschlichen Genialität dieses grandiose Werk errichtet hatten.

Zum vollen Erleben des Colosseums muß man aber bis zum obersten Stockwerk hinaufsteigen. Von hier aus wird der Sinn der künstlerischen Gestaltung, die das Innere des Zirkus beherrscht, vollkommen klar. Die Ellypse der Arena wird von den stufenweise aufsteigenden Grundmauern der Sitzreihen umfangen. Ihre Linien sind auch in jetzigem, vielfach gebrochenem Zustand noch so lebhaft und von so einem wilden Schwung daß man ahnen kann, was für eine hinreißende Wirkung diese Linien — in den Sitzreihen wiederholt — auf das Publikum ausüben mußten.

Die oberste Runde fängt gleichsam den weiten Himmel mit seiner Ruhe ein. Aber einmal gefangen genommen, muß das Auge diesen schwingenden Linien in unaufhörlicher Bewegung folgen, die nach unten immer heftiger und heftiger wird, bis zur Arena herunter, wo ihre rasende Geschwindigkeit berauschend wirkt.

Es wird begreiflich, daß die Menschen, die hier einmal den „Spielen" zuschauten, unter der suggestiven Wirkung der Architektur rasend werden mußten. Es ist wie eine Erholungspause, wenn man über den abgetragenen Mauern hinweg das unbeschreibliche Panorama betrachtet, das der Coelius, der Palatinus und weiter der Aventinus dem Auge bietet.

Aus einer Maueröffnung schaue ich hinüber in die Ferne wie zum anderen Ufer. Dort erhebt sich, hoch über dem Meere von Häusern, in erhabener Ruhe und Majestät die Kuppel der Peterskirche, die Erde mit einem himmlischen Frieden krönend und in die weite Welt verkündend den Ruhm des Kreuzes, das, aus einfachen Holzbalken zusammengefügt, tief unten in der Arena steht.

Dr. Anton Lomoyi.

In den langen Winternächten . . .

ist „Der gerade Weg" Ihr bester Freund und Kamerad. Sie dürfen nicht sagen, daß Sie von Politik nichts wissen wollen. Die Politik ist unser Schicksal, und Sie sind nur des parteipolitischen Geschreies und Lügens überdrüssig. „Der gerade Weg" aber dient keiner Partei und er ist vom keinerlei Finanzmächten abhängig. Wir folgen allein den Grundsätzen des christlichen Naturrechtes und der Stimme des Gewissens. Unsere Politik führt zu Frieden und zu sozialer Gerechtigkeit, und das ist die Politik jedes überzeugten Christen und rechtlich denkenden Menschen. Sie brauchen den „Geraden Weg" aber außerdem, um über die politischen Vorgänge wahrheitsgemäß unterrichtet zu werden.

Aber „Der gerade Weg" hilft Ihnen außerdem durch seinen reichhaltigen, belehrenden Unterhaltungsstoff über die langen schweren Winterabende hinweg. Er bietet Ihnen in seiner Beilage „Denken und Leben" geistige Anregung und durch die gediegensten Werke verstorbener und lebender Dichter genußvolle Stunden. Gehen Sie mit uns. Abonnieren Sie den „Geraden Weg" oder melden Sie sich zu einem Dauerbezug bei Ihrem Buch- oder Zeitungshändler.

Und gefällt Ihnen „Der gerade Weg", so machen Sie Ihre Freunde und Bekannten auf uns aufmerksam. Aber tun Sie es heute noch! 90 Pfennige im Monat für die besten politischen Informationen und für die gediegenste Unterhaltung muß auch in dieser Zeit jedermann entbehren können.

„Der gerade Weg".

*

Versäumen Sie nicht die Gelegenheit und teilen Sie noch heute Ihre Teilnahme an unserer Romreise (vom 22. mit 29. Oktober) dem Reisebüro des „Geraden Weges" mit (siehe Anzeige Seite 4).

Taubstummen-Geldlotterie.

Wer kennt sie nicht, die Taubstummen, diese armen gestitulierenden Menschen, die von einem harten Geschick dazu verurteilt sind, ohne Gehör und Sprache durchs Leben zu gehen. Und wie schwer ist gerade für sie die heutige Zeit. Ohne Arbeitsmöglichkeit, ohne Unterstützungsanspruch sind sie besonders übel daran. Deshalb hat das Bayer. Staatsministerium des Innern eine Geldlotterie genehmigt, bei welcher der Höchstgewinn neben vielen anderen Treffern 10 000 RM. in bar beträgt. Das Los kostet nur 50 Pfg. Die Ziehung findet schon am 19. November statt. Möge jeder, wenn auch nur durch den Kauf eines Loses zu 50 Pfg. das gute Werk unterstützen.

*

Die Nora-Radio G. m. b. H.

teilt uns mit, daß sie infolge des überaus großen Interesses für ihre neuen auf der Großen Deutschen Funkausstellung gezeigten Empfänger ihre Belegschaft um 750 Mann erhöhen mußte, um der gesteigerten Nachfrage nachkommen zu können.

*

Fremde Sprachen — ohne Lehrer, ohne Ausland?

Die Beherrschung von Fremdsprachen bedeutet lebendigen Kontakt mit der Umwelt über die engen Landesgrenzen hinaus. Aber nur wenige werden heute noch die Energie aufbringen, sich eine fremde Sprache in der bisher üblichen Weise anzueignen. Vokabellernen, Grammatiküben und Nachschlagen in Wörterbüchern erfordern unendliche Mühe und führen doch so gut wie niemals zum gewünschten Ziel. Ganz andere Wege beschreitet das Institut für neuzeitlichen Fernunterricht G. m. b. H., München B 243 a, Schwanthalerstr. 99, mit seiner Lehrtechnik, die den Erwerb von Fremdsprachen in ähnlicher Art vermittelt, wie wir als Kind die Muttersprache, als Erwachsener im Ausland durch täglichen Umgang die fremde Sprache erlernt haben. Alles Nähere besagt die Anzeige in der heutigen Ausgabe!

STORZ MÖBEL TAL 24 — Werbt für den Geraden Weg

Sendlingertor-Lichtspiele
Sendlingertorplatz
2. Woche! **Fürst Seppl**
mit Hanns Beck Gaden, Grit Haid
Anf.-Zeiten: WO. 4, 6.15, 8.30. SO. 1.45, 4, 6.15, 8.30

Phöbus-Palast
Sonnenstraße 8 Telefon 91 5 10
Ein blonder Traum
Lilian Harvey, Willy Fritsch, Willi Forst in:

Kammer-Lichtspiele
Kaufingerstraße Telefon 90 5 27
MATAHARI
mit GRETA GARBO, RAMON NOVARRO
Anf.-Zt.: SO 12.45 stark ermäßigt, 2.30, 4.30, 6.30, 8.30
WO 2.00, 4.10, 6.20, 8.30. Vorverkauf tägl. v. 10—12 U.

Marmorhaus
Leopoldstrasse - Telefon 31759
2. Woche verlängert!
QUICK
mit Hans Albers u. Lilian Harvey
AUSERWÄHLTES BEIPROGRAMM

Capitol-Lichtspiele
Türkenstraße 89a Tel. 31948
Wer gerne einmal von Herzen lacht, der muß sich den Film anseh'n:
Ja, treu ist die Soldatenliebe!
Ein Meisterstück an Witz, Humor und ausgelassener Fröhlichkeit mit
Fritz Schulz · Ida Wüst · Jakob Tiedtke
Als Beiprogramm zeigen wir: ENTFESSELTES AFRIKA
Ein tönender Expeditionsfilm aus Steppe und Urwald
Fox, tönende Wochenschau
Anf.: WO 3.00, 5.45, 8.30. SO 1.30, 3.00, 5.45, 8.30

DKW-WAGEN-FAHRER ZUR FACH-WERKSTÄTTE
Inhaber: **Alfons Hoch**
Werkstattleitung: Meister Köhler vom Werk Zschopau
Fürstenstraße 16

Radium ist die Quelle des Lebens!
RADIUMCHEMA
Zur Bekämpfung Ihrer Leiden und zur Erhaltung Ihrer Gesundheit wurde nun auch in München eine
St. Joachimsthaler Radiumstation
errichtet, in der jedermann zu günstigen Bedingungen, unter fachärztlicher Leitung
Radium-Trink- und Badekuren
(Radium-Injektionen, Bestrahlungen) ermöglicht werden. Diese Radiumkuren sind besonders geeignet gegen akute und **chronische, rheumatisch-gichtische Krankheiten.** Gegen **Nervenleiden, Stoffwechselleiden, Erschöpfungszustände, Blutdrucksteigerungen, Wechseljahrbeschwerden** usw.
Für Radium-Heimkuren: Radiumkompressen, Emanationsapparate „Radiumchema". Ärztlich empfohlen! Schützen Sie sich vor Nachahmungen! Beachten Sie die Schutzmarke **„Radiumchema"**, damit Sie keine Enttäuschungen erleben! Strengste Kontrolle durch verschiedene Prüfungsinstitute, daher Garantie für seriöse Präparate.
RADIUMCHEMA ST. JOACHIMSTHAL München 2 SW, Nußbaumstr. 4

Platzl
Täglich wieder **Weiß Ferdl**
Bauernkomödien, Jodler, Schuhplattler, altbayerischer Humor
Vorbestellungen für Plätze, auch für **Sonntag**, werden im Büro, oder unter Tel. 23 084 entgegengenommen.

Kunst-Schuh-Sohlerei
für **Mode-Schuhe**
seit 1919. Gebrauchsschuhe dauerhaft.
Karl Huber
München / Ledererstr. 23
Werkstätte für die ehemalige Firma Julius Mandelbaum
(neben dem amerikanischen Konsulat), zwischen Marienpl. und Hofbräuhaus. Tel. 28515

Gravierungen
ALLE STEMPEL
STEMPEL-BERGER
Dienerstr. im Rathaus
EMAIL-SCHILDER
Stickerei-Schablonen

Graue Haare
verschwinden in 8 Tagen. Keine Farbe. Näheres gratis.
Gg. Weber, München 152
Klenzestr. 40/I. Keine Nachn.

Stottern
beseitigt restlos **Carl Moser**
München, Fraunhoferstr. 3, Telephon 21069, Prospekt frei!

Hofbräuhaus am Platzl
Jeden Donnerstag im Festsaal
Große Militär- u. Streich-Konzerte
Pächter: Hans Bacherl

40. Preuß.-Südd. Klassenlotterie
Ziehung I. Klasse 21. u. 22. Okt. 1932
348 000 Gewinne mit über Mk.
114 000 000
außer den Haupttreffern von
500000 300000
200000 100000
6 Gewinne zu 75 000.-
20 Gewinne zu 50 000.-
30 Gewinne zu 25 000.-
usw., außerd. 100 Prämien m. je 3000.-
43,5 % aller Lose gewinnen
Lospreis:
1/8 | 1/4 | 1/2 | 1/1 -Los
5.— | 10.— | 20.— | 40.— RM. je Kl.
Amtlicher Gewinnplan kostenlos
Lampel
Staatl. Lotterie-Einnahme
MÜNCHEN 28 /3 Müllerstr. 49
(beim Sendlingertor)
Postscheckkonto: München 7841
Fernsprecher 22 639

Um Jahrzehnte verjüngt!
Wir garantieren!

Graue Haare verschwinden!
Kein Ausfallen, kein Brechen der Haare mehr! Keine Schuppen! Es gibt nichts besseres! Massen Dank- und Anerkennungsschreiben!
Preisabbau: es kostet jetzt die Flasche Stärke I Mark 4.30, Stärke II Mark 6.10.
Hazinol-Fabrik M. S. Ziegler, Nürnberg-S., äußere Ziegelgasse 18.
Hazinol ist keine Haarfarbe und genießt Weltruf!

Gastreiter's **Hämorrhoidal Kräuter-Sitzkissen**
D.R.P.a. D.R.G.M.a.
Schwerste Hämorrhoiden nachweisbar in kürzester Zeit geheilt. Prosp. u. Auskunft kostenlos durch
Heinrich Gastreiter
Neugermering 10 bei München

Offene Füße, Salzfluß, Kropf, Homöopathie, elektrolytischeReflexbehandl.
Martini, Heilkundiger, München, Augustenstraße 71/I.

Tausende von Damen und Herren
lernen nach meiner **Spezial-Unterrichtsmethode frei und einflußreich reden.** Viele davon gelangten dadurch zu einem besseren, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Dasein. Auch Sie können dieses Ziel erreichen durch den Besuch meines am **Montag, den 17. Oktober** und **Donnerstag, den 20. Oktober,** 8 Uhr abends im **Rest. „Straubinger Hof", Blumenstraße 5,** mit einem **freien Probeabend** beginnenden
Redekursus.
Unter meiner Anleitung werden Sie frei von Verlegenheit und Redeangst — lernen klangvolles, korrektes Sprechen — eindrucksvolles Vortragen über jeden Gegenstand, vor tausend Menschen und im kleinen Kreise — vornehme Diskussion — erfolgreich geschäftl. Verhandeln — Pflege geistvollen Gedankenaustausches usw. Besondere Vorbildung nicht erforderlich. **10 grundlegende Unterrichtsabende.** Verlangen Sie bitte Gratisprospekte **bei Josef Lohmaier,** Lehrer für Redekunst, München, Kirchenstraße 6/II I., Tel. 43854

Die Zeitung will mehr sein

als ein müßiger Zeitvertreib. Sie will den Leser auch nicht nur über die Geschehnisse in der Welt unterrichten, sie will ihm auch helfen bei seinen geschäftlichen Sorgen.

Darum haben wir die Rubrik „Privatanzeigen unserer Leser" eingeführt. Fast jeder hat im Laufe der Zeit eine Anzahl Dinge angesammelt, die er nicht mehr benötigt, die aber ein anderer braucht, ohne sie zum Ladenpreis kaufen zu können.

Eine kleine Anzeige im „Geraden Weg" kann beide Teile zusammenbringen zu beiderseitigem Vorteil.

Für nur 1.50 RM. können Sie bereits eine Anzeige mit einem Ueberschriftswort und zehn weiteren Worten aufgeben. Der Einsatz ist klein, die Erfolgsmöglichkeit groß! Unsere Abonnenten verweisen wir noch besonders darauf, daß jede Monatsquittung bei Aufgabe einer kleinen Anzeige mit 50 Pfg. angerechnet wird.

Schluß der Anzeigenannahme ist jeweils am Donnerstag 15 Uhr!

Privat-Anzeigen unserer Leser

Kauf, Verkauf, Tausch, Eheanbahnung, Arbeitsmarkt und ähnliche Anzeigen

Überschriftzeile 40 Pfg., jed. weitere Wort 10 Pfg. Gebühr für Zusendung der Offertbriefe 30 Pfg.

Adoptieren!
Knabe im Alter von 4—6 Jahren, wird in gut. kath. Haus nach Baden, an Kindesstatt angenommen, bei einmaliger Zahlung von 5000.— Mk. Anfragen u. Zuschriften unter M. N. 22 an den „Geraden Weg".

Existenz!
Kath. Jurist, Volkswirt oder Kaufmann kann sich durch Beteiligung mit 6 bis 10 000.— RM. an einem gut organisierten Büro für Recht und Wirtschaft eine dauernde Existenz schaffen. Offerten unter W. S. 20 an die Geschäftsstelle d. „Ger. Weg".

Bau-Spar-Vertrag
Gemeinsch. d. Freunde Wüstenrot üb. 10000 RM zu verkauf., da inzwisch. ein Eigenheim erworb. Eingez. sind 1100 RM. Interessent. wollen sich wend. an A. Graf, Rottweil a. Neck., Schrambergerstraße 66.

Selbstunterrichts-Briefe
Rustin Abiturienten-Examen vollständig, fast neu, verkauft billig. Anfragen unter H. K. 20 an den „Geraden Weg".

Schloßeinrichtung
Salon billig zu verkaufen. Offerten unter S. G. an den „Geraden Weg".

Jg. geb. Mädchen,
im Kochen, Nähen u. Hausarbeiten bewandert, sucht Stellung als Haustochter für bald oder später. Taschengeld erwünscht. Angebote unter H. S. 16 an den „Geraden Weg".

Geschäfts- Privat- Darlehen,
Zwischenkredit, Hypothekengeld
auf ½ bis 10 Jahre auf Gehalt, Möbel, Bürgschaft, Rente, Grundbesitz usw. **Niederlinxweiler Bank AG., München,** Kaulbachstr. 34a. Rückporto erbeten. Vertreter mit Büro gesucht

Von Arterienverkalkung und Harnsäureleiden

(Gicht, Rheuma, Ischias usw.) wird man am raschesten und sichersten durch die reinigenden, auflösend und ausscheidend wirkenden Säfte aus frischen Heilkräutern befreit. Aus den wirksamsten Kräutern pressen wir unseren bewährten **Herbaria-Kräutersaft Nr. 4**, welcher auflösend und ausscheidend auf Kalk- und Harnsäureablagerungen, entsäurend, entgiftend und allgemein reinigend wirkt. — **Flasche nur** 2.50 *M* — Erhältlich in Apotheken: Bestimmt aber in der **Schützen-Apotheke**, München, Schützenstraße 2 und Bayerstraße 4 und **Ludwigs-Apotheke**, München, Neuhauserstraße 8, gegenüber d. Polizeigeb.

Enormer Preis-Abbau!

Höchstleistung!

Rolljalousie-Schrank 1932

Spessart-Eiche ● Seiten-, auch Rückwand Sperrholz ● Rolljalousie massiv Eiche ● Absolut staubdicht abschließend ● 9 Züge ● Innen hell mattiert außen Farbe nach Wunsch.

Außenmaße: 110 cm hoch, 46 cm breit, 37,5 cm tief.

Innenmaße der Züge: 6,5 cm hoch, 38 cm br., 31 cm tief

Preis RM. 45.-

Bürobedarfshaus Finkenzeller G. m. b. H.

München, Löwengrube 17 / Tel. 92811/13

Die neue, glatte Form gestattet Herstellungsvereinfachung bei gleicher Güte.

Bekannt, reell und billig!

Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daunen dopp. gewaschen u. gereinigt à Pfd. Mk. 2.—, best. Qualität 3.—, Halbdaunen 4.—, ¾ Daunen 5.—, 6.—, Ia Volldaunen 8.—, 9.—. Gerissene Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, sehr zart u. weich 5.25, Ia 6.50. Versand per Nachn., ab 5 Pfd. portofrei. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück. **Frau A. Wodrich, Gänsemast. Neutrebbin 85, Oderbruch**

Schreibmaschinen

neu und gebraucht, m. Garantie für Büro, Heim und Reise, große Auswahl aller Systeme. Auf Wunsch Ratenzahlungen. Leihmaschinen auf jede Zeitdauer. Reparatur, fachgemäß und billig.

AMANN

Schellingstraße 102

Ecke Augustenstraße

Auskunft kostenlos wie man von

Bettnässen

sofort befreit wird. Alter und Geschlecht angeben.

Dr. med. Eisenbach, München 15

Dachauerstraße 25.

Leder- Jacken Westen

ab Mark 27.90

Knicker- Ski- Anzüge

billigst u. bestens u. n. Maß

Pullover

Strümpfe, Hemden in besonders reicher Auswahl

Wickelblusen Windjacken Mäntel

in preiswürdigst. Qualität.

M. Zehetbauer, Häberlstraße 11 beim Goetheplatz

Braune Rabattmarken.

Damen- Herren- Hüte

Aenderungen + Umfassonieren + Reinigen + Färben + Erneuerung von fleckigen, schadhaften Bändern + Zylinderbügeln + **Kein Laden**

Spezial-Werkstätte **Kurt Weise + Karlspl. 14**

im Hof + vis à vis Kaufhaus Horn + Telefon 93514

Bis zu 50 % Ersparnis durch Umtausch defekter **Glüh- und Radiolampen!**

Rekorda, Elektrotechnik, Radio, Hildegardstraße 24

Winter auf dem Lande!

In herrlicher, landschaftlicher Lage ist gut möblierte Wohnung, 4 Betten, Wohnzimmer, Küche, Bad für längere Zeitdauer (6—8 Monate) abzugeben. Gute Öfen, gute Betten, Südlage. Geeignet auch für Hochw. Geistlichen, da schöne Kapelle beim Besitz. Zuschr. u. „Starnbergersee" a. d. Geraden Weg.

JOSEF WITT, WEIDEN OPF.

der Welt größtes Spezial-Versandhaus der Art in Baumwollwebwaren

mit eigenen, gewaltigen Webwaren-Fabriken

4000	Arbeiter und Angestellte in eigenen Betrieben
30000	kg Baumwollgarne tägliche Fertigstellung in eigenen Baumwoll-Spinnereien
105000	Meter Baumwollstoffe tägliche Fertigstellung in eigenen Webwarenfabriken
80000	Meter Baumwollstoffe tägliche Fertigstellung im Veredeln in eigenem Ausrüstungswerk.

Alle diese Webwaren, welche von der rohen Baumwollpflanzenfaser bis zum fertigen Stoff in meinen eigenen Fabriken hergestellt werden, werden direkt ohne Zwischenhandel an meine Verbraucher-Kundschaft weitergeliefert.

Gewaltige Mengen Waren, vielfach ganze Eisenbahn-Waggon-Ladungen werden außerdem ungeheuer günstig erworben.

Allein 1 Million und 380000 Warensendungen haben meine alten Kunden im letzten Jahre nachbestellt.

Warum haben diese ungeheuren Massen meiner Kunden, nachdem sie meine Waren gesehen hatten, wiederholt meine Waren nachgekauft? — Ihre Antwort wäre mir auf diese Frage sehr interessant und besonders erwünscht!

Die Rohbaumwolle, aus welcher meine Stoffe hergestellt werden, ist seit August gewaltig im Preise gestiegen, weshalb auch Baumwollstoffe bedeutend teurer werden.

Jetzt habe ich noch gewaltige Mengen dieser Rohstoffe aus der billigen und billigsten Zeit! **Daher heute noch** diese ungeheuer niedrigen Preise!

Diese Preise sind sofort ungültig, wenn ein Inserat mit höheren Preisen erscheint.

Nr.	Preise per Meter	Mk. Pfg.
81	**Vorhangstoffe** (sog. Gardinen), lndanthrenfarbig gestreift, durchsichtig gewebt, etwas geringere Sorte 70 cm breit	.12
82	**Baumwollgewebe** ungebleicht, bessere, ziemlich dichte Sorte . . . . 75 cm breit	.14
83	**Ungebleichtes Baumwolltuch** prima fast unverwüstlich im Gebrauch 75 cm breit	.28
84	**Ungebleichtes Baumwolltuch**, besonders starke, fast unverwüstliche Qualität, für strapazierbare Bettücher usw. . . . 140 cm breit	.68
85	**Weißes Hemdentuch**, solide Gebrauchsware, rein weiß gebleicht, 70 cm breit	.18
86	**Weißes Hemdentuch**, mittelstarkfädig, dicht geschlossene, vorzügliche Qualität, für bessere Leib- und Bettwäsche 80 cm breit	.34
87	**Hemdenflanell**, bestreihfeste, überaus haltbare Qualität, mit garantiert waschechtem Streifenmuster . . 75 cm breit	.32
88	**Hemdenflanell**, meine beste Sorte dieser Art, vorzügliche, dichtgeschlossene, feinfädige, fast unverwüstliche Qualität, mit garantiert waschechtem Streifenmuster . . . . 80 cm breit	.38
89	**Hemdenzefir**, sehr gute, mittelfeinfädige Sorte, besonders haltbar, mit etwas gedeckten, mittelfarbigen Mustern, garantiert waschecht . . . 80 cm breit	.35
90	**Handtuchstoff**, kräftige Strapazierqualität 40 cm breit	.28
91	**Wischtücher**, solides, haltbare Sorte, 45×45 cm per Stück	.10
92	**Wischtücher**, farbige Muster, bessere sehr strapazierbare bewährte Qualität, 55×55 cm per Stück	.20
93	**Frottierhandtücher** aus vorzüglichem Kräuselstoff, mit schönen, eingewebt. Mustern, welche angen. Sorte, 45×100 cm per Stück	.55
94	**Taschentücher**, weiß, bessere Sorte, mit weißen, eingewebten Effektfäden an d. Kante, mittelfeinfädig, 40×40 cm per ½ Dutzend	1.—
95	**Schlafdecken**, kamelhaarfarbig, schwere, strapazierbare Sorte, aus solidem Material, daher haltbar, weich, warme Qualität, Größe 130×190 cm per Stück	2.75

Trotz dieser niedrigen Preise wird jedem Paket eine hübsche, gutgehende Standuhr beigelegt.

Auf Wunsch werden statt der Standuhr Mk. 1.10 in bar vergütet, welcher Betrag an der Rechnung in Abzug gebracht wird.

Es genügt, wenn Sie bei Bestellungen die Nummer und die Meterzahl von den gewünschten Artikeln angeben. — An einen Besteller wird von jedem Artikel bis 100 Mtr. bezw. bis 100 Stück abgegeben. — Versand erfolgt per Nachnahme von Mk 10.— an; portofreie Lieferung von Mk. 20.— an. — Meine Garantie: Auf Wunsch sofortige Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten und sofortige Zurückbezahlung des vollen ausgelegten Betrages.

Josef Witt, Weiden 313 Opf.

der Welt größtes Spezial-Versandhaus der Art in Baumwollwebwaren mit eigenen, gewaltigen Webwaren-Fabriken. T 19/1

Dr. Rohrbach's-Rheuma-Bad

patentamtlich geschützt, klinisch erprobt, ärztl. empfohlen, verschafft sofortige Linderung bei rheumatischen Schmerzen aller Art und nach kurzer Zeit völlige Beschwerdefreiheit.

3 Voll-Bäder: 2.50 RM. einschl. Verpackung
6 Voll-Bäder: 4.50 RM. Porto u. Nachn.-Geb.

Bezug durch den alleinigen Hersteller:

Dr. E. Rohrbach/Stuttgart-Cannstatt

VEREINIGTE WERKSTÄTTEN FÜR KAROSSERIEBAU MÜNCHEN WIENERPLATZ 7—8 FERNSPRECHER 41991

Modernst eingericht. Werkstätten Reparatur. - Lackierung - Spritzverfahren - Lieferant zahlr. Behörden

Vertragswerkstätten des A. D. A. C. und des D. T. C.

Wecker Haus-Uhren Zimmer-Uhren

in besonders großer Auswahl

J. B. FRIDRICH

UHREN-, GOLD- UND SILBERWAREN

München

14 Sendlingerstraße 14

Reparatur-Werkstätte im Hause

Apotheker Faschings Harnsäurepillen

Gelinde abführend und wassertreibend, entfernen sie die Harnsäure aus dem Körper. Ganz überraschende Erfolge werden berichtet. 1 Schachtel (ausreichend für 1-2 Monate) M. 1.50. Nur in Apotheken. Hersteller und Versand: Schützenapotheke, München, Schützenstr. 2. Achten Sie auf den gesetzlich geschützten Namen: Apotheker Faschings Harnsäurepillen!

Ich war kahl

und habe jetzt, wie meine Photographie zeigt, einen üppigen Haarwuchs. Vor etwa dreißig Jahren stellten sich auf meiner Kopfhaut die ersten Schuppen ein, die Haare fielen aus, nach kurzer Zeit mußte ich mich zu den Kahlköpfen zählen.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß ich in der Hoffnung auf neue Haare die ganze Reihe von Haarwässern, Pomaden, Schampunen versuchte, ohne daraus nur den geringsten Nutzen zu erzielen. Zu jener Zeit sah ich älter aus als jetzt. Als ich später Handelsmann im Indianerterritorium Nordamerikas wurde, nannten mich die Tscherokesen aus Scherz „den weißen Bruder ohne Skalp-Locke".

Indianer sind niemals kahl

Niemals habe ich einen kahlen Indianer gesehen. Sowohl Männer als auch Frauen geben sich leidenschaftlich dem Tabakrauchen hin, sie essen unregelmäßig, tragen durchweg straffe Bänder um ihre Köpfe und treiben sonst noch allerhand Dinge, die gewöhnlich als Ursachen von Kahlköpfigkeit angesehen werden. Aber sie alle besitzen wunderschönes Haar. Worin liegt nun eigentlich ihr Geheimnis?

Da ich mit ihnen sehr freundschaftlich verkehrte, war es für mich nicht schwer, von den sonst wortkargen Indianern Aufschluß zu erhalten. Ich erfuhr, wie die amerikanischen Indianer ihr langes, üppiges Haar erlangen und wie die Bildung von Schuppen und Kahlköpfigkeit bei ihnen gänzlich vermieden wird.

Mein Haar ist wieder gewachsen

Ich machte mir also dieses Geheimnis zunutze, und mein Haar begann zu wachsen. Die neuen Haare sprossen reichlich aus meiner Kopfhaut und wurden von Monat zu Monat voller; seitdem besitze ich immer einen Ueberfluß an Haaren. Das neue Haar ist kräftig und seidenartig. Es hat einen schönen Glanz und verleiht ein gesundes, kraftvolles Aussehen. Hunderttausende in der ganzen Welt haben seitdem von meiner Entdeckung große Vorteile gehabt; ungezählte Dankschreiben und Anerkennungen liegen zur Einsicht für jeden vor.

Eine Probedose für Sie

Jeder erhält von mir gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken eine Probedose. Geben Sie mir bitte Ihre deutlich geschriebene Adresse.

John Hart Brittain G.m.b.H., Berlin W 9
Potsdamer Str. 15, La 1108

Die von H. H. Pfarrer Baier hergestellte

Schwarze Zug- und Heilsalbe NIGRA

(ges. gesch.) heilt mit voller Sicherheit alle Wunden, Krampfaderngeschwüre, offene Beine, selbst in veraltetsten Fällen, Flechten, Hautausschlag, Brand- und Bißwunden, Abszesse, Fingergeschwüre, bei Frostbeulen von nie erreichter Heilwirkung. **Preis per Dose RM. 1.25 und 2.—.** Fordern Sie Prospekte. Zu haben in den meisten Apotheken.

Generalvertreter u. alleinig. Versand

Rückert, München 19, Nymphenburgerst. 173

Vordrängen gilt nicht...

Wenn Sie aber selbst so schlank wären, könnten Sie auch flinker und beweglicher sein. Trinken Sie deshalb **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee** er sorgt für jugendl. Schlankheit und Körperfrische. Wie frisch u. wohl Sie sich fühlen, welch herrliche Spannkraft auch in späteren Jahren! Packg. M. 1.80, Kurp. M. 9.- extrastark: M. 2.25 und M. 11.25 In allen Apotheken und Drogerien.

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

„Hermes" Fabrik pharmazeut. Präparate München Güllstraße 7

In der Wiederholung liegt der Erfolg jeder Anzeige!

SIE BRAUCHEN GELD!

zur Entschuldung · z. Ankauf v. Möbeln, Klavieren usw.
zum Abstoßen teurer Kredite
zur Abfindung von Erbteilen
zur Beschaffung von Studiengeldern
zur Beschaffung von Aussteuer usw. usw.

KOMMEN SIE ZU UNS!

Wir beraten Sie kostenlos. Wir erheben keine Vorkosten und keine Vermittlungsprovision. Unsere Darlehen sind langfristig und unkündbar ohne Wechsel mit 100%-iger Auszahlung. — Streng reell!

Wir haben nach kurzer Wartezeit weit über

EINE VIERTEL MILLION

Reichsmark ausbezahlt.

„WEMOG"

Westdeutscher Mobiliar - Spar - Verband e. G. m. b. H. + Köln am Rhein

Landesdirektion Bayern: München,

Briennerstraße 6 + Telefon 93456

Aventinstraße 12 + Telefon 296157

Bei schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Keine chemischen Mineralien! Keine Kalktabletten!

Lungenleiden?

Dann nur das rein natürliche, organische, ärztlich empfohlene **„Purcálos"**, das restlos ausgenutzt werden kann. Schon nach kurzer Anwendung Besserung. Kein Auswurf. Gutes Blutbild, erhebliche Gewichtszunahmen. Auch gegen Asthma und Bronchitis. Broschüre gratis. **U. E. Wermke**, Fabrikat. pharm. Präparate, **Berlin-Lankwitz.** Postfach 23.

Detektiv

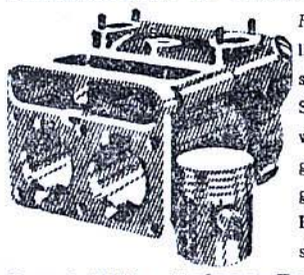
Auskunftei TIERBÄCHER München, Tel. 21559 Dienerstr. 8 **Gegr. 1894**

Heirats-, Familien-, Kredit-Auskünfte

Beobachtungen + Ermittlungen + Inkasso

M. Krauser jun.

Schwanthalerstraße 153 Telefon Nr. 52127



Ausschleifen von Zylindern auf modernsten Spezialmaschin. Schleifen von Kurbelwellen. Anfertigung v. geschliffenen Grauguß und Aluminium-Kolben. Uebernahme sämtl. Dreharbeiten.

Spezialität: Nelson-Bohnalit-Kolben

Bitte ausschneiden und sofort einsenden!

An **Staatliche Lotterie-Einnahme**

DAHLHAUSEN

Frankfurt am Main **1** - Weißadlergasse **2**

Postscheckkonto 91531 Ffm. Telef. 22222

Hierdurch bestelle ich ⅛ Los 1. Klasse, Ziehung 21./22. Oktober zu **RM. 5.—**

Name und Adresse (bitte deutlich):

.....

.....

Hallo! Hier ПРАВДА

Uebersetzungen aus dem Zentralorgan der russischen Komm.-Partei

Trautes Heim — Glück allein!

(„Prawda" Nr. 260 vom 19. September 1932.)

„Vier Jahre wohnen wir in einem Eisenbahnwaggon."

Im Jahre 1928 hat die Direktion der Kursker Eisenbahn eine Gruppe qualifizierter Arbeiter aus Orel nach Moskau versetzt. Die Direktion hatte versprochen, uns binnen zwei Wochen Wohnungen zu verschaffen. Nun sind aber schon vier Jahre vergangen und wir wohnen mit unseren Familien immer noch in Waggons.

Ab 1. Mai 1932 begann man uns aus unseren Waggons auszuquartieren.

Wir haben uns aber geweigert. (Da man den Leuten keine Wohnungen angewiesen hatte. Anm. d. Ue.) Darauf begann man unseren Waggon auf die verschiedensten toten Gleise und Stationen zu verschicken, bis nach Tula. Da alle anderen Versuche nichts gefruchtet haben, wenden wir uns an die „Prawda".

Folgen 8 Unterschriften.

Im roten Säuglingsheim

(„Prawda" Nr. 260 vom 19. September 1932.)

Unser Kolchos gilt als einer der besten in seinem Bezirk, aber auch bei uns klappt vieles nicht. So war z. B. ein Säuglingsheim eingerichtet worden und anfangs gaben viele Genossinnen ihre Kinder gern ab, um der Arbeit auf dem Felde nachgehen zu können. Aber bald hörten viele auf, ihre Kinder dorthin zu tragen wegen der schlechten Bedingungen.

Als Aufsicht hatte man kleine Mädchen von 8 Jahren oder alte Frauen angenommen, die die Kinder mit gekautem Brot direkt aus ihrem Mund ernährten. Alle Kinder hatten nur zusammen ein Handtuch. Die Aufsicht ist schlecht. Häufig sind Kinder aus dem Bett gefallen und dabei zu Schaden gekommen. Die Verwaltung und die medizinischen Arbeiter haben dem Heim keine Aufmerksamkeit geschenkt. Seit seiner Eröffnung ist noch nicht einmal ein Feldscher hingekommen. Wir bitten darum die „Prawda" nach dem Rechten zu sehen.

Folgen 3 Unterschriften.

Die Arbeit — der Frau!

(„Prawda" Nr. 256 vom 15. September 1932.)

Warum laufen bei Euch in der Verwaltung so viele Leute herum und auf dem Felde liegt das Korn und wächst aus? So fragte ein Urlauber die Verwaltung des Kalinowsky Kolchos. Ich stellte fest, schreibt er an die Redaktion der „Prawda", daß in der Verwaltung sich 40 Männer herumdrücken, während bei der Feldarbeit nur die Frauen sind. Die Leiter des Kolchos kennen nicht einmal die Grenzen ihres Bezirks. Darum sind 200 Hektar Wiesen nicht abgemäht worden. Erst Ende des Sommers wurden diese Wiesen „gefunden". Natürlich war das Gras schon verdorrt. Im Laufe des Sommers sind in diesem Kolchos 1500 Hektar verschiedener Kulturen zu Grunde gegangen.

Ausbeutung einer Arbeiterin

(„Prawda" Nr. 267 vom 27. September 1932.)

In einem neuen Hause in der Straße „Gromoboi" hat man mir ein Zimmer von 24—25 qm zur Verfügung gestellt. Groß war meine Freude. Ich hoffte, daß mein Leben jetzt leichter sein würde. Aber schon nach einem Monat sah ich, daß meine Hoffnungen sich nicht erfüllen würden. Anfang Februar mußte ich für Miete Rubel 41,40 bezahlen. Dabei hatte ich im Januar nur 60 Rubel verdient. Zum Lebensunterhalt während eines ganzen Monats blieben nach Abzug der Partei- und Gewerkschaftsbeiträge, Bezahlung der Anleihe und des Beitrags bei der Konsumgenossenschaft noch Rubel 18,59. Davon mußte ich noch meinen arbeitsunfähigen Mann, der keine Pension bezieht, zwei Kinder (7 und 8 Jahre) und meine greise Schwiegermutter ernähren. Auch für den Februar mußte ich dasselbe bezahlen. Ich schwieg, denn ich konnte nur mit Schrecken an unsere alte Wohnung zurückdenken. Im März betrug die Miete nur Rubel 16,38. Im April 22,56, im Mai 15,02. Während dieser Zeit war das Leben für mich leichter. Aber im Juni ging es wieder los. Bei einem Verdienst von 60 Rubel mußte ich 44,66 bezahlen. Im Juli verdiente ich 83 und mußte 42,08 für die Wohnung bezahlen, im August gleichfalls. Da meine Vorstellungen bei der Hausverwaltung fruchtlos geblieben sind, wende ich mich an die „Prawda" mit der Bitte um Hilfe.

Die Redaktion der „Prawda" ist der Sache nachgegangen und berichtet darüber folgendes:

Die Frau ist dauernd übervorteilt worden. Die reine Miete betrug Rubel 12,37, aber sie mußte 17, 32 bezahlen. Für elektrischen Strom hat man ihr 50 Prozent zu viel berechnet. Für Kanalisationsabgaben 40 Prozent. So mußte sie teilweise 50 Prozent ihres Verdienstes und in manchen Fällen noch mehr für ihre Wohnung bezahlen. Dieser Fall steht jedoch nicht vereinzelt da. Der Angestellte Mursin wohnt mit seiner 3köpfigen Familie in einem Zimmer von 24 qm und zahlt dafür Rubel 40,65. Dabei hat man in den letzten 3 Monaten von den Mietern einen Heizungszuschlag von 70 Prozent erhoben.

Herzlose Behandlung einer Lehrerin

(„Prawda" Nr. 267 vom 26. September 1932.)

Seit Dezember vergangenen Jahres bin ich als Lehrerin an der Schule Nr. 10 in Tschelabinsk tätig. Bis heute habe ich aber noch keinen ruhigen Winkel, wo ich wirklich leben und arbeiten könnte. Wiederholt habe ich mich an die Leiterin der Schule, Genossin Tscherepanowa um Hilfe gewandt. Ich habe gar nicht eine ganze Wohnung verlangt, sondern nur einen ruhigen Winkel. Aber die gewöhnliche Antwort war: „Zimmer haben wir nicht, aber arbeiten müssen Sie doch." Den Winter über habe ich in einer Arbeiterbaracke verbracht, die nicht für den Winter gebaut war. Ueberall drang der Schnee durch, dazu gab es eine Unmenge Flöhe. Aber die Schulverwaltung hatte für alle diese Dinge kein Augenmerk. Im August ging ich in Urlaub. Bei der Heimkehr kam ich mit einem Kinde nieder und mußte direkt von der Station ins Krankenhaus. Nach der Entlassung aus dem Krankenhause, fand ich aber auch meinen alten Winkel besetzt vor und mußte mit meinem Säugling nach einem neuen Obdach suchen. Wieder ging ich zur Leiterin der Schule und erhielt zur Antwort, Zimmer gäbe es nicht, wo ich wohne, sei meine Privatangelegenheit. Nach weiteren vergeblichen Bemühungen sandte ich ein Eingesandt an die dortige Zeitung. Darauf eröffnete mir der Kreisschulleiter: „Wenn Du auch noch fünfzigmal kommst, ein Zimmer bekommst Du nicht, aber für Dein Eingesandt an die Zeitung werden wir Dich zur Verantwortung ziehen."

Jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als mich an die „Prawda" um Hilfe zu wenden.

Statt Kurse — Fußboden!

(„Prawda" Nr. 256 vom 15. September 1932.)

Am 18. August hat der Verband der Kolchosen in Jaroslaw den angeschlossenen Genossenschaften mitgeteilt, daß anfangs September in Witschuga Ausbildungskurse für Techniker und Viehzüchter eröffnet würden. Auf Grund dieser Mitteilung wurden wir von unseren Genossenschaften zur Teilnahme an diesen Kursen abkommandiert und fuhren am 1. Sept. von Jaroslaw nach Witschuga.

Am 2. Sept. begannen wir die Suche nach dem Kolchosverband, konnten das Haus jedoch lange nicht finden, da kein Schild daran war. Endlich hatten wir es nach langem Suchen gefunden und meldeten uns bei dem Sekretär. Dieser sah uns erstaunt an und sagte, daß ihm von den Kursen nichts bekannt sei. Als später der Vorsitzende des Verbandes erschien, wußte er auch nichts davon. Darauf wandten wir uns an das Bezirkskomitee der Partei. Dieses schickte uns zum Direktor Merkulow. Der wies uns ein Privatquartier an, in dem weder Pritschen noch Stroh vorhanden war. Fünf Tage mußten wir auf dem Fußboden schlafen. Vom 4. September an erhielten wir Mittagessen. Frühstücken mußten wir auf eigene Rechnung. Fünf Tage lang bemühten wir uns, etwas über die Kurse zu erfahren, aber umsonst. So mußten wir schließlich unverrichteter Dinge wieder nach Jaroslaw zurück.

Wir wenden uns an die „Prawda" mit der Bitte, die Sache zu untersuchen und die Bestrafung der Schuldigen zu veranlassen.

Folgen 6 Unterschriften.

Die billige Planwirtschaft

(„Prawda" Nr. 259 vom 18. September 1932.)

So geht man mit den Einlagen der Genossen um.

Im April 1932 wurde das Lokal der Verwaltung der Konsumgenossenschaft „Frunse" vollkommen renoviert. Der Eingang wurde verlegt, im ganzen wurden 10 000 Rubel (20 000 RM.) ausgegeben.

Alle diese Arbeiten wurden auf Anordnung des Vorsitzenden der Verwaltung, Angeltschik, ausgeführt, obgleich derselbe wußte, daß das Haus zum Abbruch bestimmt war. Am 15. Juli wurde das Haus abgebrochen. — —

Die Verwaltung unserer Konsumgenossenschaft schließt jedes Jahr mit großen Verlusten ab. Die Verluste werden durch Einlagen der Genossen ausgeglichen. Anscheinend beabsichtigt die Verwaltung diese 10 000 Rbl. auf die Genossen umzulegen oder auf die Staatskasse abzuwälzen. Auf die Reparatur des Klubgebäudes wurden ebenfalls große Mittel ausgegeben, obgleich schon bekannt war, daß nach dem neuen Bebauungsplan auch dieses Haus abgebrochen werden sollte. Kurz nach Vollendung der Generalreparatur wurde dann auch mit dem Abbruch des Hauses begonnen. Wo bleiben da unsere Organisationen?

Buchowzew.

Wie man in der SU vorwärts kommt

(„Prawda" v. 27. Aug. Nr. 237.)

Im Frühjahr vorigen Jahres sandte das Rayonkomitee den Gen. Kodjakow zur Arbeit in unsere Genossenschaft. Ob er ein guter oder schlechter Arbeiter war, wußte niemand. Aber ohne Zustimmung der Genossenschaftsversammlung wurde Gen. Kodjakow eines Tages zum Vorsitzenden unserer Genossenschaft bestimmt. Zuerst ging auch alles gut, aber nach etwa drei Monaten ging es rasch abwärts. Kodjakow begann das Eigentum der Genossenschaft zu verschleudern.

Für die Frühjahrssaat waren von uns 700 Pud (11 200 Kilogr.) Korn vorbereitet. Als es jedoch Zeit wurde, ins Feld zu fahren, war das Korn verschwunden. Kodjakow stahl die Butter gleich pudweise und schlachtete Großvieh und Schweine ohne Wissen der Verwaltung. Das alles verfrachtete er irgendwohin und verlor im Kartenspiel Hunderte von Rubel der Genossenschaft. Die Bezirksorganisation hat dann Kodjakow seines Amtes enthoben und beabsichtigte, ihn dem Gericht zu übergeben, aber dann geriet die Sache in Vergessenheit. Im Gegenteil, Kodjakow erfuhr eine Beförderung: er wurde Verwalter der Wirtschaftsabteilung der Bezirksstation der Maschinen-Traktoren.

Als sie das erfuhren, waren die Mitglieder der Genossenschaft aufs höchste erstaunt. Sie betrachten die Beförderung Kodjakows als Verbrechen und erwarten, daß ein Verfahren gegen ihn eröffnet wird.

Owtschinnikow.

Gedanken eines jungen Zentrumsmanns

Der Jugend jedes Recht auf Kritik absprechen wollen, würde bedeuten, daß sich die Alten als Schicksal aufspielen wollten. Uns Jungen, die wir auf Grund unseres christlichen Glaubens in die Reihen des Zentrums eingetreten sind — und wir sind nicht die Lässigsten dort —, wolle man doch ein geneigtes Ohr und offenes Herz schenken. Denn gewißlich nicht ist gegen diese Jugend das Argument von der hemmungslosen, sittlich verrohten, autoritätslosen Jugend am Platze. Wären wir ohne den Glauben an sittliche Autorität und wollten wir nicht das christliche Ethos leben, wir ständen sicher nicht im Zentrum.

Wir achten und ehren das Alter, weil mit ihm Abgeklärtheit (Sühne) und Reife verbunden ist. Das Leben, und vor allem das politische Leben, ist aber nicht nur Zustand der Reife (denn Reife ist immer zugleich auch Abschluß), es ist vielmehr beständiger Austausch und immerwährendes Ineinanderspiel verschiedener wachsender und abnehmender Kräfte.

Die Jugendbewegung hat in ihrem Verlauf eines klargestellt: sie hat gezeigt, daß „Alter" kein Argument ist. Heute beweist sie durch ihre Verkümmertheit, daß „Jugend" auch kein Argument ist. Wir Jungen bekennen uns zu euch Alten, aber nicht zu euren Fehlern! Es ist heute so, daß **Kritik ein Bestandteil unseres Bekenntnisses** ausmacht. Darum dürft ihr, Väter und Mütter, mehr Vertrauen in uns setzen; und vergeßt nicht: die Jugend wächst zur zukünftigen Nation, da sollte man doch nicht vorschnell über ihr Wollen ein ablehnendes Urteil fällen. Wir alle befinden uns in einer Epoche, die einen menschlichen Typ vorzugsweise aufweist, das ist der Mensch mit nervösem Charakter. Krank an der Seele sind alle jene, die in hysterischer Manier, statt Beweise aus Gründen her zu bieten, aus dem Vakuum irgendwelche Behauptungen herholen und an diese dann Forderungen anschließen, die irgend etwas retten sollen. Die Verkünder und Anhänger der Automatenprogramme lärmen, schreien und gebärden sich wild, weil sie sich im Innern ja doch entwurzelt und hilflos fühlen. Man kann in der Welt des Menschen wohl viele Fehler und Uebel durch die materialistische Betrachtungsweise in der Mechanik des systemgeordneten Lebens entdecken. Geheilt werden können alle menschlichen Uebel aber nur über die Seele. Der Sozialismus hat die Krankheitsdiagnose der menschlichen Gesellschaft gestellt, das Christentum muß den Menschen wieder gesund machen. Den christlichen Kulturwillen auch auf dem politischen Gebiet wirksam zu machen, liegt der Jugend am Herzen, die sich im Zentrumslager gesammelt hat. Heute in dieser Zeit, da das gequälte deutsche Volk in einem Meer leerer Schlagworte zu ertrinken droht, da über einer Basis heidnischer Idole eine Verwirrung des Geistes eingetreten ist, in dieser Zeit gibt es eine Jugend, die die Fahne Christi hochhält und zum Siege führen wird; eine Jugend, die unbeirrt in einem brodelnden Hexenkessel wilder Agitation und einem wüsten Chaos widersprechender Ansichten unter dem Zeichen des Kreuzes aufrecht steht. Diese Jugend will im christlichen Geist und vor allem in dem der Liebe die politische Atmosphäre reinigen und erneuern. Diese Jugend verdient es doch wohl beachtet zu werden.

Der Jugend Aufgabe kann es nicht sein, nach irgendeinem Schema F sich programmatisch zu äußern. Die christliche Jugend im Zentrum ist nicht utopistisch. Sie lehnt es ab, die Welt aus einem Punkte kurieren zu wollen (einfach weil es diesen Punkt nicht gibt), daher kann und darf sie kein Programm in so und soviel Punkten aufstellen. Aber ihr Kulturwille im staatlichen Leben läßt sich in einem Satze umreißen: auch auf dem Gebiete des Politischen die Aufgaben, die Gott dem Menschen für die menschliche Gesellschaft gestellt hat, in gerechtem Sinne und Ehrlichkeit vor Gott und den Menschen zu erfüllen, die Probleme des nationalen und politischen Lebens

im Geiste der Liebe

zu bewältigen und eine anscheinend längst vergessene Tatsache den Politikern vor Augen zu führen: daß nämlich ehrlich am längsten währt.

Die Jugend des Zentrums bekennt sich selbstverständlich zur nationalen Idee, denn National-sein heißt nichts anderes, als alle wahrhaft edlen und sittlichen Kräfte, die im deutschen Volke und seiner Jugend vorhanden sind, zu regem Leben erwecken. Alle Jugend, die im Zentrum tätig ist, ist erfüllt von der Liebe. Nicht einer verschwommenen „Liebe" zur Menschheit, weil die Menschen „eigentlich" gut seien. Sondern jene Liebe ist in uns lebendig, die uns zwingt, nicht nur dem Geschlagenen die Wunden zu verbinden, sondern auch den Täter am Schlagen zu hindern.

Das Papstwort: **„Wer katholisch sagt, sagt damit zugleich auch sozial!"** hat für uns nur die eine Bedeutung, daß sich der katholische Kulturwille offenbart in der sozialen Tat. Und wir Jungen wollen nicht rasten und ruhen, bis alle Zentrumsführer auf das regsamste tätig sind

im Geiste der Enzyklika Quadragesimo anno.

Das katholische deutsche Volk hat erkannt, daß dieses Sendschreiben an alle Völker und alle Nationen der Erde die programmatischen Richtlinien der einzigen tatsächlichen Konsequenz enthält, die dem Christen übrig und notwendig zu tun sind. Tief beschämend für uns Katholiken und unsere Führer ist es, daß es der eigensten Initiative des Heiligen Vaters erst bedurfte, auf daß dem Einzelnen bewußt werde, was eigentlich Christ sein heißt.

Der Durchschnitt der letzten Generationen vor uns hielt es für sehr leicht und bequem, Katholik zu sein. Das war Täuschung. In jedem Katholiken sollte das Erlebnis Gottes lebendig und so tief im Herzen verankert sein, daß es jeder Tat das Zeichen Christi aufprägt und den Gläubigen in jeder Phase seines Handelns vom Nichtchristen unterscheidet, und die katholische Welt und ihre geistigen und politischen Führer hätten es sich nicht besonders vom Hl. Vater sagen lassen brauchen, daß ein christliches Leben eben nicht ein bequemes ist, daß es einem Christen unmöglich ist, die Welt im argen zu lassen, indem man sich vormacht, daß gegen etwas Böses zu kämpfen zu schwer oder eine ‚Unmöglichkeit" sei. Sie hätten es wissen müssen, daß Christ sein die Verpflichtung in sich enthält, gegen jedes Uebel und gegen jeden Dämon, die die Welt dem Teufel zuschieben wollen, anzustreiten unter dem Opfereinsatz des eigenen Lebens. Der Gläubige muß bereit sein, Märtyrer zu werden. Wir Jungen scheuen uns nicht davor, über kurz oder lang in die Katakomben der politischen und nationalen Welt gehen zu müssen, aber wir werden den katholischen Menschen aus dem Ghetto der antikaritativen Unterwelt herausführen.

Wir Jungen sind so verzagt noch nicht, daß wir uns nicht zutrauen, der Welt und dem politischen Forum ein anderes Gesicht zu geben. Wir schwören nicht auf Hitler, Lenin oder Brüning, denn

wir haben uns Gott verschworen.

Wir vertrauen nicht auf die Spezialqualitäten der „klugen Männerchen", sondern wir wollen ehrliche, aufrechte Männer in der Führung sehen. Wir lassen uns nicht einreden, daß zur Politik unbedingt Lumpen- oder Intrigantencharakter erforderlich sei, denn wir kennen einen Ludwig den Heiligen, der einer der klügsten Staatsführer Frankreichs war. Deutsche Katholiken, seht ihr wirklich so gerne in der politischen Führung jene Männer, die — wenn ihr von jenen Rechenschaft

„Der gerade Weg" geht niemals krumm drum lies ihn, liebes Publikum

fordert — genötigt sind, in seitenlangen gewundenen Erklärungen darzulegen, daß ihre Taten vom „derzeitigen Standpunkt" der katholischen Moral „gerade noch erlaubt" seien. Der wirkliche gesunde Menschenverstand, der aus einem einfachen, liebenden Herzen ehrliche Taten schafft, ist niemals schädlich; „kluge Männerchen" sind es zuweilen.

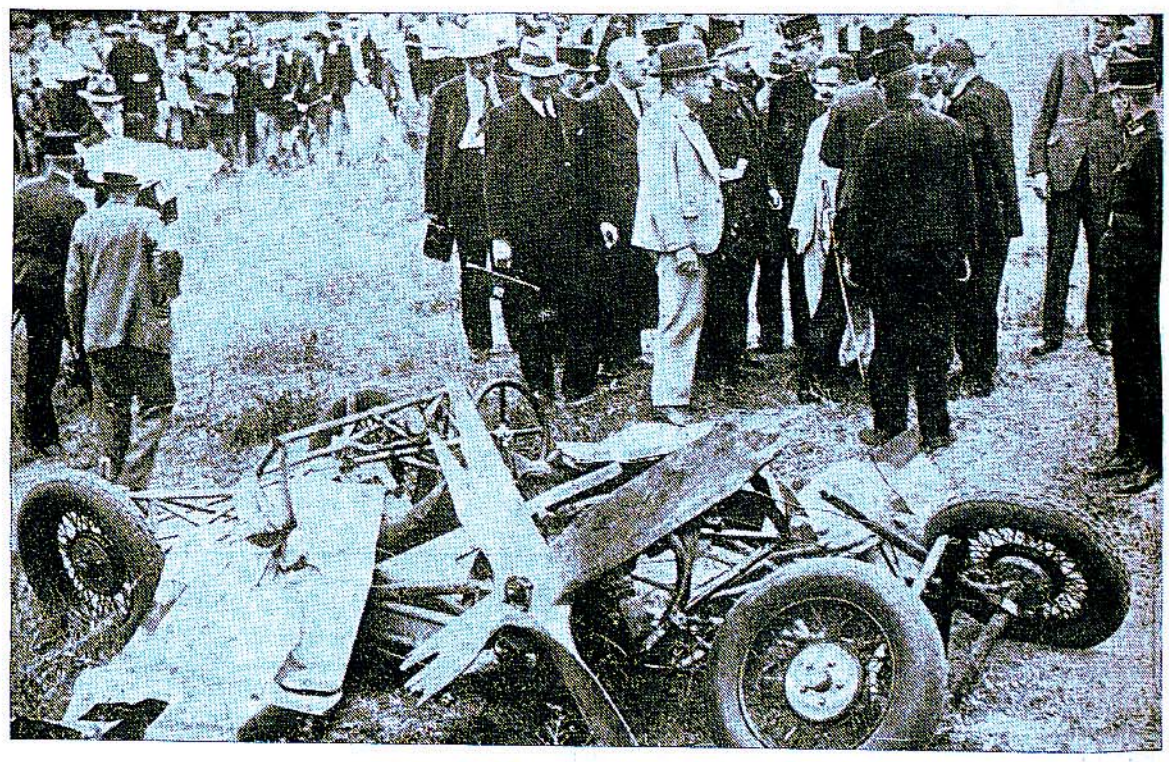
Die Zentrumsjugend bekennt sich zu den Grundsätzen und der Ausübung einer Politik, die verankert ist in den Grundsätzen der katholischen Ethik und Moral. Die Zentrumsjugend bittet die politischen Führer, sich zu besinnen auf die menschlichen Schwächen und die Arglist des Teufels, auf daß sie sich (künftighin) weniger auf ihre gewaltigen politischen Instinkte und ihre Listigkeit verlassen als auf die Leitsätze, die ihnen die 10 Gebote und das Christentum bieten. Die Zentrumsjugend meint, daß es für Deutschland, für das Zentrum und zur Ehre Gottes notwendiger ist, aufrichtig, ehrlich und gerade zu sein, denn auf einen Hitler einen doppelten Brüning zu setzen. (Es springt dabei immer ein Papen raus.)

Es ist wohl wahr; Christus hat gesagt: „Seid klug wie die Schlangen!" Aber wahr ist auch, daß der Teufel immer noch klüger ist als der klügste Zentrumsmann. Dennoch kann der Teufel nicht klüger sein als ein ehrlicher Zentrumsführer.

Die Jugend, die heute im Zentrum steht, will den Weg Christi gehen und sie weiß, daß es auch im politischen Leben der gerade Weg der Wahrheit ist.

Raban Cöllen.

Todessturz mit dem „fliegenden Auto"



Zwei ungarische Ingenieure probierten dieser Tage ein von dem Ingenieur Asboth konstruiertes „fliegendes Auto" aus. Das seltsame Gefährt konnte sich mit Hilfe eines waagerechten Propellers einige Meter über die Erde erheben und so über geringe Erhebungen weggleiten. Bei einem Versuch stürzte das Auto mit voller Wucht zur Erde. Unser Bild zeigt das zertrümmerte Auto, aus dem die beiden Ingenieure nur als Leichen geborgen werden konnten.

Zu diesem schweren Unglück interessieren grundsätzliche technische Fragen, insbesondere ob in absehbarer Zeit als möglich oder wahrscheinlich anzunehmen ist, daß eine brauchbare Konstruktion gelingt, durch die es möglich ist, ein Auto zu konstruieren, das sich auch absolut sicher bei vorübergehenden Flügen bewährt. Nach Ansicht von Fachleuten übersteigt die Beanspruchung der zum Flug dienenden Einrichtungen deren Leistungsfähigkeit, da das Gewicht des Kraftwagens viel zu hoch gehalten sein muß, um glatten Aufstieg und glatte Landung zu gewährleisten.

Diese Schwierigkeit wird ganz besonders dadurch erhöht, daß für den Kraftwagen eine ganz andere, viel höhere Tourenzahl notwendig ist, als für den Flugantrieb. Ein Erheben über den Boden dürfte nur dann möglich sein, wenn der Kraftwagen in vollster Fahrt sich befindet. Gerade in diesem Moment ist aber das Gefahrenmoment ganz besonders groß infolge der Heftigkeit des Uebergangs vom Boden in die Luft. Der Kraftwagen wird förmlich in die Luft geschnellt und fällt dementsprechend heftig wieder zur Erde zurück.

Tatsächlich ist das Unglück mit dem fliegenden Auto auf das viel zu hohe Aufschlagtempo zurückzuführen.

BEILAGE ZU „DER GERADE WEG"

DENKEN UND LEBEN

MÜNCHEN, 16. OKTOBER 1932 Nr. 42

Schwäbische Landschaft

In der Frühe des Morgens machten wir uns auf den Weg mit dem Pfarrherrn und dem Lehrer des Dorfes. Es war mitten im Sommer. Aber die Luft war kühl und unsere Füße wurden naß, da wir durch das betaute Gras der Obstgärten gingen, um unseren Weg abzukürzen, denn wir hatten ein weites Ziel vor uns und der lange Tag mochte vielleicht nicht ausreichen, um es zu erreichen. Zwischen den Bäumen sahen wir noch die braunen Dächer der letzten Bauernhäuser und dann gingen wir zwischen den Aeckern, auf denen das Getreide heranreifte. Wir kamen an dem fürstlichen Hofe vorüber, der eine halbe Stunde vor dem Dorfe gegen Nordosten in der Einsamkeit des Landes steht. Einige Hunde schlugen an; in den Ställen stampfte und brüllte das Vieh, und um den stillen, tiefen Weiher, der von kalten Quellen gespeist wird, standen wie stumme Wächter Pappeln in der Runde.

Wir begegneten noch keinem Menschen. In der Ferne gegen Osten hin, wo der Himmel in der jungfräulichen Bläue des jungen Tages wundervoll erstrahlte, standen die Berge der schwäbischen Alb in dem zartesten Blau. Um uns war es einsam und still. Der Pfarrer hatte sein Gebetbuch aus der Tasche gezogen und wollte, hinter uns zurückbleibend, beginnen, sein Brevier zu beten. Ich verwehrte es ihm, weil ein langer Tag noch vor uns lag und der vergangene, der sich dem Leibe der Nacht wie eine fliehende Seele entwunden hatte, zwischen Dämmerung und Morgen erst gen Himmel entschweben wollte. Oder ist es anders? Entschweben die scheidenden Tage, nachdem sie den Leib der Nacht, in dem sie gestorben sind, zulassen, nicht wie die heimziehenden Seelen der Menschen gen Himmel?

Und da wir nun rüstig weiterwandernd aus dem Föhrenwalde hervorkamen, der von den Bewohnern des Dorfes gefürchtet ist, weil oft Zigeuner darin lagern, sahen wir vor uns das Dorf, dessen Häuser wie gehorsame Dienstleute um die Mauer des Schlosses herumstehen. Es ist das Schloß des Freiherrn von Au oder von Ow, wie sie sich zuweilen auch schreiben, und es ist mehr als das, es ist eine geheiligte Stätte, denn sie ist geweiht durch den Dichter des Armen Heinrich, den Minnesänger Hermann von der Aue. Dieses Schloß hier ist das Stammschloß seines Geschlechtes und eine Viertelstunde vor dem Dorfe steht mitten im Walde eine steinerne Bank, auf welcher der Dichter geruht und seine Werke geschaffen haben soll.

Hinter dieser Bank aber, die am Wege steht, fällt der hohe Tannenwald steil hinab zu dem Bett eines kleinen Flusses und eben hier stehen die Zeiten still, denn die Ruhe des Waldes und seine tiefe und herrliche Stille, sein Entrücktsein von der Stadt und von ihren Menschen, ist nicht dem Wandel der Zeiten unterworfen. Kuckucksruf und Habichtsschreie hallen durch die Stille und wir gehen wie durch die Halle eines gotischen Domes jetzt durch das Flußtal hinab. Ehe der Wald begann, lag am Rande der Felder ein Friedhof und wie wir nun aus dem Walde wieder heraustreten, liegt am westlichen Hange des Neckartales, das jetzt vor uns liegt, schon der Friedhof eines anderen Dorfes. Sie tragen ihre Toten hier über das Tal hinauf und betten sie auf der Höhe in die Erde, über der die Kreuze stehen als eine ständige Mahnung an die Menschen, die im Tale in der Fülle des Lebens wandeln.

Da stehen wir nun vor dem Neckar.

Er fließt zwischen Wiesen und Feldern dahin und auf den Wiesen stehen die Obstbäume wie in Gärten in der wachsenden Fülle ihrer süßen Last. Am Rande des Ufers breiten sich die silbernen Büsche der Weiden aus und drüben, gerade vor uns, treiben sie aus den Ställen das Vieh zur Tränke an das andere Ufer, das dem Dorfe, seinen Kindern, den Enten und den Gänsen gehört.

Das hier ist nicht meine Heimat und sie liegt nirgends an den Ufern dieses Flusses, sondern meine Heimat ist das Land zwischen Schwarzwald und Vogesen und ihr Pulsschlag ist der gewaltige Rhythmus des Rheines. Aber immer bin ich bei dem Anblick des Neckars beglückt und in meinem Herzen entzückt, und wenngleich ich an seinen Ufern nur immer für einige Stunden verweilte, so finde ich hier meine geistige Heimat.

Meine Gedanken wandern flußaufwärts und sie ziehen flußabwärts und vor meinem Auge erscheinen die großen Menschen, welche aus dem fruchtbaren Schoße dieses Landes hervorgingen. Der Neckar ist nur ein Fluß; er ist kein Strom und er mündet nicht wie andere deutsche Flüsse und Ströme in ein Meer. Aber an seinen Ufern steht die Wiege universaler Geister wie eines Friedrich Schiller und eines Friedrich Hölderlin. In dem Lande, wohin der Pulsschlag des Neckars noch reicht, steht die Stammburg des universalsten deutschen Kaisergeschlechtes und ist die Heimat Kepplers. Ist es so, daß alles, was mit elementarer Kraft mit seinem Land verwurzelt ist, mühe- und gefahrenlos ins Weite und Unendliche strebt? O, es ist wohl nicht anders, da nur die Schling- und Schmarotzerpflanzen sich ängstlich mit ihren Wurzeln anklammern, um von dem leisesten Winde nicht weggetragen zu werden. Aber nicht allein die Größten im Reiche des Geistes, nicht allein Schiller und Hölderlin, nicht allein Keppler und die staufischen Kaiser, sondern Uhland, Mörike, Schwab, Vischer, Kerner, Herwegh, Hauff und Auerbach sind an den Ufern des Neckars zur Welt gekommen, und Hegel und Schelling haben in ihrer Jugend das Rauschen des Flusses gehört, und Silcher, der Liederkomponist, ist von seinem zarten und innigen Rhythmus bewegt worden.

Aber so wie der Fluß sich nirgendwo vergeudet, weder ins Heroische noch ins gebärdenhaft Großartige und ins unwirklich Romantische, so ist der Schwabe, soweit er sich auch ins Irreale erheben kann, auf eine geheimnisvolle Weise dem Realen verhaftet. Friedrich List, der größte ökonomische Denker des 19. Jahrhunderts, Robert Mayer, der Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Energie, gehören in das Reich des Neckars und ich suche vergeblich nach einem zweiten Beispiel wie diesem: daß die Fruchtbarkeit des Landes mit der Fruchtbarkeit des Geistes auf eine so beglückende Weise wetteifert.

Aber wandern wir weiter.

Das Tal wird flacher und der Neckar fließt breit dahin und zwingt den Menschen dazu, unwahrscheinlich lange Brücken über sein Bett hinwegzubauen.

Es gilt jetzt Abschied zu nehmen von Frühling, Sommer und Herbst. Unsere nächste Beilage schon gilt dem Andenken an die Entschlafenen. Und dann kommen die langen, stillen Nächte, die wir damit verbringen wollen, uns in die Geschichte unseres Volkes, in seine Sagen und Legenden zu versenken.

Aber noch einmal, ehe die Früchte dieses Jahres alle von den Bäumen genommen sind, wollen wir uns das flutende und berauschende Leben des Sommers vergegenwärtigen und wir haben aus der Fülle unserer Landschaften die Landschaft des Neckars, das Herzstück des Schwäbischen Landes, herausgegriffen.

Flüsse und Ströme sind die Adern des landschaftlichen Körpers. Ihr Rhythmus ist der Pulsschlag des Lebens selbst und wo war dieses Leben köstlicher und fruchtbarer im Reich als da, wo es in solcher Zahl große und edle Geister hervorgebracht hat? Männer, die in ihrem höchsten schöpferischem Range, wie ein Schiller oder ein Hölderlin, die Universalität des deutschen Geistes dokumentieren, und Männer, die, wenn ihr Schaffen, wie das Uhlands oder Mörikes auf den engeren Bezirk ihres Vaterlandes begrenzt war, nie in die Enge des undeutschen Nationalismus gerieten.

Im kommenden Jahr werden wir, wenn bis dahin nicht die Freiheit des Geistes und der Dichtung verboten, und es keine andere geistige Rüstung mehr geben kann, als jene militärische und kriegerische, die sich bereits auszutoben beginnt, den Geist und die Schönheit anderer deutscher Landschaften in Bild und Wort gegenwärtig machen.

Die Brücken sind aus Holz. Sie sind alt und die Balken sind ausgebleicht und farblos wie das Wasser. Es ist ganz niedrig und Schwärme von großen Weißfischen huschen zwischen den Brückenpfeilern hin und her. Die Stadt aber, die an seinen Ufern liegt, scheint so alt wie der Fluß selbst. Sie ist, so herrlich sich auch in einzelnen Gebäuden und insbesondere in Kirchen das Mittelalter offenbart, selbst für den, der das Alte liebt, im ganzen beinahe zu alt. Einzelne Straßenzüge haben etwas Greisenhaftes und die ganze Hinfälligkeit des Alters. Es ist eine Bischofsstadt. Die einzige dieses zu zwei Dritteln protestantischen Landes und sie hat durch so ehrwürdige Gestalten wie den verewigten Wilhelm von Keppler, der ein feinsinniger Geist war, den klugen und volkstümlichen Maximilian Sproll, eine lebendige Tradition lebensvoller und glaubensnaher oberhirtlicher Führung.

Es ist die stillste Bischofsstadt, allem Lauten und aller Hast entrückt, aber mitten hineingestellt in eine fromme Landschaft.

Welches Wunder ist in sie eingeschlossen, daß ich mich in ihr Gott so nahe, ja auf eine so geheimnisvolle Weise stündlich nahe fühle? Empfinde ich die Nähe Gottes hier so unmittelbar, weil sich seine Liebe und seine Größe hier so gewaltig und innig offenbart? Denn die Natur in ihrer Fruchtbarkeit und die Landschaft in ihrer Schönheit und Milde sind wie Hymnus der Schöpfung und es ist, als habe die Kunst hier selbst wenig Raum, weil die Natur ihr alles vorweggenommen hat.

Vor uns liegt nun der Berg, der wie ein steiler Kegel aus der Landschaft aufragt und auf seinem Scheitel liegt, wie auf dem Haupte eines Königs die Krone, eine Kapelle. O, auch das ist keine alltägliche und keine gewöhnliche Kapelle, denn sie zieht nicht allein aus weiter Ferne den Blick auf sich, sie ist gleichsam das weithin und allen Menschen sichtbare Ciborium der Landschaft, und sie ist außerdem besungen von einem Dichter des schwäbischen Landes, der in die drei Verse seines Liedes von der Kapelle alle Zartheit und Wehmut der Poesie hineingelegt hat.

Auf dem Wege zur Kapelle gehen wir eine lange gerade Straße, die von schwerbeladenen Obstbäumen wie eine Allee eingesäumt ist. Wir kommen an einer anderen Kapelle vorbei, die mitten in einem Friedhofe steht und in deren Schoße die heimgegangenen Oberhirten der Bischofsstadt ruhen. Wir stiegen hinab zu dem Grabe Wilhelm von Kepplers. Er ruht in einem schweren, schmucklosen, rechteckigen Gewölbe, auf dessen Gesims eine brennende Kerze steht.

Dann gehen wir weiter und beginnen bald hinaufzusteigen den steilen Kegel, der sich mitten aus der Fruchtbarkeit des Landes erhebt als ein an seiner Nordseite unfruchtbares Gebilde aus schiefergrauem und aus rötlichem Sandstein. Terrassenartig liegen zwei kleine Bergfriedhöfe um die Wurmlinger Kapelle und der obere ist von einer hohen wehrhaften Mauer umgeben. Die Grundmauern der Kapelle sind alt und von dem ursprünglichen Bau, den die Schweden zerstört haben, ist nur noch ein gotisches Gewölbe zu sehen.

Wir stehen vor der Kapelle, wie die Staufen auf den Zinnen ihrer Burg standen und sehen weit hinaus in das schwäbische Land, das nicht wir irgendeine andere Landschaft im Deutschen Reiche, sondern das ein einziger fruchtbarer Garten ist. Es ist wie eine Melodie der Fruchtbarkeit und der Fülle, die ihren geistigen Ausdruck gefunden haben in den vielen schöpferischen Geistern dieses Landes.

Es ist nun mitten am Tage und wir setzen unsere Wanderung fort. Beinahe senkrecht über uns steht im Zenit die Sonne und es ist heiß geworden. Nur auf der Höhe der Kapelle strich ein kühler Bergwind über unsere Gesichter. Jetzt gehen wir über den Kamm eines Höhenzuges weiter und der Pfarrherr ist weit hinter uns, um in der Stille des Mittags mit der ihm innewohnenden Andacht sein Brevier zu beten. Dann gehen wir, wie wir aus dem Walde herauskommen, wieder durch Wiesen, die nichts als fruchtbare Gärten sind und aus den Wiesen wächst nun der Kranz der Villen, welche die Stadt Tübingen krönen.

Ich wüßte nicht, welche Stadt außer meiner Heimatstadt liebenswerter wäre als diese, welche so zärtlich umschlungen ist von einer heiteren und festlichen Landschaft, eine Stadt, in der sich zudem die Tugenden des schwäbischen Wesens spiegeln: Es ist eine kleine Stadt, aber sie hat, gewiß auch durch ihre Universität, aber nicht durch diese allein, einen großen Atem. Es ist eine alte Stadt, aber das Alte ist von der immerwährenden Frische des Fleißes verjüngt, es ist eine Stadt von auffallender Sauberkeit und von einer guten und sinnvollen Ordnung aller Dinge. Es ist eine Stadt, in der sich das Alte und das Neue vermählt haben und ineinander verschmolzen sind. An ihrem Fuße zieht der Neckar vorüber und zwischen Alleen verborgen liegen, als wäre es eine ganz moderne Stadt, Sportplätze und Flußbäder, und von der Höhe herab blicken die jahrhunderte alten Mauern des Schlosses Hohentübingen.

Das letzte Ziel dieses Tages ist die Stätte, an der der Mensch seine irdische Reise überhaupt beendet: wir wollen die Gräber Hölderlins, Uhlands, und Silchers besuchen und wir stehen nun da mit einem Strauß Rosen, den wir auf das Grab des einsamen Hölderlin legen. Wenn die Großen Weimars in klassischen Formen gedichtet haben, so hat dieser allein der deutschen Sprache in seinem „Hyperion" klassisches Gepräge gegeben. Undenkbar ist es, ihr eine edlere und eine vollkommenere Form und ihr eine schönere Fülle zu verleihen.

Auf diesem Friedhofe ruhen die Heimgegangenen, wie sie in der Landschaft als lebendige Menschen wandelten. Es ist ein großer Garten an dem Hange eines Hügels und hier ruhen nun auch die zerfallenden Leiber eines Hölderlin, Silcher, der große Liedersinger ruht hier, Uhland an der Seite seiner Gattin, auch Hermann Kurz und der große Physiker Gauß. Aber ihr Geist ist lebendig in der Landschaft, von der sie ihn empfangen haben.

Was aber ist es mit dem Geiste?

Da, wo er sich in seiner ganzen Größe offenbart, in den staufischen Kaisern, in Keppler, in Schiller, in Hölderlin, auch in einem Friedrich List, erhellt er durch seinen Glanz nicht bloß das eigene Vaterland, sondern er erstrahlt in seiner Universalität über alle Grenzen unseres und anderer Völker hinaus. Es ist die Weite des schwäbischen Geistes, der selbst die Menschen aus dem Volke in alle Welt schickt. Es ist eine Eigentümlichkeit des schwäbischen Geistes, daß auch jene Männer, deren Wirken auf den deutschen Sprachraum beschränkt bleibt, bei der hellen Vaterlandsliebe eines Uhland nie in jenen Nationalismus verfielen, der den großen Söhnen des deutschen Südens überhaupt fremd ist. Und da sie in einem natürlichen Deutschsein aufgewachsen und gefestigt sind, bedürfen sie nicht jenes forcierten Deutschseinwollens, das aus einer Wesensfremdheit gegenüber dem Deutschen kommt, und durch die Betonung etwas erzwingen will, was es nicht hat und nicht ist.

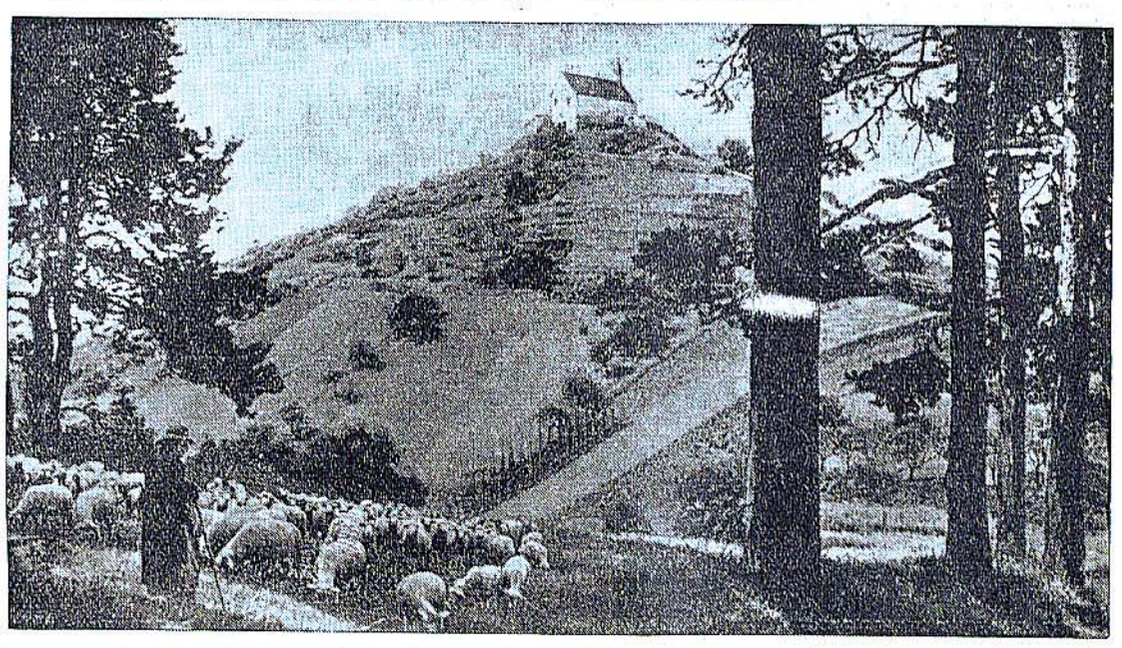
Hier aber ist alles, die Natur und der Mensch, gleichsam mühelos und reich in seinem Wesen.

Da es nun Abend werden will, wandern wir wieder der Hochebene zu, von der wir in der Frühe des Morgens gekommen sind. Es ist uns, wie wir am Abend durch den kühlen Waldweg hinaufsteigen und wieder an den Ruheplatz des mittelalterlichen Sängers vorübergehen, als wären wir nicht durch einen Tag, sondern durch die Jahrhunderte dieser deutschen Landschaft und ihrer Geschichte hindurchgewandert.

Die Bauern kommen mit hochbeladenen Wagen des ersten Roggens in ihre Scheunen. Vor uns liegen die Felder in der scheidenden, alles vergoldenden Sonne eines langen, gnadenreichen Tages. Der Pfarrer grüßt die Leute, die uns begegnen. Frauen und Männer und auch Kinder. Ich frage ihn, warum er immer zuerst grüße. Da antwortet er mir, daß er als ein Diener Gottes auch der Diener dieser Menschen sei und sie zuerst grüßen müsse.

Es dunkelt langsam und aus den Hängen der fernen Berge schimmert noch aus dem verdunkelnden Blaugrün der Wälder das gelbe Gestein der Felsen. Dort in jenen Bergen irrte vor siebenhundert Jahren der junge Herzog Ernst von Schwaben mit seinem Freunde Werner von Kyburg durch die Wälder. In dem Dunkel eines Schicksals leuchtete die Treue wie eine Gnade. Sind das die besonderen Tugenden des schwäbischen Volkes, Treue und Beharrlichkeit? Ja, sie sind es, und sie machen die Kraft dieses Volkes aus, das sich in der Schwungkraft eines Geistes nicht beirren ließ in der täglichen und tätigen Bewährung im Besten.

Es ist schon Nacht, als wir nach Hause kommen und eine Schwester läutet droben in der Kapelle, die zwischen den Kronen alter Nußbäume und Linden verborgen liegt, die Abendglocke.



Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

HYPERION AN BELLARMIN

Ich wollte nun aus Deutschland wieder fort. Ich suchte unter diesem Volke nichts mehr, ich war genug gekränkt, von unerbittlichen Beleidigungen, wollte nicht, daß meine Seele vollends unter solchen Menschen sich verblute.

Aber der himmlische Frühling hielt mich auf; er war die einzige Freude, die mir übrig war, er war ja meine letzte Liebe; wie konnt' ich noch an andere Dinge denken und das Land verlassen, wo auch er war?

Bellarmin! Ich hatte es nie so ganz erfahren, jenes alte, feste Schicksalswort, daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß, wie Nachtigallsang im Dunkeln, göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt. Denn, wie mit Genien, lebt ich jetzt mit den blühenden Bäumen, und die klaren Bäche, die darunter flossen, säuselten, wie Götterstimmen, mir den Kummer aus dem Busen. Und so geschah mir überall, du Lieber — wenn ich im Grase ruht, und zartes Leben mich umgrünte, wenn ich hinauf, wo wild die Rose um den Steinpfad wuchs, den warmen Hügel ging, auch wenn ich des Stroms Gestade, die luftigen, umschifft und alle die Inseln, die er zärtlich hegt.

Und wenn ich oft des Morgens, wie die Kranken zum Heilquell, auf den Gipfel des Gebirgs stieg, durch die schlafenden Blumen, aber vom süßen Schlummer gesättigt, neben mir die lieben Vögel aus dem Busche flogen, im Zwielicht taumelnd und begierig nach dem Tag, und die regere Luft nun schon die Gebete der Täler, die Stimmen der Herde und die Töne der Morgenglocken heraufstrug, und jetzt das hohe Licht, das göttlich heitere, den gewohnten Pfad daherkam, die Erde bezaubernd mit unsterblichem Leben, daß ihr Herz erwarmt und all ihre Kinder wieder sich fühlten — o wie der Mund, der noch am Himmel blieb, die Lust des Tages zu teilen, so stand ich Einsamer dann auch über den Ebenen und weinte Liebestränen zu den Ufern hinab und den glänzenden Gewässern und konnte lange das Auge nicht wenden.

Oder des Abends, wenn ich fern ins Tal hinein geriet, zur Wiege des Quells, wo rings die dunkeln Eichhöhen mich umrauschten, mich, wie einen Heiligsterbenden, in ihren Frieden die Natur begrub, wenn nun die Erd' ein Schatte war, und unsichtbares Leben durch die Zweige säuselte, durch die Gipfel, und über den Gipfeln still die Abendwolke stand, ein glänzend Gebirg', wovon herab zu mir des Himmels Strahlen, wie die Wasserbäche, flossen, um den durstigen Wanderer zu tränken. —

O Sonne, o ihr Lüfte, rief ich dann, bei euch allein noch lebt mein Herz, wie unter Brüdern!

So gab ich mehr und mehr der seligen Natur mich hin und fast zu endlos. Wär' ich so gerne doch zum Kinde geworden, und wäre geworden, wie der reine Lichtstrahl, um ihr näher zu sein! O, einen Augenblick in ihrem Frieden, ihrer Schöne mich zu fühlen, wie viel mehr galt es vor mir, als Jahre voll Gedanken, als alle Versuche der allesversuchenden Menschen! Wie Eis zerschmolz, was ich gelernt, was ich getan im Leben, und alle Entwürfe der Jugend verhallten in mir; und o ihr Lieben, die ihr ferne seid, ihr Toten und ihr Lebenden, wie innig Eines waren wir!

Einst saß ich fern im Feld, an einem Brunnen, im Schatten epheugrüner Felsen und überhängender Blütenbüsche. Es war der schönste Mittag, den ich kenne. Süße Lüfte wehten und in morgendlicher Frische glänzte noch das Land und still in seinem heimatlichen Aether lächelte das Licht. Die Menschen waren weggegangen, am häuslichen Tische von der Arbeit zu ruh'n; allein war meine Liebe mit dem Frühling, und ein unbegreiflich Sehnen war in mir. Diotima, rief ich, wo bist du, o wo bist du? Und mir war, als hört ich Diotimas Stimme, die Stimme, die mich einst erheitert in den Tagen der Freude. —

Bei den Meinen, rief sie, bin ich, bei den Deinen, die der irre Menschengeist mißkennt!

Ein sanfter Schrecken ergriff mich und mein Denken entschlummerte in mir.

O liebes Wort aus heil'gem Munde, rief ich, da ich wieder erwacht war, liebes Rätsel, faß ich dich?

Und einmal sah ich noch in die kalte Nacht der Menschen zurück und schauert und weinte vor Freuden, daß ich so selig war, und Worte sprach ich, wie mir dünkt, aber sie waren, wie des Feuers Rauschen, wenn es auffliegt und die Asche hinter sich läßt. —

O du, so dacht ich, mit deinen Göttern, Natur! Ich hab ihn ausgeträumt, von Menschendingen den Traum, und sage, nur du lebst, und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es schmilzt, wie Perlen von Wachs, hinweg von deinen Flammen!

Wie lang ist's, daß sie dich entbehren? o wie lang ist's, daß ihre Menge dich schilt, gemein nennt dich und deine Götter, die Lebendigen, die Seligstillen!

Es fallen die Menschen, wie faule Früchte, von dir; o laß sie untergehn, so kehren sie zu deiner Wurzel wieder, und ich o Baum des Lebens, daß ich wieder grüne mit dir und deine Gipfel umatme mit all deinen knospenden Zweigen! friedlich und innig, denn alle wuchsen wir aus dem goldnen Samkorn herauf!

Ihr Quellen der Erd! ihr Blumen! und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht! wie alt und neu ist unsere Liebe! — Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen, wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens, wir lieben den Aether doch all und innigst im Innersten gleichen wir uns.

Auch wir, auch wir sind nicht geschieden, Diotima, und die Tränen um dich verstehen es nicht. Lebendige Töne sind wir, stimmen zusammen in deinem Wohllaut, Natur! wer reißt den? wer mag die Liebenden scheiden? —

O Seele! Seele! Schönheit der Welt! du unzerstörbare! du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden.

Wie der Zwist der Liebenden, sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.

Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles.

So dacht ich. Nächstens mehr.

Hölderlin.

Wilhelm Kiefer:

Das ausgelöschte Leben

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts studierte in Tübingen der Sohn eines sehr reichen Bauern aus einem kleinen Dorfe nahe der Rauhen Alb. Er studierte Theologie und hatte schon die letzten Weihen zum Priester empfangen. Man hielt ihn nicht mit Unrecht für einen Menschen von großem Verstande und seine Lehrer waren stolz auf ihn, weil sie glauben durften, ihn zu einem ungewöhnlich befähigten Priester gebildet zu haben. Von den sonst sehr sparsamen Eltern wurde er hinreichend mit Geld versorgt. Es war ihm nichts versagt: er gehörte einer geachteten studentischen Verbindung an. Während der Ferien konnte er größere Reisen machen. Er war jung, von einem lebhaften Geist bewegt und verschloß sich keiner Freude, welche ihm als jungem Theologen erlaubt war.

Vor dem bevorstehenden Abschluß seiner Studien wollte er die Pfingstferien dazu benützen, um die bayerische Hauptstadt kennenzulernen und einige Touren in die bayerischen und österreichischen Alpen zu machen. Er hatte, vielleicht etwas spät, um das notwendige Geld nach Hause geschrieben, aber am Samstag, als er fahren wollte, war das Geld für die Reise noch nicht gekommen. Das war ja nun weiter nicht schlimm: als Kassierer seiner Verbindung verfügte er über soviele Gelder, daß er den notwendigen Betrag leicht der ihm anvertrauten Kasse entnehmen konnte. Es war ja auch weiter nichts dabei, denn nach seiner Rückkehr war die Anweisung sicher eingetroffen und er brauchte diesen Betrag nur in die Kasse zu legen und die Angelegenheit war wieder in Ordnung.

Er entnahm der Kasse, die in einem Schrank des Verbindungshauses aufbewahrt wurde, zweihundert Mark, aber er vergaß in der großen Eile, in der er sich befand, die Kasse wieder zu verschließen. Das war ja nun auch nicht weiter schlimm, denn niemand wäre auf den Einfall gekommen, aus der Kasse auch nur eine Mark zu nehmen.

Irgendeiner der Studenten aber, der in dem Schrank etwas suchte, sah die unverschlossene und, wie es sich zeigte, nicht einmal völlig zugeklappte Kassette und brachte, in der Meinung, es habe sich irgendwer die Abwesenheit des Kassiers zunutze gemacht, um sie heimlich zu öffnen und daraus Geld zu stehlen, seine Wahrnehmung zur Kenntnis der im Hause anwesenden Bundesbrüder. Man revidierte sofort das Kassenbuch und es ergab sich tatsächlich ein Fehlbetrag von etwa zweihundert Mark. Daraufhin wurde, um den vermeintlichen Diebstahl aufzuklären, die Polizei benachrichtigt. Der Dieb jedoch war nicht so schnell zu ermitteln, aber der eifervolle Staatsanwalt, in dessen verhängnisvolle Hände die Angelegenheit geriet, schöpfte nach einer ganz anderen Richtung hin Verdacht: er brachte die Reise des Studenten in einen ursächlichen Zusammenhang mit dem fehlenden Betrage und er nahm sogar an, der junge Theologe habe einen Einbruch in die Kasse mit voller Absicht vorgetäuscht, um seine Unterschlagung zu verbergen.

Bei diesem Stande der Untersuchung war die Sache angekommen, als der Student in der fröhlichsten Laune nach Tübingen zurückkehrte. Er fand zu Hause, genau wie er vermutet hatte, eine Aufforderung, die inzwischen eingetroffene Geldsendung auf der Post in Empfang zu nehmen. Bevor er das auf der Höhe der Stadt gelegene Verbindungshaus aufsuchte, ging er zur Post und holte den Betrag, den er sogleich wieder in die Kasse zurücklegen wollte. Gegen Abend, es waren kaum zwei Stunden seit seiner Rückkehr vergangen, kam er zu seinen Bundesbrüdern. Sie empfingen ihn mit der Nachricht, daß die Kasse in seiner Abwesenheit erbrochen und zweihundert Mark daraus gestohlen worden seien. Der junge Theologe war von dieser Mitteilung einen Augenblick peinlich betroffen, dann siegte aber doch der ihm angeborene Humor und er begann zu lachen über die komische Situation, welche durch ein bloßes Mißverständnis hervorgerufen worden war, und er sagte mit lachendem Gesichte, er selbst habe ja die zweihundert Mark aus der Kasse genommen, weil das Geld für seine Reise nicht mehr rechtzeitig eingetroffen sei. Vor einer halben Stunde habe er die inzwischen eingetroffene Anweisung bei der Post in Empfang genommen, und bei diesen Worten ging er auf den Schrank zu, um den Betrag in die Kasse zurückzulegen. Indem er den Schrank öffnete, sagte er noch, während der Fahrt nach München sei ihm erst eingefallen, daß er in der großen Eile vergessen habe, die Kassette zu verschließen, aber das habe ja nichts auf sich, hätte er gedacht, weil kein Unberufener an die Kassette käme. Nun sah er vergeblich nach der Kassette um; sie war nicht mehr da und man sagte ihm, daß die Polizei sie zur Untersuchung des Falles mitgenommen habe. Der Student begriff nicht, warum seine Bundesbrüder so übereilt gehandelt hätten, aber sie erwiderten ihm, wenn er wenigstens die Kassette verschlossen oder einen Zettel mit der Mitteilung seiner Entnahme hineingelegt haben würde, wäre ja alles erledigt; allerdings müsse er noch zur Polizei, sagte man zu dem Theologen, aber das war für diesen selbstverständlich und er meinte, er werde es gleich morgen früh tun, um dort eine entsprechende Erklärung abzugeben.

Beim Abendessen wurde die ganze, nun sehr spaßhaft erscheinende Affäre nochmals durchbesprochen und einige der Studenten äußerten noch den Gedanken, die Polizei werde jetzt wohl in Versuchung kommen, die ganze Sache als einen studentischen Ulk zu betrachten.

Als der Theologe am andern Tage frühzeitig bei der Polizeibehörde erschien, wurde er einem Beamten zugeführt, der die Erklärungen des Erschienenen mit ernstem und unbewegtem Gesichte anhörte, und keinesfalls gesonnen schien, die Studenten eines Ulkes zu verdächtigen. Er hieß den Studenten Platz zu nehmen, rief einen Schreiber in sein Zimmer, und begann diesem zu diktieren. Mit wachsendem Erstaunen und halb verhüllt in einer Wolke von Betäubung hörte der junge Theologe zu, wie der Diktierende allerlei seltsame Sätze zu Papier gab, in denen von einem Geständnis die Rede war, er hörte auch, ohne daß der Beamte zu ihm sprach, die Entnahme des Geldes sei widerrechtlich geschehen, aber er war trotz seiner zunehmenden Verwunderung noch weit davon entfernt zu begreifen, was hier mit ihm vorginge. Schließlich wurde er aufgefordert, das „Protokoll" zu unterschreiben, es wurde ihm zu diesem Zwecke noch einmal vorgelesen. Nun aber konnte er sich nicht länger enthalten zu fragen, was denn diese ganzen Umstände zu bedeuten hätten; er habe das durch seine Reise bei seinen Bundesbrüdern entstandene Mißverständnis aufgeklärt und habe auch den Betrag dabei, um ihn zurückzugeben, damit sei doch alles erledigt. Nun fuhr der Beamte gegen ihn auf: ob er nicht wisse, daß er mit seiner Handlungsweise eine Unterschlagung begangen habe. Der Theologe lachte, indem er zugleich erblaßte, und erwiderte, die Angelegenheit sei nur durch einen Irrtum und gegen den Willen aller dabei Beteiligten zur Kenntnis der Polizei gekommen. Diese habe nur seine Erklärungen als eine vollkommene und hinreichende Aufklärung des Falles zur Kenntnis zu nehmen, im übrigen aber sei es eine Angelegenheit, welche nun außer seinen Bundesbrüdern doch wohl niemand mehr berühren könne. Bei dieser Auseinandersetzung war in ihm, wenn auch bloß auf eine instinktive Weise, ein Widerstand wachgerufen worden gegen dieses für ihn geheimnisvolle, aber doch schon verdächtige Verfahren, und er weigerte sich deshalb, dieses Protokoll zu unterzeichnen. Er sagte, es handle sich um keine Geständnisse, welche er hier gemacht, sondern bloß um Erklärungen, welche er freiwillig abgegeben habe. Hierauf erwiderte der Beamte, es sei vollkommen gleichgültig für den weiteren Verlauf der Sache, ob er, der Theologe das Protokoll unterschreibe oder ob er es nicht unterschreibe. Uebrigens müsse er ihm erklären, daß er als Beschuldigter hier stehe, und die Staatsanwaltschaft werde die weiteren Maßnahmen, welche zu ergreifen seien, schon bestimmen. Mit dieser vieldeutigen Erklärung war der bestürzte Theologe entlassen.

Er besuchte an diesem Vormittage kein Kolleg, er ging auch nicht in das Stift der Theologen, wo er seine Wohnung hatte, sondern er lief aus der Stadt hinaus gegen den Fluß hinunter, dessen Landschaft ihn sonst immer entzückte. Er ging eine Allee, welche auf einer langgestreckten, von zwei Flußläufen gebildeten schmalen Insel angelegt worden war und deren Wege beschattet wurden von den herrlichsten Ahornbäumen, die es gibt. Diesen Weg ging er lange hin und her; dann trieb es ihn plötzlich auf die Höhen der Stadt, von welchen aus er die nahen heimatlichen Hügel sehen konnte. Er war mit einem Male uneins geworden mit dieser Welt; er beklagte tief, das Land verlassen und sich unter eine Gesellschaft gemischt zu haben, welche seiner Arglosigkeit Fallstricke legte.

Am Nachmittage, nachdem er mit seinen zukünftigen geistlichen Brüdern die gemeinsame Mahlzeit eingenommen und die vorgeschriebenen Andachten ausgeübt hatte, besuchte er das Haus seiner Verbindung, um mit seinen Bundesbrüdern die seltsamen Erlebnisse bei der Polizei zu besprechen. Einige meinten, daß der Polizeiamtmann sich einen Scherz gemacht habe, um ihn zu ängstigen. Vielleicht konnte er die Theologen nicht leiden, vielleicht war er ein fanatischer Protestant und suchte sich an dem Katholiken zu reiben. Einige der Bundesbrüder, welche Rechtswissenschaft studierten, äußerten, daß man natürlich, wenn man böswillig sein wolle, wohl eine Unterschlagung im objektiven Sinne konstruieren könnte, eine solche liege aber in subjektiver Hinsicht auf gar keinen Fall vor und damit müsse auch eine von boshafter Hand errichtete Konstruktion in sich zusammenbrechen. Im übrigen aber nahm man die ganze Affäre gar nicht so tragisch.

Es waren schon einige Wochen vergangen und es war nichts geschehen in dieser Zeit. Dann wurde die Kassette mit den Kassenbüchern der Verbindung von der Polizei wieder zugestellt und von dieser Stunde an betrachtete man die Angelegenheit als völlig erledigt. Man sprach nicht mehr darüber und der junge Theologe, welcher sich schon langsam nach der Stelle eines Kaplanes umsah, dachte kaum mehr anders an diese vergangene Affäre als an einen weit zurückliegenden Schrecken, den er glücklich überstanden hatte.

Eines schönen Tages aber kam ganz unvermittelt der Vater des Theologen; der alte Mann war in großer Aufregung und ehe er etwas sprach, gingen dem bestürzten Sohne viele Gedanken durch den Kopf, nur nicht ein Gedanke an das, was nach seiner Reise geschehen war. Der Vater schien erstaunt zu sein; er sah den Sohn lange Zeit an, ohne ein Wort zu sprechen. Dem jungen Theologen wurde diese Situation unheimlich und er nahm zuerst die Rede auf und fragte den Vater, was ihn so unerwartet hierher führe.

Du weißt es nicht? fragte dieser verwundert und vorwurfsvoll und die Tränen traten ihm in die Augen und er begann zu sprechen und sagte dem Sohne, es sei ein Schreiben der Polizei an den Bürgermeister des Ortes gekommen, darin stehe, daß sein Sohn in eine Untersuchung wegen Unterschlagung verwickelt sei und die Polizei wünsche Auskunft über den Leumund des Beschuldigten.

Ja, sagte der Sohn, welcher bei dieser Mitteilung seine ganze Haltung verlor, und auf einen Stuhl, dessen Lehne er bisher umfaßt gehalten hatte, niederfiel, von der Sache wisse er wohl, aber sie sei längst erledigt und er gab dem Vater einen ganz genauen Bericht, wie alles geschehen war. Da schüttelte dieser den Kopf und meinte, er wisse gar nicht, was die Herren wollten. Aber da das Schreiben an den Bürgermeister nun schon mehrere Wochen zurücklag und inzwischen außer der Rücksendung der Kassette und der Bücher, was doch wohl einer Erledigung der Angelegenheit gleichzusetzen war, nichts mehr geschehen war, beruhigten sich beide und glaubten keine Ursache zu einer weiteren Aufregung zu haben. Der Vater ging schon bald nach Mittag wieder weg; er war vollkommen beruhigt. Aber je länger der Sohn über die Sache nachdachte, desto unheimlicher kam sie ihm vor und als er in der Nacht noch lange vor seinen Büchern saß, hatte er oft die schreckhafte Vorstellung, als würde hinter seinem Rücken ein Anschlag wider sein Leben vorbereitet. Das war eine so unmittelbare körperliche Vorstellung, daß er sich oft umsehen mußte und dann glaubte, die geheimen Feinde in die Dunkelheit seines Zimmers entweichen zu sehen.

Und nun vollzog sich dieses bis dahin langsam schleichende Schicksal mit plötzlicher Eile an ihm und das dunkel drohende Unheil trat durch eine ungestüme Wendung heraus aus der unbestimmten Dunkelheit einer schreckhaften Nacht in die schmerzende Helle des Tages, denn schon am nächsten Morgen empfing der junge Theologe eine Vorladung des Disziplinarbeamten an der Universität, der ihm ankündigte, daß bei dem zuständigen Strafgericht Anklage wegen Unterschlagung gegen ihn erhoben worden sei und er infolgedessen, da es sich um ein Vergehen in seiner Eigenschaft als Student handle, gegen ihn ein disziplinarisches Verfahren eröffnen müsse. Der Disziplinarbeamte vernahm ihn sofort in der Sache, und zum Schlusse meinte er, der Ausgang des Disziplinarverfahrens hänge natürlich von dem Urteil des Strafgerichtes ab.

Der junge Theologe hatte, als er das Zimmer des Beamten und die Universität verließ, ein Gefühl als ertrüge er die frische Luft nicht mehr. Er kam sich vor, als sei er soeben ausgestoßen worden aus der Welt, in welcher er bisher gelebt hatte. Wie ein Sterbender in den Sekunden seines Abschiedes sein ganzes Leben in einem schnellen Fluge übersieht, so zog jetzt das seinige vor seinen Augen vorüber: er sah das Land, sein Dorf, die Mädchen, welche er gerne gesehen hatte, die heimlichen Begegnungen, welche in ihrer unschuldsvollen Süße so große Schuldgefühle wachriefen; er sah den alten Geistlichen, der ihn, erfüllt von der Begeisterung, einen Diener Gottes heranzuziehen, den ersten Unterricht in den alten Sprachen gab. Er sah den Vater, gramvoll, wie er am Tage zuvor vor ihm gesessen, und er sah die kleine, zarte Gestalt der Mutter; alle Menschen, die ihm lieb und teuer waren, sah er in großer Trauer und ihre Traurigkeit erfüllte sein ganzes Gemüt. Ueber seiner Jugendzeit lag nun anstatt der schönen Heiterkeit, von der das Leben eines beglückten Landkindes erfüllt ist, eine tiefe Wehmut und der gegenwärtige Augenblick kam ihm vor wie eine große Abschiedsstunde, ein Abschied von seiner Jugend und auch ein Abschied, sagte er sich plötzlich, von meiner Zukunft, dieser Zukunft, welche seinen Eltern als eine letzte, von Gott selbst gesegnete Erfüllung ihres arbeitsreichen Lebens erschien. Nun sah er, der Sohn, nur noch Schande vor sich: die entehrende Anklage, die drohende Verhandlung vor Gericht, die verhängnisvolle Nähe seines Dorfes, vor dessen neugierigen Augen und Ohren sich alles gleichsam abspielen würde.

Er ging nicht zum Essen. Sondern er betrat gerade um die Mittagsstunde ein Waffengeschäft, um sich eine Pistole zu kaufen. Mit der geladenen Waffe machte er sich auf zu einer unbestimmten Wanderung, und je mehr seine Erregung um sich griff, desto stärker holte er aus und lief, wenn auch auf vertrauten und bekannten Wegen, ganz ins Ungewisse hinaus. Er hielt sich immer neben dem Flusse und nach einigen Stunden kam er in eine Ortschaft, von welcher er nur in südlicher Richtung den Berg hinauf abzubiegen brauchte, um schon in einer Stunde in seinem Heimatdorfe zu sein. Je weiter er nun in der bisherigen Richtung ging, desto größer war die Gefahr für ihn, von Bekannten aus seinem oder aus einem benachbarten Dorfe gesehen zu werden. Er kehrte deshalb bei einer Brücke um, und ging den langen Weg, den er gekommen war, wieder zurück, nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt auf dem anderen Ufer des Neckars seine planlose Wanderung fortsetzte.

Auf diesem Wege kam er ganz nahe an einem großen Steinbruch vorüber, an dessen Wänden und Gesimsen wie Bienen an einer Wabe die arbeitenden Sträflinge des nahen Landesgefängnisses hingen. Oben über der Felswand und unten, wo die gebrochenen Steine verarbeitet und verladen wurden, standen die Aufseher; die schußbereiten Karabiner quer und lässig über den Rücken gehängt. Dieses seltsame Bild hatte der junge Theologe schon oft, wenn auch nur flüchtig aus dem vorüberfahrenden Zuge herausblickend, gesehen. War der Schrecken, der ihn dabei immer befallen hatte, eine Vorahnung seines eigenen Schicksales gewesen? Er betrachtete jetzt jeden einzelnen der Gefangenen, und dachte sich dabei, auf welche Weise und durch welche Verstrickungen sie wohl hierher, ja: bis hierher gekommen sind? Und als er auf seiner Wanderung in die kleine alte Stadt kam, in der das große Gefängnis war, und es schon gegen Abend ging, begegnete er noch einmal diesen lebendigen Zeugen des menschlichen Elends, mit welchem er sich nun schon ganz verwandt fühlte, als ein Transport neuangekommener Gefangener vom Bahnhofe her an ihm vorübergeführt wurde.

Er biegt nun vom Flußlaufe ab gegen den Höhenzug hin, an dessen Fuß ein alter, schwermütiger Friedhof liegt; er hat die Empfindung, als bedürfe er dieser letzten schweren Belastung seines Gemütes, um die Tat, die er vorhatte, vollenden zu können. Und er ging eine lange gerade Straße in den schönen Frieden des Abends und den melancholischen des Friedhofes ein. Hier wollte er selbst den Frieden finden, weil er nicht die Kraft hatte, den Kampf aufzunehmen und weil in ihm der Ekel stärker geworden war als das Verlangen zu leben. Er betrat zuerst die alte gotische Kirche, in deren Schoß die Bischöfe der nahen Stadt liegen. Ganz nahe vor der Oeffnung des Bodens, durch welche man in die Gruft hinabsteigen konnte, sank er zum Gebet in die Knie. Die Dämmerung des Abends und die Finsternis der Nacht schienen aus der Gruft emporzusteigen und sich über den Knienden herabzusenken. Weder seine Gedanken noch seine Gebete drangen in irgendeine Helle oder Klarheit. Alles, was er dachte, war aus einer Finsternis heraus geboren und auch sein Gebet durchdrang diese Finsternis nicht. Aus der Gruft heraus flackerte der gebrochene Schein einer Kerze; dem Knienden war es, als irre in diesem Schein seine eigene Seele durch die Dämmerung der Kirche. Mitten in seiner Betäubung erhob er sich und verließ die Kapelle und als er draußen stand, lärmten die Kinder des Totengräbers um das bei der Kirche stehende Haus herum und der junge Theologe wußte, daß er das, was er tun wollte, hier nicht zu Ende führen dürfe. So verließ er den Friedhof wieder und ging auf der Straße weiter. Er wußte eine große, wundervolle Trauerweide, die neben der Straße über einem kleinen Bache stand. In ihrem Schatten hatte ein Dichter jenes schwermütige Lied von der Kapelle geschrieben. Dort wollte er ruhen, bis man ihn finden würde.

Aber die große Weide steht mitten zwischen dem Friedhofe der alten Bischofsstadt und dem nächsten Dorfe, und als der Wanderer bei dem Bache und bei der Weide ankam, und der Abend verklärend über der ganzen Landschaft lag, begann die Abendglocke vom nahen Dorfe zu läuten. Es war die erste Stimme, welche seit dem Morgen wieder an das Ohr des jungen Theologen drang und es war eine andere Stimme als jene des Disziplinarbeamten, die er am Vormittage gehört. Durch die Stimme der Heimat hörte er die Sprache Gottes, die Sprache von Vater und Mutter und er sah die kleine, zarte, alte Frau leibhaftig vor sich, wie sie jetzt ihr Ave betete und in dieses Gebet alle ihre Liebe und Fürbitte für den Sohn einschloß und von diesem Augenblick an wußte er, daß er das nicht tun dürfe, was ihn wie Judas den ganzen Tag umhergetrieben hatte. Er nahm den Hut ab und sprach mit voller Andacht sein Gebet und plötzlich war alle seine Betäubung, durch welche er in seinem Denken und Handeln gelähmt worden war, von ihm abgefallen. Er war bereit, auf sich zu nehmen, was an ihn herantrat, er wollte auch der irdischen Gerechtigkeit vertrauen, und er sagte sich, wenn auch, wovon er überzeugt war, Polizei und Staatsanwalt aus bösem Willen heraus handeln würden, so sei damit noch lange nicht gesagt, daß das Gericht ihn, einen Theologen, verurteilen würde.

Die Nachtluft erfrischte ihn und beflügelte seinen Mut wie seine Schritte. Er kam spät in der Nacht in der Universitätsstadt und in dem geistlichen Stift an. Ehe man wegen seines Ausbleibens Fragen an ihn stellte, suchte er den geistlichen Leiter der Anstalt, der zugleich einer seiner Universitätslehrer war, auf, um ihm alles zu berichten. An dem Gang der Dinge, über welchen sein Lehrer bestürzt war, konnte man zunächst nichts mehr ändern. Aber man setzte volles Vertrauen in die menschliche Einsicht und Billigkeit der Richter, welche dem toten Götzentum starrer Paragraphen nicht die Unschuld eines jungen und hoffnungsreichen Lebens opfern konnten.

Noch vor Semesterende war die Verhandlung. Zu ihr erschienen nicht nur die Lehrer des angeklagten Theologen, sondern auch seine Bundesbrüder, um Zeugnis abzulegen von der Unantastbarkeit seines Charakters und auch davon, daß er bei der gegebenen Sachlage durchaus berechtigt war, das Geld der Kasse leihweise zu entnehmen. Die Verhandlung nahm einen so günstigen Verlauf für den Angeklagten, daß alle Anwesenden über das Plädoyer des Staatsanwaltes empört waren, weil er gegen alle Ergebnisse der Beweisaufnahme an der vollen Schuld des jungen Theologen festhielt und eine Gefängnisstrafe von einem Jahr gegen ihn beantragte. In diesem Augenblick erhob sich von der Zeugenbank ein alter Priester, der Lehrer der Moraltheologie an der Universität war, voller Erregung und rief, gegen den jungen Staatsanwalt gewandt, daß er sich schäme, Zeuge eines so unerhörten Verfahrens geworden zu sein, welches nur aus einer gewissen Tendenz heraus möglich und denkbar sei. Der Vorsitzende wies den Geistlichen scharf zurecht und erklärte, daß er nur in Anbetracht seines Alters vor einer Ordnungsstrafe verschont bleibe. Aber der Staatsanwalt, welcher ganz gelb geworden war in seinem Gesicht, beantragte eine Ordnungsstrafe und das Gericht mußte sich zur Beratung zurückziehen und auferlegte dem Geistlichen eine Geldstrafe.

Durch diesen Zwischenfall wurde eine gespannte Atmosphäre im Gerichtssaal geschaffen. Die Theologen und der Gerichtshof standen sich gegenüber wie feindliche Gruppen. Erst der Verteidiger des Angeklagten, der versöhnlich und mit großer Wärme sprach und die ganze Sache als eine Kette folgenschwerer Mißverständnisse bezeichnete, mit der man den jungen, hochbegabten und unbescholtenen Theologen nicht erdrosseln dürfe, gab sich Mühe, diese gefährliche Stimmung zu beseitigen.

Der Angeklagte erwartete seine Verurteilung, und als das Gericht sich zur Beratung zurückzog, sagte er das seinem Anwalt ganz offen. Aber dieser, ein erfahrener Verteidiger, erwiderte, die ganze Sache: die übereilte Anklage, das allgemeine Aufsehen, welches dieser Prozeß errege, der peinliche Vorfall nach der Rede des Staatsanwaltes, seien für das Gericht eine solche Häufung unangenehmer Dinge, daß es jetzt gerne einen Freispruch verkünde, wo es sonst vielleicht eine Geldstrafe ausgesprochen haben würde.

Es verging einige Zeit, bis die Richter wieder erschienen. Man hatte sie sogar laut diskutieren hören; sie waren sich offenbar sehr uneins, und man durfte diesen Umstand wohl zugunsten des Angeklagten auslegen. Die Spannung war deshalb groß. Der alte Priester beugte sich vor und legte eine Hand an das linke Ohr und hörte nun, wie das Gericht seinen Schüler schuldig gesprochen und zu einem halben Jahre Gefängnis verurteilt hatte. Da erhob er sich, noch während der Vorsitzende die Begründung des Urteils verlas, ging auf den blassen Angeklagten, welcher stehend das Urteil anhören mußte, hinzu und nahm seine beiden Hände und sprach mit Tränen in den Augen: das ist die Gerechtigkeit dieser Welt, für uns sind Sie unschuldig und leiden um dieser Gerechtigkeit willen.

Abermals gab es eine erregte Szene, aber der Greis verließ den Gerichtssaal. Professoren und Kommilitonen umringten den Verurteilten, sprachen ihm ihr Bedauern und ihre Treue zu ihm aus. Man bestürmte ihn, Berufung gegen dieses Urteil einzulegen.

Er wollte nichts davon wissen. Es geschah eine plötzliche Verwandlung mit ihm, und er sprach kaum etwas, in seinen Gesten aber lag eine beinahe erschrockene Abwehr gegenüber allen Menschen.

Noch am selben Tage zog er die Soutane aus, verabschiedete sich von seinen Lehrern, seinen Studienfreunden und Bundesbrüdern, und machte sich auf in seine Heimat. Er wollte die Eltern von seinem Unglück in Kenntnis setzen, ehe sie es von fremden Menschen oder aus den Zeitungen erfuhren.

Er saß nun in seinem kleinen Dorfe. Zum Landwirt taugte er nicht. Er half dem Geistlichen und dem Bürgermeister bei ihren schriftlichen Amtsgeschäften und suchte sich den Bauern nützlich zu machen. Aber sein Leben war wie ausgelöscht, er war heimgekehrt als ein elend Gescheiterter, von der Höhe seines großen Berufes hinabgesunken in das Nichts, denn er war weder ein Bauer noch sonst was, er war ganz einfach der gescheiterte Sohn seines Vaters und er hatte nur noch eine Aussicht und diese war das Gefängnis. Mit der Verbüßung seiner Strafe aber fiel beinahe der Tod seiner Eltern zusammen, welche schnell und bald nach diesem furchtbaren Schlage starben und den Hof auf die Tochter vererbten, so daß er ein Fremder wurde in seinem Elternhause.

Nach dem Gefängnis und dem Tode der Eltern wollte er ein neues Leben versuchen. Er hatte irgendwo im Bayerischen ein Amt gefunden, nicht als Geistlicher natürlich; denn als solcher war er nun unmöglich und ausgelöscht, immerhin war er in diesem Amte geistlichen Dingen nahe. Aber bald kam man auf seine Strafe, die er verschwiegen hatte, und er mußte wieder gehen.

Von da ab gab er den Kampf auf.

Er kam wieder in seine Heimat, wo er sein Zimmer hatte und mit seinem Gelde leben konnte. Nun aber begann ein langsamer Zerfall seines Körpers und auch seines moralischen Widerstandes. Auch in der Haltung seiner kleinen Umwelt trat ein langsamer, wenn auch unausgesprochener, aber für ihn doch deutlich wahrnehmbarer Wandel ein. Hatte man das Urteil zuerst als ein schlimmes und übles Unrecht empfunden, dessen Schatten nicht auf den jungen Theologen, sondern auf die Richter fielen, und überschüttete man den Verurteilten und seine Angehörigen mit den Beweisen eines allgemeinen Mitleides, so schien nun die Verbüßung der Strafe Gericht und Urteil zu sanktifizieren, den Theologen nachträglich aber noch schuldig zu sprechen. Die Glorie des unschuldig Leidenden war überschattet von dem Dunkel des Gefängnisses und die Menschen vergaßen gerne das Unrecht, dessen Schwere sie ohnehin nicht ermessen konnten und es verwandelte sich in ihrer Meinung langsam in Recht, wie die Nacht sich in Tag verwandelt.

So lebte er nun in einem langsamen Vergehen dahin. Er las sehr viel und erledigte die Geschäfte der Gemeindeverwaltung. Wenn er seine Arbeit beendet hatte, ging er oft in das Wirtshaus eines Nachbardorfes, trank einige Viertel Wein, und ging dann wieder nach Hause. Bei einem solchen abendlichen Trunk lernte ich ihn kennen. Er war schon in den fünfziger Jahren. Auf der kleinen zarten Gestalt saß der feine Kopf eines großen Skeptikers. Ueber den eingefallenen blassen Zügen seines spöttischen Gesichtes erhob sich ein großes und schönes Stirngewölbe; die klugen Augen aber waren matt und ohne jeden Glanz. Es war ein kleines buckliges Männlein geworden, gebeugt von der schweren Last seines Schicksales, das er ganz allein für sich getragen.

Ich sah ihn oft, saß bei ihm und sprach lange mit ihm, aber ich weiß von keinem dieser Gespräche mehr; nicht einen Satz und nicht ein einziges Wort. Es ist mir, als sei ich vor einem Schatten gesessen und als hätte ich mit einem bloßen Schatten gesprochen. Ich sah immer nur nach seinem krummen Rücken. Manche, die auf diese Weise mißgestaltet sind, tragen ihn als reiche ihr Hirn nicht aus, um alle Bosheit zu tragen, welche in ihnen aufgespeichert ist. Dieser trug ihn gleichsam wie eine Aufforderung an alle Hochmütigen, ihn zu schlagen und ihm noch mehr aufzubürden.

Als ich dann nach längerer Abwesenheit wieder in das Dorf kam, und ihn vermißte, sagte man mir, er sei im vergangenen Winter erfroren. Er hatte sich mitten in der Nacht, auf dem Heimweg von seinem Abendtrunk, zwischen den beiden Dörfern in einen Weggraben hineingelegt, ganz einfach in den Schnee, und war erfroren. So hatte man ihn gefunden.

Auf seinem Antlitz lag, wie ein eingefrorener Schatten, noch spöttisches und schmerzliches Lächeln.

Silberbarren
1000/1000 fein, **beste Vermögensanlage**
per Kilo RM. 48.50
Fr. J. Reich
München, Zeppelinstr. 18 / Tel. 21693

Faschismus u. Nationalsozialismus

Vor mehreren Jahren erschien in Paris unter dem Titel „Cocagne" — deutsch am besten mit „Schlaraffenland" wiederzugeben — ein Buch, welches in ungemein geistreicher und humorvoller Weise vielen Erscheinungen des politischen Lebens in Frankreich auf den Grund geht und sie mit köstlicher Ironie glossiert. Der Autor gelangt zu sehr überraschenden und erheiternden, für den überzeugten Demokraten allerdings weniger erfreulichen Feststellungen; so vor allem zu dieser, daß der demokratische Grundgedanke, die Herrschaft des Volkes, ausgeübt nach dem Willen und im Auftrage der Mehrheit des Volkes, stets nur ein frommer Wunsch geblieben ist, und daß es ausnahmslos eine Minorität, oft nur eine sehr kleine Minorität ist, die unter dem Schutze und im Namen der demokratischen Institutionen ihren Willen als den der Majorität dem Volke aufzwingt. In Frankreich wird in jedem Wahlkreise nur ein Abgeordneter in die

Kammer gewählt. Im ersten Wahlgange gilt nur der Kandidat als endgültig gewählt, der die absolute Majorität aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt; bei der Stichwahl, zu der es naturgemäß sehr häufig kommt, genügt die relative Mehrheit, d. h. jener Kandidat bleibt Sieger, für den die meisten Stimmen abgegeben wurden. So ergibt sich denn sehr oft das Bild, daß ein Kandidat, der in der Stichwahl nur 34 Prozent der aktiven Wähler, d. h. vielleicht nur 10 Prozent der Bewohner seines Wahlkreises für sich gewinnen konnte, als „Vertreter der Mehrheit" seines Wahlkreises im Parlament seinen Einzug hält! Noch ergötzlicher wird diese Betrachtung, wenn wir die weitere Tätigkeit des so gewählten Abgeordneten verfolgen. Nach der französischen Verfassung ist die dem Volke innewohnende Souveränität unveräußerlich und unübertragbar; die Wahl eines Abgeordneten, dem ein Teil dieser Souveränität zwecks Ausübung der gesetzgebenden Gewalt übertragen wird, steht also logischerweise schon im Widerspruch mit der Verfassung. Aber weiter: die Verfassung verbietet dem Abgeordneten, von seinen Wählern irgendwelche Aufträge oder Richtlinien für seine parlamentarische Tätigkeit entgegenzunehmen.

Man braucht gewiß kein Gegner des demokratischen Staatsgedankens zu sein, um zugeben zu müssen, daß die hier flüchtig angedeuteten Erwägungen eines Franzosen über die verfassungsrechtlichen Einrichtungen seines Landes, welches ja als die Wiege aller modernen Demokratien zu betrachten ist, mit mehr oder weniger Berechtigung auch in allen übrigen Staaten, die nach dem demokratischen Prinzip organisiert sind oder waren, angestellt werden können. Eine objektive Untersuchung wird jedenfalls zu dem Ergebnis führen müssen, daß es keine an sich ideale Staatsform gibt, und daß der demokratischen so wie jeder anderen, naturrechtlich zulässigen Verfassung der Mangel aller menschlichen Einrichtungen anhaftet, daß nämlich auch die denkbar beste nur insoweit und insolange gut ist, als die Männer, die sie handhaben und leiten, Kopf, Herz und Hand am richtigen Fleck haben. Ich weiß nun nicht, ob das hier erwähnte Buch in den Bibliotheken der heute führenden Staatsmänner oder solcher, die es werden wollen, einen hervorragenden Platz einnimmt. Sicher aber ist, daß die in dem Buche verfolgten Gedankengänge, die heute und schon seit Jahren um sich greifende Ansicht zu rechtfertigen scheinen, daß das demokratische Prinzip die ungeheure Belastungsprobe unserer Zeit nicht bestanden, oder daß es sich überlebt habe. Dieser Gedanke hat bereits in mehr als einem halben Dutzend europäischer Staaten zur mehr oder minder unverhohlenen Ausschaltung der Volksvertretung, wie sie bisher verstanden wurde, und zur Ausstattung der Regierung mit direktorialen Vollmachten oder zur Errichtung eines unzweideutig absolutistischen Regiments geführt und so wie die Dinge heute liegen, scheint die Liste dieser Staaten noch nicht abgeschlossen.

An der Spitze dieser so „reaktionären" — oder sollen wir sagen, so „fortschrittlichen" Länder? — marschiert

das Italien Mussolinis,

der in wenigen Wochen den zehnten Gedenktag seiner Gründung feiern wird und dessen faschistisches Regime allen modernen Diktaturen als Schulbeispiel dient und schon seit Jahren gedient hat. Nun glauben wir allerdings nicht, daß Mussolini denselben Ehrgeiz besitzt, wie etwa die Machthaber in Moskau, und daß er den Faschismus auf die Liste der italienischen Exportartikel setzen will, um alle Welt mit seinem Regierungssystem zu beglücken. Wir hätten also keine besondere Veranlassung, uns mit diesem Diktator und seiner Gründung hier näher zu befassen, wenn wir nicht in Deutschland einen Mann besäßen, der in Mussolini um jeden Preis den größten Zeitgenossen — nach seiner eigenen Person, natürlich! — erblicken will, und der es sich und Millionen Deutscher in den Kopf gesetzt hat, daß der Faschismus für Italien und daher mit zwingender Notwendigkeit auch für Deutschland die einzig mögliche Regierungsform sei, und daß er und nur er allein vom Schicksal dazu ausersehen sei, das deutsche Volk der Segnungen dieser Regierungsform teilhaftig werden zu lassen. Dieser Mann, nach seiner eigenen Meinung ein getreues Ebenbild, nach der Ansicht anderer freilich nur eine lächerliche Karikatur des römischen Imperators, heißt Adolf Hitler. Wir tun ihm bestimmt nicht unrecht, wenn wir ihn am Maßstab seines „göttlichen Kollegen" messen und gleichzeitig eine Parallele ziehen zwischen seiner Bewegung und ihrem leuchtenden Vorbild, dem italienischen Faschismus.

Die Lage in Italien nach Abschluß des Weltkrieges, dessen Früchte die mit allen Mitteln aufgepeitschten Wünsche und Hoffnungen des Volkes in so weitem Umfange enttäuscht hatten, daß damit die psychologische Voraussetzung für das allgemeine Verlangen nach radikalen Aenderungen des Regierungssystems gegeben war, zeigt eine gewisse Aehnlichkeit mit der damaligen und zum Teil auch heute noch fortbestehenden Situation in Deutschland; diese Aehnlichkeit ist aber, wie ich schon hier feststellen will, eine viel oberflächlichere als Herr Hitler uns im Interesse seiner Bestrebungen glauben machen möchte. Der Umstand allerdings, daß Deutschland aus dem größten aller Kriege als Besiegter, Italien als Sieger hervorgegangen ist, hat zu keiner so weitgehenden innerlichen Verschiedenheit der Lage in den beiden Ländern geführt, als man annehmen sollte. Italien hatte gesiegt, gewiß; aber unter welchen Opfern! Ein kurzer militärischer Spaziergang war der Nation versprochen worden, mit welchem dem angeblich in den letzten Zügen liegenden Erbfeinde der Todesstoß versetzt werden sollte; statt dessen hatte man durch 41 Monate kämpfen, bluten, zurückweichen müssen, um schließlich den entscheidenden Erfolg nicht den eigenen Waffen, sondern, wie es auch dem letzten Ziegenhirten in den Abruzzen klar wurde, dem Sieg der Alliierten zu verdanken. Dieses Gefühl wirkte beschämend. Man hatte zwei Provinzen „erlöst" und „befreit"; aber konnte dieser Erfolg, welcher der großen Masse nach seiner Verwirklichung lange nicht mehr so lohnend erschien, über die bittere Enttäuschung hinweghelfen, daß die Stammesgenossen in Dalmatien, in Nizza, Corsica und Tunis noch weiterhin der „Erlösung" harren mußten? Daß man umsonst auf große Teile des französischen Kolonialreiches gehofft hatte, und daß man bei der Teilung der deutschen Beute zu kurz gekommen war? Ebenso wie sein deutscher Kamerad mußte sich auch der italienische Heimkehrer, der eine halbe Million tote und eine Million verwundete Waffengefährten auf den Schlachtfeldern gelassen hatte, sehr bald davon überzeugen, daß ihn die Heimat keineswegs mit offenen Armen erwartete, um ihn für die ausgestandenen Leiden zu entschädigen. Wenn ich vorhin gesagt habe, daß die damalige Lage in Italien eine gewisse Aehnlichkeit mit der deutschen gezeigt habe, so ist es hier nötig, um die richtige Perspektive nicht zu verlieren, einen kurzen Blick auf

die Entwicklung
Italiens in den zwei letzten Jahrzehnten

vor dem Weltkrieg zu werfen.

Mit der territorialen Einigung Italiens, die 1859 begonnen und durch die gewaltsame Einverleibung Roms 1870 ihren Abschluß gefunden hatte, hatte die politische, wirtschaftliche und kulturelle Konsolidierung nicht Schritt halten können. Mittel- und Süditalien, die Provinzen des ehemaligen Königreiches beider Sizilien, waren in jeder Beziehung um ein Jahrhundert gegen den Norden, gegen Piemont und das unter der österreichischen Herrschaft zu hoher Blüte gelangte Venezien und die Lombardei zurückgeblieben. Die allgemein ungünstige wirtschaftliche Lage war danach angetan, die bestehenden Gegensätze zu verschärfen. Das in Italien so zahlreiche landwirtschaftliche Proletariat fristete sein Dasein auf einem so jämmerlichen Niveau, daß selbst der ärmste deutsche Arbeitslose sich heute schwerlich einen Begriff davon machen könnte. Wie übel es mit dem Unterrichtswesen bestellt war, geht am klarsten daraus hervor, daß durch die Wahlreform Giolittis im Jahre 1912, die das Wahlrecht von allen Männern, die das 21. Lebensjahr vollendet hatten und des Lesens und Schreibens kundig waren, auf alle jene ausdehnte, die der Militärpflicht genügt hatten oder über 30 Jahre alt waren, die Zahl der Wahlberechtigten von 3,5 Millionen auf ca. 8 Millionen erhöht wurde! Außenpolitisch stand das Land völlig in Abhängigkeit von der französischen Freimaurerei, die seit den Tagen Mazzinis und Cavours zahlreiche Fäden nach Italien gesponnen hatte; die innere Politik lag in den Händen eines Klüngels von Berufspolitikern, die sich gegenseitig den Ball zuwarfen. Erbitterter Klassenkampf, Wahlbestechung, Korruption und Unfähigkeit der öffentlichen Verwaltung, Beherrschung des öffentlichen und Privatlebens im Süden des Landes durch Maffia und Camorra, Korruption im Parlament und in der Justiz — solche und ähnliche Erscheinungen vervollständigen das Bild, das Italien um die Jahrhundertwende bot und welches sich auch durch den Weltkrieg kaum günstiger gestaltet hat. Im Gegenteil, die 1919 allenthalben einsetzende Erschwerung der Einwanderung beraubte Italien eines sehr wichtigen Sicherheitsventils. Der Haß gegen Oesterreich, der früher zeitweilig einen großen Teil des Volkes unter einer gemeinsamen Devise sammeln konnte, war mit dem Verschwinden seines Zieles gegenstandslos geworden und ein anderes innen- oder außenpolitisches Ideal, welches die ganze Nation zu gemeinsamem Wollen und Handeln begeistern und zusammenfassen konnte, gab es nicht.

Dies also war die Basis, die die Voraussetzungen für das Auftreten eines Mussolini bot. Daß diese Voraussetzungen in Deutschland, auch in der düstersten Nachkriegszeit, in sehr wesentlichen Punkten nicht gegeben waren, bedarf hier wohl keiner weiteren Erörterung. Herr Hitler freilich sieht die Dinge anders; bei der Leichtfertigkeit, mit der er sich über historisch gegebene Tatsachen hinwegsetzt, kann uns nicht weiter wundernehmen. Wir wollen ihn hier nur daran erinnern, daß das deutsche Volk sich über den Zusammenbruch zwei der wichtigsten Grundpfeiler eines jeden Staatswesens hinübergerettet hatte: den festen, von der überwiegenden Mehrheit aller Stände, Schichten und Parteien getragenen Willen, in gemeinsamer Arbeit mitzuwirken am nationalen Aufbau; und eine untadelige Verwaltung in Händen einer fähigen, unparteiischen und opferwilligen Beamtenschaft. Und

wir müssen Herrn Hitler daran erinnern,

daß gerade er es war, der durch seine Bewegung diese beiden Grundpfeiler nicht gestärkt, sondern im Gegenteil unterminiert und geschwächt hat.

Wenn die Welt in Mussolini den Mann des eisernen Willens, der zielbewußten Energie, der entschlossenen Tat erblickt, der seine Nation seit zehn Jahren auf dem von ihm selbst vorgezeichneten Wege führt, und nie darüber einen Zweifel darüber aufkommen ließ, daß er stets genau wußte was er wollte, so erscheint uns Hitler daneben als ein haltloser, schwärmerischer Phantast, als der unermüdliche, aber ermüdende Schwätzer mit der theatralischen Geste, der alles Mögliche und Unmögliche verspricht, aber nichts leistet und nichts hält. Man kann einen Pudel in eine Löwenhaut nähen, er wird dadurch noch lange kein Löwe; und Hitler mag die Rednerpose, die Uniform, den Gruß, die Organisation, die terroristischen Methoden seines römischen Vorbildes kopieren so viel er will, er wird dadurch doch kein Mussolini. Als Mussolini nach dreijähriger zielbewußter Vorbereitung seines Planes am 28. Oktober 1922 an der Spitze von 30 000 Schwarzhemden nach Rom marschierte, um die Zügel der Regierung zu ergreifen, da risierte er buchstäblich den Kopf — nicht nur den seiner Anhänger (siehe Hitlerputsch 1923!), sondern seinen eigenen. Er konnte nicht wissen, daß es dem König am Mut fehlen würde, den Befehl zur Verkündigung des Standrechtes, der schon auf seinem Schreibtisch lag, zu unterzeichnen. Und auch der schärfste Gegner des Faschismus wird nicht leugnen können, daß Mussolini noch weiterhin über ein gewaltiges Ausmaß von Unerschrockenheit und Tatkraft verfügen mußte, um seine Pläne gegen den Willen der überwiegenden Mehrheit des Volkes und besonders gegen die erbitterte Feindschaft seiner ehemaligen Kameraden, der revolutionären Sozialisten, durchsetzen zu können. Wie kläglich nimmt sich neben dieser wirklich imponierenden Führergestalt ein Hitler aus! Ich will Hitler bestimmt keinen Vorwurf daraus machen, daß er es bisher bei seinem einen Bierhausputsch bewenden ließ und ich will ihn keineswegs dazu auffordern, den von ihm schon so oft angekündigten offenen Bürgerkrieg zur Wirklichkeit werden zu lassen. Unfaßlich aber ist es, daß ein Mann, der nicht 30 000, sondern Millionen zu seinen Anhängern zählt, der durch eine dreizehnjährige beispiellose Propaganda einen großen Teil des deutschen Volkes dazu gebracht hat in ihm den allein berufenen Führer in eine bessere Zukunft zu erblicken — daß dieser „dynamische" Mensch, dieser „Mensch der Tat", bis heute noch keine einzige Gelegenheit gefunden haben will, der Welt durch eine positive Leistung zu beweisen, daß seine Diktatur Deutschlands Rettung bedeuten würde. Es besteht aller Grund zur Annahme, daß er diesen Beweis so wie in den verflossenen dreizehn Jahren auch in Hinkunft schuldig bleiben wird. Hitler redet — Mussolini handelt; Hitler kritisiert, zerwühlt, untergräbt — Mussolini arbeitet und baut auf.

Der 23. März 1919 ist der Geburtstag der faschistischen Bewegung. An diesem Tage gründete Benito Mussolini mit vierzig seiner Anhänger in Mailand die ersten faschistischen Kampfstaffeln, die „Fasci di Combattimento", um dreieinhalb Jahre später die gesamte Staatsgewalt in Händen zu haben und die Machtergreifung binnen kurzem mit der durchgreifenden Reorganisation des ganzen Landes im faschistischen Sinne zu krönen.

Wir werden zugeben müssen, daß Italien in diesen zehn Jahren sein Gesicht gründlich verändert hat, und großenteils zu seinem Vorteile; daß das Regime dem Lande so erhebliche materielle und ideelle Fortschritte gebracht hat, daß die Frage berechtigt erscheint, ob ein anderes Regierungssystem in dieser Zeit ähnliche Leistungen hätte verzeichnen können. Anderseits werden wir uns aber auch die Frage vorzulegen haben, ob der Faschismus wirklich, so wie es von Mussolini und dessen eifrigem Schüler Hitler behauptet wird, den allein richtigen Staatsgedanken verkörpert und insbesondere, ob dieses System den Anforderungen des ewigen Naturrechtes, dessen Gebote wir zu allen Zeiten und unter allen Umständen als bindend betrachten müssen, entspricht.

Als Mussolini seine Bewegung ins Leben rief, stand Italien am Rande der Revolution, oder besser gesagt, des Chaos. Die Unzufriedenheit war allgemein und es gab keinen Mann und keine Partei, die die Masse des Volkes nach einer bestimmten Richtung hin zu begeistern gewußt hätte; über die anzustrebenden Ziele bestand keinerlei Einigkeit, nicht einmal über die Frage ob Republik oder Monarchie.

Da kam Mussolini und griff durch. Kabinett, Parlament, Verfassung, Verwaltung, die Rechte der Krone, alles kam an die Reihe und bald gab es im gesamten Staatsorganismus kein Plätzchen mehr, wo er nicht das unterste zu oberst gekehrt hätte.

Dann begann der Wiederaufbau.

Dieser Mann, der seinerzeit als eingefleischter Anarchist durch viele Jahre immer aufs schärfste kritisiert, der nur gewühlt und die Zerstörung des Bestehenden gepredigt hatte, zeigte sich nun als Baumeister ganz großen Stiles, als Organisator, dessen konstruktive Leistungen auch dem unerbittlichsten Gegner seines Regimes Anerkennung abnötigen.

Es ist auch kaum anzunehmen, daß Mussolini selbst die Durchführung mancher der ursprünglichen Programmpunkte seiner Bewegung im Ernste für wünschenswert und möglich gehalten habe, wie z. B. die Konfiskation des „unproduktiven" Einkommens, die Auflösung der Finanzinstitute und Aktien-Gesellschaften, die allgemeine Abrüstung u. a. Jedenfalls ließ er sich stets viel weniger von doktrinären als von rein praktischen Gesichtspunkten leiten und wußte sich besonders auf sozialpolitischem Gebiet immer sehr geschickt der jeweiligen Situation anzupassen. Auch als er bereits alle Zügel der Gewalt in seinen Händen vereinigt hatte, verlor er nie den klaren Blick für jene psychologischen Grenzen, die er nicht überschreiten durfte, ohne seine Macht zu gefährden.

Diese Gabe, wie auch das außerordentliche Geschick, gepaart mit brutaler Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Mitarbeiter auswählte und siebte, ließen ihn viele Klippen glücklich vermeiden.

Die Carta di Lavoro, das große Arbeitsgesetz vom Jahre 1927, stellt die gesamte Produktionskraft der Nation auf eine gänzlich neue Grundlage und packt auch die Lösung der sozialen Frage von einer neuen, den Theorien des alten Liberalismus gerade entgegengesetzten Seite an — wie der Faschismus behauptet, mit vollem und dauerndem Erfolge. Dieses Gesetz enthält zweifellos sehr viele richtige und glückliche Gedanken, von denen manche mit Nutzen von jedem anderen Staate übernommen werden können. So sagt § 2: „Die Arbeit in jeder Form, als geistige, technische oder Handarbeit, ist eine soziale Pflicht. Als solche und nur als solche wird sie vom Staate gestützt..." Und § 7: „Der (faschistische) Korporationsstaat hält auf dem Gebiete der Produktion die Privatinitiative für das wirksamste und im Interesse der Nation nützlichste Instrument. Da die private Organisation der Produktion eine Funktion von nationalem Interesse ist, ist der Unternehmer dem Staate für die Führung der Produktion verantwortlich."

Wer Arbeit leistet, sei es als Techniker, Angestellter oder Arbeiter, ist tätiger Mitarbeiter des wirtschaftlichen Unternehmens, dessen Leitung dem Unternehmer zusteht und für die er die Verantwortung trägt. Und § 9 bestimmt: „Ein Eingriff des Staates in die wirtschaftliche Produktion findet nur statt, wenn die Privatinitiative fehlt oder unzureichend ist oder politische Interessen des Staates auf dem Spiele stehen. Ein solcher Eingriff kann die Form der Ermutigung, der Aufsicht oder der direkten Geschäftsführung annehmen."

Der Streik ist ebenso wie die Aussperrung oder ungerechtfertigte Entlassung als eine Schädigung der nationalen Interessen verboten; der Produzent, der seine sozialen Verpflichtungen verletzt, wird ebenso als ein Schädling der Nation behandelt wie der Arbeiter, der seiner Arbeitspflicht nicht nachkommt.

Faschismus ist gleichbedeutend mit Zwang und Gewalt. Wir brauchen hier keineswegs nur an die ersten Jahre der Bewegung zu denken, an die Zeiten des „Squadrismo", der Sturmtruppenkämpfe, der berüchtigten Strafexpeditionen, da die Scharen der Schwarzhemden mit Rizinus, Knüppel, Dolch und Revolver ihren Kleinkrieg gegen alle offenen oder vermeintlichen Gegner der Bewegung führten und jede Opposition unterdrückten und zum Schweigen brachten. Mit Gewalt wurde das Regime begründet; das mag in der Natur der Dinge liegen, denn eine so weitgehende Reorganisation einer ganzen Nation kann wohl kaum mit Glacéhandschuhen durchgeführt werden. Aber auch heute, wo das Regime seit Jahren im uneingeschränkten Besitze der Macht ist, scheint es der Gewaltanwendung nicht entraten zu können.

Die Waffen des Faschismus

sind im Laufe der Jahre zwar andere geworden, aber der Geist des „Squadrismo" herrscht weiter. Gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Boykott, Rechtlosigkeit vor den faschistischen Behörden, existenzvernichtende Geldstrafen, drakonische Strafprozeß- und Strafgesetzbücher, Zuchthaus und Zwangsverschickung auf Inseln, gegen die die seinerzeitigen sibirischen Gefangenenlager als Kurorte zu bezeichnen sind — solche sind die Mittel, mit denen jede unfreundliche Regung gegen das Regime im Keime erstickt wird. Daß dieses System im klassischen Lande des Verrates und der Verschwörungen das Spitzeltum und die Angeberei zu besonderer Blüte gebracht hat, ist nur natürlich. Die Hälfte der Nation ist damit beschäftigt auszukundschaften, was die andere Hälfte über Mussolini denkt.

Schon den Volksschülern wird „faschistische Bildung" als Hauptfach eingetrichtert; auch die Wissenschaft soll, ganz nach moskowitischem Rezept, in den Dienst des Systems gezwungen werden, bis zu dem Grade, daß selbst namhafte Gelehrte es heute nicht mehr wagen dürfen, faschistisch organisierten Studenten bei Prüfungen ernstlich auf den Zahn zu fühlen. Trotzdem wird es der Masse des italienischen Volkes früher oder später zum Bewußtsein kommen müssen, daß der Faschismus praktisch zwei Klassen von Bürgern geschaffen hat. Die erste Klasse, das ist die Partei von anderthalb Millionen straff organisierter Mitglieder, deren Listen längst geschlossen sind und deren Reihen sich nur mehr aus der faschistischen Jugend ergänzen; die Miliz, 350 000 Mann, vollkommen militärisch ausgebildet und gerüstet, auf den Duce vereidigt und unter seinem direkten Befehl; und ein bis in die letzten Gemeinden verzweigter, streng disziplinierter Apparat von Parteifunktionären. Diese Klasse befiehlt. Und die zweite Klasse, bestehend aus den übrigen vierzig Millionen Italienern, hat zu gehorchen. Dann gibt es freilich noch eine dritte, gänzlich entrechtete: die Deutschen und Slovenen der „erlösten" Provinzen. Diese betrachtet der Faschismus als „Barbaren", als rechtlich nicht existent und vogelfrei, sobald sie es wagen, sich ihres Volkstums oder ihres früheren freilich so gar nicht faschistischen Vaterlandes zu erinnern.

Kein Mensch kann heute mit Gewißheit sagen, wie lange sich das gegenwärtige Regime in Italien behaupten wird und es kann auch gar nicht unsere Aufgabe sein, diese Frage hier zu untersuchen. Jedenfalls lehrt die Geschichte zur Genüge, daß sich die Welt der Gedanken mit den Machtmitteln der Staatsgewalt auf die Dauer nicht beherrschen läßt. Im Italien Mussolinis ist das Wort „Freiheit" ein leerer Begriff geworden. Das ist eine Tatsache, über die wir bei der Beurteilung des Faschismus vom naturrechtlichen Standpunkte aus nicht hinwegsehen können. Der Drang nach Freiheit ist einer der stärksten Triebe mit denen unser Schöpfer uns ausgestattet hat.

Es liegt eine bittere Ironie darin, daß Adolf Hitler, der behauptet, eine große nationale „Freiheitsbewegung" ins Leben gerufen zu haben, ausgerechnet die faschistische Diktatur als Muster für sein „Drittes Reich" gewählt hat. Der große Staatsmann im Braunen Hause beweist damit, daß er weder den Faschismus Mussolinis in seinem Wesen erfaßt hat, noch auch die besonderen historischen, politischen, religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in Deutschland richtig zu beurteilen und zu würdigen imstande ist. Die Italiener sind keine Deutschen.

Das deutsche Volk ist anders geartet. Es will geführt aber nicht beherrscht werden. Knechtische Unterwürfigkeit ist seinem Wesen fremd. Oft genug hat es

bewiesen, daß es auch in der schwersten Not, in den Zeiten größter innerer Zerfahrenheit seinen natürlichen Sinn für Disziplin, für Arbeit und Selbstaufopferung bewahren kann; daß es jederzeit auch ohne Zwang und ohne Diktatur bereit ist, seine Kräfte in den Dienst einer wirklich großen, nationalen Idee zu stellen. Daß eine solche Idee nicht in der Befriedigung der persönlichen Machtgelüste Hitlers und seiner Trabanten erblickt werden kann und darf, darüber wird sich das deutsche Volk binnen kurzem klar werden müssen.

Hitler ist kein Mussolini, die Feders, Rosenbergs, Goebbels, Görings, Straßers sind keine Bianchis, Balbos, Bottais, Devecchis oder Federzonis. Wenn selbst ein faschistischer Philosoph, Evola, in seinem Buche „Imperalismo pagano" gestehen muß: „Der Faschismus ist aus der Tiefe emporgestiegen, gezeugt von unbestimmten Ansprüchen und rohen, durch den Krieg entfesselten Gewalten. Er nährte sich von Zugeständnissen, von Rhetorik und von dem kleinen Ehrgeiz kleiner Menschen. Die staatliche Organisation, die er schuf, ist häufig ungewiß, gewalttätig, unfrei und nicht aller Zweideutigkeiten bar." — Mit wieviel mehr Berechtigung würden diese Sätze auf den zur Macht gelangten Nationalsozialismus eines Adolf Hitler angewendet werden können!

Graf C. von Strachwitz.

Auf kurzen und langen Wellen

Gleichbleibende Zeiten beim Bayerischen Rundfunk:

6.45: Morgengymnastik.
7.00: Zeitangabe — Nachrichtendienst.
10.55: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle (Montag 11.05).
11.05: Landwirtschaftsdienst I (außer Montag).
11.15: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtendienst.
12.55: Zeitangabe.
14.00: Zeitangabe — Wetterbericht — Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen — Nachrichtendst. — Börsennachrichten — Programmdurchsage.
15.50: Wetterbericht — Landwirtschaftsdienst II (am Samstag 15.45).
18.55: Zeitangabe — Wetterbericht — Landwirtschaftsdienst III.
22.20: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtendienst.

Sonntag, 16. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: Katholische Morgenfeier. Redner: P. Peter Lippert, S. J. Das Leben aus dem Glauben.
11: Der Münchener Domchor. Ltg.: Prof. Berberich. —
11.35: Moderne deutsche Lyrik.
12: Mittagskonzert aus Frankfurt.
13.15: Lagerung von Winterobst und Gemüse. Landwirtschaftsrat Trenkle.
13.35: Buntes Konzert (Schallplatten).
14.30: Schachfunk.
15.15: Gedenkstunde zum 90jährigen Gründungstag der Walhalla. Deutsche Frauen in der Walhalla.
16: Gemütliche Ecke. Mitw.: Jodlertruppe Andreas Hofer.
17.15: Unterhaltungskonzert.
18.20: Mit Auto und Faltboot ins Märchenland des Balkans. C. B. Schwerla.
18.40: Soloquartett des Zitherklubs Regensburg 1884. — 1. Konzert (W. Mickenschreiber). 2. Andante und Menuett a. d. Sinf. m. d. Paukenschlag (Haydn). 3. Menuett (A. Preiter). 4. Waldeszauber, Walzer (J. Kollmannseck). 5. Walkürenmarsch (Ludwig).
19.30: Erinnerungen an meinen Vater Gustav Freytag. Prof. Dr. Freytag.
20: Abendkonzert. Funkorch. Solist: A. Winkler (Violine). — 1. Ouv. z. Martha (Flotow). 2. Habanaise, Konzertstück f. Violine u. Orch., Werk 83 (Saint-Saëns). 3. Suite a. Der Kaufmann von Venedig (Rosse). 4. Notturno (Wicke). 5. Aus aller Herren Länder, Suite (Moszkowski). 6. Polonaise E-Dur Liszt). Intermezzo: **Triumph der Technik.** Verwandlungsakt v. O. Dymov. 7. Kindertanz (Honegger). 8. Walzer a. Der Rosenkavalier (Strauß). 9. Polnischer Nationaltanz (Scharwenka). 10. In der Halle des Bergkönigs (Grieg). 11. Schwäbische Rhapsodie (Kämpfert). 12. Friderícus-Rex-Marsch (Radeck).
22.45—24: Tanzmusik.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) **19.30:** Der Rosenkavalier, Oper.
Hamburg (W 372) **18:** Packesel, Lustspiel.
Königsberg (W 217) **19.10:** Die Bedeutung der Völkerschlacht bei Leipzig.
Leipzig (W 259) **17:** 7 Vergessene auf einer Insel im Weltmeer.
Stuttgart (W 361) **20:** Deutscher Opernabend.
Wien (W 517) **19.20:** Gesänge des späten Jahres.
Algier (W 364) **22.15:** Ballettmusik.
Brünn (W 342) **18:** Deutsche Sendung: Kabarettstunde.
Kopenhagen (W 281) **20:** Berühmte Schauspielmusik.
Rom (W 441) **20.45:** Opern von Puccini.
Schweiz-Dtsch. (W 459) **20.35:** Die Hannie weint — der Hansi lacht, Operette.

Montag, 17. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: Mein Wochenküchenzettel.
10.15: Stunde der Fortbildung. Richtiges und gewandtes Rechnen.
10.35: Mathematische Grundbegriffe.
11.40: Landwirtschaftlicher Wochenbericht.
12: Mittagskonzert aus Stuttgart.
13.15: Aus unbekannten Opern (Schallplatten).
14.20: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten.
15.25: A. Weiß-Rüthel liest seine Schwabinger Skizze. Zu gleicher Zeit.
16.05: Pfälzische Konzertstunde. Lieder pfälzischer Komponisten.

Radio

die neuesten Modelle aller ersten Marken, vom preiswerten Ortsempfänger bis zum trennschärfsten Hochleitungsgerät + Günstigster Antausch gebrauchter Empfänger Weitgehende Zahlungserleichtg.

RADIO-BLUM Schillerstraße 17 Telephon 52495

16.35: Das Turnier. Skizze von H. K. Steiner.
17: Vesperkonzert. — 1. Johann v. Paris. Ouvertüre (Boieldieu). 2. Isola Bella, Herbstlied (Becce). 3. Musikszenen aus Samson und Delila (Saint-Saëns). 4. Wiener Extrablätter (Translateur). 5. A. deutschen Märchen, Suite (Thiele). 6. Glocken in der Sonne, Intermezzo (Ketelbey). 7. A. d. Nordland, Suite (Juel-Frederiksen). 8. Die Wache kommt, Marsch (A. Ailbout).
18.15: Der Lehrling im Handwerk.
18.35: Die Unfallversicherung für den Weg nach und von der Arbeitsstätte. Dr. Fischer.
19.05: Deutsche Kunst in Amerika. Dr. Tietze.
19.30: Unterhaltungskonzert. Funkorchester. –
20.30: Wege durch die Heimat. Hörfolge. Musik von R. Semmler. Mitw.: L. Preisig (Sopran), H. Rüden (Tenor), Rundfunk-Kammerchor, Kammerorch. Sprecher: J. Kohl, W. Cronauer, W. Holten.
21.30: Kammermusik. H. Bassermann (Violine), B. Hinze-Reinhold (Klavier). — 1. Sonate für Violine u. Klav. E-Moll (Thuille). 2. Gartenmelodie und Springbrunnen (Schumann). 3. Rondeau brillant für Violine und Klavier, H-Moll (Schubert).
22.45—24: Nachtmusik.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) **24:** Witzleben.
Breslau (W 325) **20:** Zwischen Berg und tiefem Tal, Balladen.
Frankfurt (W 390) **21:** Das Wunderbare, Hörfolge.
Hamburg (W 372) **20:** 2. Sinfonie von G. Mahler.
Köln (W 472) **20:** Volksmusik aus Westfalen.
Leipzig (W 259) **21.30:** Der Herbst im Liede.
Wien (W 517) **18.35:** Die Religionen der Primitiven.
Belgrad (W 430) **20:** Oper a. d. Nationaltheater.
Brünn (W 342) **20.15:** Lieder verschiedener Völker.
Dublin (W 414) **22.30:** Im weißen Rößl, Singspiel.
Mailand (W 331) **20.30** Orchesterkonzert.
Straßburg (W 345) **18:** Jazzmusik.
Warschau (W 1412) **20.15:** Chopin-Konzert.

Dienstag, 18. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: Gymnastik für die Hausfrau.
10.15: Stunde der Fortbildung. Für den Kaufmann: Vertreter gesucht!
10.35: Kurzschrift: Diktate für Redeschrift.
11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten.
12: Aus Billigheim: **Der Billigheimer Purzelmarkt,** altpfälzisches Volksfest. Sprecher: Dr. Gensheimer, Lehrer Mühlhan, Dr. Ehrensberger, L. Neumayer.
13.15: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
15: Stunde der Hausfrau. Die Wohnküche. D. Volbehr. Dr. Rosenberger unterhält sich mit Hausfrauen über ihre Gymnastikstunden. Blumenzwiebeln. H. Schoen.
16.05: Neues aus Zeitschriften.
16.25: Altdeutsche Volkslieder. Lautensatz von W. Arndt. Gesungen von M. Feuerlein.
16.40: Kinderbasteln.
17: Vesperkonzert. — 1. Ouv. Königin von Yvetot (Adam). 2. Walzer-Scherzo (Straus). 3. Denkmal für Franz Liszt, Fant. (Morena). 4. Transaktionen, Walzer (J. Strauß). 5. Liebesständchen (E. Wilcker). 6. Die geschiedene Frau, Potp. (Fall). 7. Russischer Dreiklang: Glocken, Schwarze Augen, Zwei Gitarren (Wenninger).
18.15: Gedenktage. Gobineau, Friedländer, Furtwängler, Wibbelt, Flake, Flex. B. Dr. Pfister.
18.35: Kunsterziehung in Amerika. N. L. Christensen.
19.05: Volkschor München-Nordwest.
19.35: Bildende Kunst. Zum Tode von Slevogt, Orlik und Cheret. Ausstellungen in Wien und München. Nochmals Museen. Prof. Dr. Preetorius.
20: Taten und Meinungen des Herrn Maze aus München: Ich war beim Faltbootfahren.
20.15: Sinfonie-Konzert. Funkorchester. Sol.: H. Wolf (Klavier). — 1. Der Barbier von Bagdad, Ouv. (Cornelius). 2. Konzert f. Klavier und Orchester (Goetz). 3. Italienische Sinf. in vier Sätzen (Mendelssohn-Bartholdy).
21.20: Fritz Reck-Malleczewen liest a. Morstein.
21.50: Musikalische Drehbühne. — Excentric Clown (Debussy) — Feuerwerk (Debussy) — Katalon. Serenade (Niemann) — Der Streit zwischen Frau Tschung und Frau Tschang (Niemann) — Japanisches Kirschblütenfest (Niemann) — Wetterleuchten (Toch) — Der Jongleur (Toch) — Prélude und Finale a. Jack in the box (Satie). — K. H. Weiler (Klavier), Verse von P. P. Althaus.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) **22.15:** Bericht von dem Schwergewichtsborkampf.
Breslau (W 325) **20.40:** Der fliegende Holländer, Oper von Wagner.
Frankfurt (W 390) **20.55:** Tristan und Isolde, Oper von Wagner.
Hamburg (W 372) **19.30:** Volkstümliches in kleiner Form. — **22.30:** Nordmarkkonzert.
Königsberg (W 217) **20:** Der 18. Oktober, Schauspiel.
Wien (W 517) **21:** Drei aus dem alten Wien, Hörfolge.
Barcelona (W 349) **22.10:** Spanische Tänze.
Budapest (W 551) **19.30:** Tannhäuser, Oper v. Wagner.
Daventry (W 399) **20.30:** Festkonzert.
Mailand (W 331) **20.30:** Ein Maskenball.
Oslo (W 1080) **20:** Josua, Oratorium von Händel.
Prag (W 490) **19.30:** Oper aus dem Nationaltheater.
Preßburg (W 279) **17.45:** Slowakische Volkslieder.

Mittwoch, 19. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

8: Französisch für die Oberstufe.
10.45: Fortbildungsstunde: Schach.
11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten.
12: Mittagskonzert. — 1. Ouv. Der Opernball (Heuberger). 2. Menuett und Scherzo (Brahms-Kufche). 3. Bajazzo, Fant. (Leoncavallo). 4. Czarine, Mazurka (Ganne). 5. Vorspiel zu Eva (Lehar). 6. Servus, Wien, Potp. (Dostál). 7. Dolores, Walz. (Waldteufel).
13.15: Tonfilm und Tanz (Schallplatten).
15.10: Jugendstunde. Vom Buschmann, Abschnitt a. Menschen und Tiere in Südwestafrika von A. Fischer.
15.30: Dr. R. Elchinger: Neues aus den Naturwissenschaften.
16: Kinderstunde. Kasperltheater. Der Papierdrache. Ein Wagen fährt durchs weite Land. Viertelstunde der Allerkleinsten.
17: Oberbexbacher Heimatstunde. Mitw.: Bergkapelle Berbach. Sängervereinigung Oberberbach. Chor der evang. Schule. Sprecher: Lehrer Seng. Steiger: R. Welter, R. Maß, A. Schmid, R. Stein, F. L. Neumayer.
18.15: Italienisch.
18.35: Kommunale Umschau. M. Gaisteiger.
19.05: Zupfgeig'n-Hansl. Mandolinenkonzert.
19.40: Die Oper in Amerika. O. Erhard.
20: Konzert auf elektrischen Instrumenten.
20.50: Drei Kaiserjäger. Volksstück von A. Angermayer.
22.45—24: Zigeunermusik.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) **20:** Konzert auf elektrischen Instrumenten. — **21.10:** Paul Bender singt Balladen.
Frankfurt (W 390) **20.30:** Die Föhre, Hörspielmonolog. **21:** Bitte, recht freundlich, Bunter Abend.
Hamburg (W 372) **21:** Volkslieder mit obligaten Instrumenten.
Köln (W 472) **20:** Das neuere Deutsche Volkslied.
Königsberg (W 217) **17.30:** Volkslieder zur Laute aus aller Welt.
Leipzig (W 259) **21:** Niedersachsen, Hörfolge.
Stuttgart (W 361) **20:** Aber immer mit dem Hohen Hut, Hörfolge.
Algier (W 364) **22.45:** Gesungene Walzer.
Belgrad (W 430) **20.50:** Vokalkonzert.
Brünn (W 342) **20.55:** Nächte, Musik und Lieder.
Helsingfors (W 368) **18.30:** Figaros Hochzeit, Oper.
Mailand (W 331) **20.30:** D'Artagnan, Operette.
Prag (W 490) **20.05:** Trampenchor.
Stockholm (W 435) **19.30:** Russische Musik.

Donnerstag, 20. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10: Gymnastik für die Hausfrau.
10.15: Technik im Alltag.
10.35: Arbeitshygiene.
11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten.
12: Aus Homburg: **Blasmusik.**
13: Mittagskonzert a. Köln.
14.20: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten.
15.25: D. L. Kretschmer liest die Novelle Vom ungemünzten Gold von J. Frapan.
16.05: Bayerische Komponisten.
16.40: Das mod. Island u. s. Zukunft. Dr. M. Keil.
17: Vesperkonzert. —
18.15: Die Verkehrsstadt Bamberg. Dr. J. Reindl.
18.35: Neues i. d. Geflügelwirtschaft. Dr. L. Weinmiller.
19.05: Lustige Geschichten. Selbsterlebt und eingesandt (A. Spenger).
19.20: Schöne neue Platten.
20: Dr. P. Rohrbach: Bericht von einer Orientreise.
20.20: Der Herbst im Liede zeitgenössischer Komponisten. P. Losse (Bariton). Flügel: R. Staab. — 1. Herbst (Hausegger). 2. Die Blätter fallen (Rasch). 3. Im Herbst (Pfitzner). 4. Herbstgefühl (Pfitzner). 5. Herbstlied (Pfitzner). 6. Oktober (Nick). 7. Hör ich die Harfenlaute des Winters nah'n (Smigelski). 8. An einen Herbstwald (Marx). 9. Herbstabend. 10. Herbstfäden (Böhme).
20.45: Randbemerkungen zum Tage.
20.55: Konzert des Funkorchesters. Leit.: Prof. K. B. Jirak, Prag. — 1. Sinf. G-Moll (Mozart). 2. Variat. über ein Thema von Haydn (Brahms). 3. Ouv. zu einem Lustspiel von Shakespeare (Jirak). 4. Wallensteins Lager, sinf. Dichtung (Smetana).

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) **19.10:** Zur Unterhaltung, Schallplatten.
Breslau (W 325) **20:** Kepler, Drama von H. Rehberg.
Frankfurt (W 390) **19.30:** Die Nachtigall, ein Andersonmärchen.
Hamburg (W 372) **20:** Oberon, Oper von Weber. — **22.45:** Deutsche Tänze von 1900—1932.
Köln (W 472) **17:** Aus aller Herren Länder.
Leipzig (W 259) **19.30:** Aus der Oper Der Haideschacht. **20.40:** Prinz Friedrich von Homburg, Schauspiel.
Wien (W 517) **19.40:** Heitere Weisen. — **20.30:** Das andere Gesetz, Hörfolge.
Algier (W 364) **22:** Drei sinfonische Gedichte.
Brünn (W 243) **18.25:** Dtsch. Send.: Der Sommergast.
Budapest (W 551) **21.50:** Salon- und Jazzkap. Behrend.
Daventry (W 399) **19.35:** Militärmusik.
Laibach (W 576) **21.15:** Slow. Vokal-Quintett.
Rom (W 441) **20.45:** Moderne Musik.
Schweiz-Dtsch. (W 459) **20.05:** Huttens letzte Tage.

Freitag, 21. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

10.15: Stunde der Fortbildung. Deutsch sprechen und deutsch schreiben.
10.35: Kurzschrift: Diktate für Verkehrsschrift.
11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachr.
12: Mittagskonzert.
13.15: Der nächste Wochenendausflug.
13.30: Solistenstunde.
14.20: (Nur Nürnberg): **Schallplatten** m. Geschäftsnachrichten.
14.30: Konzert des einhändigen Zithersolisten J. Zachmeier.
15: Stunde der Frau.
16.05: Liederstunde.
16.30: Erziehung in der kinderreichen Familie. Dr. Weigl.
17: Vesperkonzert a. Frankfurt.
18.15: Deutschtum und Afrikanertum in Südafrika. Dr. Breyne.
18.35: Die Preisbildung bei Monopolverhältnissen. Dr. Helander.
19.05: Buntes Konzert (Schallplatten). — 1. Das ist Johann Strauß, großes Walzerpotp. 2. Lieber Freund, man greift nicht nach den Sternen a. Der Graf von Luxemburg (Fr. Lehár). 3. Mein idealer Lebenszweck ist Borstenvieh u. Schweinespeck a. Der Zigeunerbaron (Joh. Strauß). 4. Mazurka G-Dur (Fr. Chopin). 5. Volkslieder-Potp., bearbeitet von Markgraf. 6. Großer Zapfenstreich, bearbeitet von Hackenberger-Woitschach.
19.35: Deutsche Zeitgeschichte. Dr. Franz.
20: Aus der St. Lorenzkirche Nürnberg: Konzert des Thomaner-Chors Leipzig. Leit.: Prof. Straube. — 1. Jesu, meine Freude, f. Orgel (Bach). 2. Kanonische Motette Nr. 2 f. gem. Chor (Haas). 3. Variationen f. Orgel über Mein junges Leben hat ein End (Sweelinck). 4. a) Wach auf, wach auf, du deutsches Land (Walther); b) O Domine, Motette f. sechsstimmigen Chor (H. Schein); c) Ueber's Gebirg' Maria geht, f. fünfstimmigen Chor (Eccard); d) Jauchzet Gott alle Lande, Festgesang f. zwei Chöre (Schütz). 5. Fant. in C-Moll f. Orgel, Werk 22, Nr. 2 (Raphael). 6. Singet dem Herrn ein neues Lied, Motette (S. Bach). Prof. Körner (Orgel).
21.35: Anekdoten um Diplomaten und Staatsmänner. Gesammelt von O. v. Fladung.
21.50: Manuel Garcia, ein Sängergenie. Zu seinem 100. Todestag. Mitw.: M. Schäfer (Sopran), L. Delvid (Koloratursopran), R. Staab (Klavier). I. Kurzer Ueberblick über Leben und Künstlerschaffen Manuel Garcias. II. Musik a. d. Welt der Garcia: 1. Manuel Garcia sen.: Yo che soy contrabandista a. einem span. Melodram. El Poeta calculista. 2. Spanische Lieder, aufgezeichnet von Manuel Garcia, Klavierbegleitung von Pauline Viardot-Garcia: a) Eifersucht: b) Die Blume im Tal; c) Die Liebesbarke. 3. Viardot-Garcia: Zwei Lieder nach Texten von Turgeniew: a) Die Meise; b) Regenlied. 4. P. Viardot: Die kleine Nachtigall.
22.20: Verkehrsnachrichten für Kraftfahrer.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) **18.15:** Rich. Strauß: Der Bürger als Edelmann. — **19.10:** Vom Kintopp bis zum Tonfilm. — **21.20:** Bauernschwänke. — **22.10:** Hörbericht von den Borkämpfen im Sportpalast.
Breslau (W 325) **21.50:** Zu Unterhaltung und Tanz.
Frankfurt (W 390) **22.45:** Von Sarabande bis z. Jazz.
Hamburg (W 372) **19.30:** Altdeutsche Tänze und Reigen. **20:** Der Rhein fließt durch Bremen.
Köln (W 472) **21:** Drei Einakter.
Königsberg (W 217) **18.30:** Bunte Stunde.
Leipzig (W 259) **20:** Ruf an Deutschland. — **21:** Frühling, Sommer, Herbst und Winter.
Stuttgart (W 361) **20.05:** Sinfoniekonzert mit Sigrid Onegin.
Wien (W 517) **19.35:** Schlagerlieder.
Belgrad (W 430) **20.30:** Werke einheim. Komponisten.
Brünn (W 342) **22.20:** Nächtliches Konzert.
Budapest (W 551) **19.30:** Manon Lescaut, Oper.
Lausanne (W 404) **20:** Drei moderne Sonatinen.
Schweiz-Dtsch. (W 459) **20.30:** Italienische Musik.

Samstag, 22. Oktober:

Bayerischer Rundfunk:

8.05: Schulfunk. Englisch.
11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten.
12: Mittagskonzert.
13.15: Schallplatten.
14.25: Unterhaltungsstunde. Was ist denn los?
15.25: Deutsche Agrarpolitik im Jahre 1932. Staatsrat Hänlein.
16.10: Vesperkonzert. — 1. Ungarische Lustspiel-Ouv. (Keler-Bela). 2. Cantigue-d'amour-Canzonetta (E. Schütt). 3. Euryanthe, Fantasie (C. M. v. Weber). 4. Schöne Stunden, Walzer (R. Waldschütz). A. Martens-Wiesheu liest aus seinen lustigen Dialektgeschichten. — 5. Rokoko-Porzellan, Tändelei (Kunze). 6. Gioconda, Ballettmusik (Ponchielli). 7. Blau Aeuglein, Soldatenmarsch (Morse).
17.35: Maschinenbau in Augsburg. Besuch bei der M.A.N. Unterhaltung m. Werkangehörigen. Sprecher: O. W. Gail.
18: Jungmädchenstunde. Ein junges Mädchen fliegt nach Berlin.
18.45: Für die Empfangsanlage: Funknachrichten.
19: Chorkonzert. — 1. Zwei A-cappella-Chöre mit Soli (G. Feuerberg): a) Ein Sonntag; b) Und die Sonne kommt. 2. Introduktion und Chaconne A-Moll für Orgel (W. Jerger). 3. Missa brevis für A-cappella-Chor und Sopransolo (R. Zoellner). Mitw.: M. Leander (Sopran), C. Aufhauser (Bariton), G. Schoedel (Orgel), Funkkammerchor.
19.40: Volkskunst und Volkskunde. Die pfälzische Volkskunstausstellung in Kaiserslautern. Pferdesegnungen und Leonhardifahrten. Der Heimatforscher Dr. R. Hindringer †. Studienrat Gaggell.
20: Vorgestern — Heute (Bunte Stunde).
Anschl.: **Konzert** des kleinen Funkorchesters.
22.45—24: Tanzkapelle a. Stuttgart.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) **18.25:** Lula Mysz-Gmeiner singt.
Breslau (W 325) **20:** Alte Tänze — neue Lieder. — **21.10:** Neue Tänze — alte Lieder.
Hamburg (W 372) **16.15:** Hussa! Die Her!
Köln (W 472) **20:** Zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks.
Königsberg (W 217) **19.30:** Der Streit zwischen David und Goliath.
Stuttgart (W 361) **20:** Bayerischer Abend.
Wien (W 517) **19.40:** Alte und neue volkstüml. Lieder.
Belgrad (W 430) **22.10:** Zigeunermusik.
Budapest (W 551) **20.45:** Liszt-Abend.
Bukarest (W 394) **20:** Das Nachtlager von Granada, **Daventry** (W 399) **22.50:** Militärmusik und Tenorsoli.
Helsingfors (W 368) **19.10:** Kirchenkonzert.
Oslo (W 1080) **18.15:** Nationale Musik.
Preßburg (W 279) **19:** Aus dem Liptauer St. Nikolaus.
Rom (W 441) **20.45:** Die Italienerin in Algier, Oper.
Schweiz-Dtsch. (W 459) **20.45:** Die Wunderkur, Singsp.

Interessenten, die im öffentlichen oder privaten Leben stehend, an einem Redekursus teilnehmen wollen, den Herr Joseph Lohmeier, Lehrer für Redekunst, veranstaltet, seien auf die Anzeige für diese Veranstaltung in der gleichen Nummer unseres Blattes besonders aufmerksam gemacht. Prospekte durch Herrn Lohmeier, Kirchenstr. 6/II l., jederzeit kostenfrei. Tel. 43 854.

Münchener Theater-Spielplan
vom 16. mit 23. Oktober

Nationaltheater: Sonntag, den 16. Okt.: Mignon. (Neueinstudierung.) 17. Okt.: s' is a Dummheit. 18. Okt.: Königskinder. 19. Okt.: Tell. 20. Okt.: Lohengrin. 21. Okt.: Martha. 22. Okt.: Mignon. 23. Okt.: Die Meistersinger.

Residenztheater: Sonntag, den 16. sowie 19. u. 23. Okt.: Wetter für morgen veränderlich. 17. Okt.: Don Giovanni. 18. sowie 20. u. 22. Okt.: Geschwister und Hanneles Himmelfahrt. (Neueinstudierung.) 21. Okt.: Così fan tutte.

Theater am Gärtnerplatz: Sonntag, den 16. Oktober, 15.30 Uhr: Don Cesar. 16. mit 23. Okt.: allabendlich 20.00 Uhr: Zirkus Aimée. 22. Okt., 15.30 Uhr: Fideler Bauer. 23. Okt., 15.30 Uhr: Die Blume von Hawaii.

Kammerspiele im Schauspielhaus: Sonntag, den 16. Okt., 15.30 Uhr: Schule der Frauen. 16. mit 18. Okt. sowie 22. u. 23. Okt., 20.00 Uhr: Der General und das Gold. 19. u. 21. Okt., 20.00 Uhr: Der große Bariton. 23. Okt., 15.30 Uhr: Moral. (Neueinstudierung.)

Volkstheater: Sonntag, den 16. sowie 23. Oktober, 16.00 Uhr: Die drei Gschpusi der Zenta. 16. mit 23. Oktober, allabendlich 20.00 Uhr: Die deutschen Kleinstädter.

Film in fünf Zeilen:

Die Kammerlichtspiele bringen den spannenden **„Mata Hari"**-Film mit Greta Garbo. Das faszinierende und doch so unheimliche Milieu der Spionage findet hier den Weg zu packender Wirklichkeit. Ein verdienter Publikumserfolg.

„Ja treu ist die Soldatenliebe" nennt sich der Tonfilm, der gegenwärtig in den Kapitol-Lichtspielen mit verschwenderischer Laune all das an Ohr und Aug' verschenkt, was froh macht und uns in fröhlichem Lachen die Alltagssorgen vergessen läßt.

„Tannenberg" bedeutet für uns auch heute noch Schicksalswende, Befreiung der Heimat, und ist untrennbar von der überragenden Führergestalt Hindenburgs. Seit Freitag läuft ein Tonfilm in den Luitpold-Lichtspielen, der diesen wuchtigen Titel mit Recht trägt. Er bedeutet eine deutsche Tat und eine filmtechnische Meisterleistung. Ein ausführlicher Prospekt liegt einem Teil unserer heutigen Auflage bei. Wir empfehlen allen unseren Lesern den Besuch aufs wärmste.

Ihre Haare fallen aus, weil die Haarwurzeln verhungern und absterben. Nur durch Zufuhr v. Aufbaustoffen u. Hormonen v. **innen** - nicht äußerlich - kann wirksame Abhilfe erfolgen. Verbl. Erf. sch. n. 1 Kur 40 Dragées RM. 3.30. Verl Sie Prosp. 27 **„E S D O R" G. m. b. H., München 2 BS. Postfach 222.**

Das Herannahen der langen Winterabende lenkt die Aufmerksamkeit wieder mehr auf häusliche Vergnügungen. In erster Linie steht hier der Radio. Sämtliche neuen Modelle der Funkausstellung erhält man in reicher Auswahl bei der neueröffneten Firma **Radio-Blum, Schillerstr. 17.** Neben einem außerordentlich reichhaltigen Lager verfügt die Firma über modernste Vorführmöglichkeiten, die jedem Kunden die Garantie geben, daß er nicht nur das Gerät erhält, das seinen Wünschen und Bedürfnissen entspricht, sondern ihn auch über alle Empfangsmöglichkeiten genau orientiert. Vorführung selbstverständlich vollkommen unverbindlich und kostenlos, auf Wunsch auch im eigenen Heim. Besitzer älterer Geräte haben die Möglichkeit, diese zu günstigen Bedingungen in Tausch zu geben.

ABC-Geschichten

Die Leser des „Geraden Wegs" bewähren sich als vollendete ABC-Schützen

Liebe Oktobristen!

Die Geister, die ich rief, die werd ich nimmer los! So ähnlich hat der olle Goethe jedichtet. Ich begehe die Dummheit, Euch auf den Plan zu rufen, um A, B, C-Geschichten zu schreiben, und auf einmal stürzt, dem Ozean gleich, eine Flut von Einsendungen auf mich ein, daß ich mich am liebsten in einen warmen Dachsbau verkrochen hätte.

Denn es wird kalt. Kalt im Herzen und kalt in der Luft. Der Oktober herrscht und die Kohlen müssen bestellt werden. Das Gas ist auch noch nicht bezahlt! Die Reichstagswahlen stehen angeblich vor der Tür, der Hauswirt schreibt zum dritten Mal schon um die Miete, — ist das nicht ein unangenehmer Monat?

Dazu muß ich die nach Hunderten zählenden Geschichten sichten und berichten, was Gutes daran ist!

Als im Jahre 1905 die revolutionäre Welle über Rußland raste, wurde am 17. Oktober die konstitutionell-monarchische Partei der Oktobristen gegründet. Es waren damals so ähnliche Zustände, wie bei uns. Keiner wollte es gewesen sein. Und der Zar mußte sich dann am 30. Oktober entschließen, die Wahlen zu einer neu gegründeten Duma auszuschreiben.

Jene Wahlen fanden wenigstens statt. Ob aber die Reichstagswahlen — — — bei Regen, Nebel oder Sonnenschein stattfinden, läßt sich trotz der Bayerischen Landeswetterwarte nicht vorhersagen.

Und was ist das Ergebnis?

Die Nazis verlieren bis zu 30 Prozent; die Kommunisten gewinnen bis zu 15 Prozent, die Deutschnationalen gewinnen, die BVP. bewahrt ihren Bestand, das Zentrum verliert etwas und es kann wieder keine Mehrheit zustande kommen, worauf die Orgel wiederum angedreht wird und das schöne Lied spielt:

So fangen mer denn von vorne an, vorne an,
die Nazis kommen doch nich dran, doch nich dran.

Aber zu meinem großen Schrecken sehe ich, daß ich aus Versehen in das Gebiet der Politik geraten bin, und wenn die großen Herren aus dem Vorderhaus — was bei uns die vorderen Seiten sind —, das merken, klopfen sie mir auf die Tintenfinger und lassen beleidigende Worte dem Gehege ihrer Zähne entfliehen.

Anderen Leuten tut's der Mai und der Frühling an, mir hat's der Oktober angetan.

Wir wollen uns aber schnell fortwenden von diesem Gebiet und wollen

mit einer Neueinrichtung

beginnen, die den Lesern und vor allem den verehrten Leserinnen Freude und Belehrung geben wird.

Wir wollen die Beziehungen der einzelnen Monate zu den menschlichen Charakteren deuten, so wie man es in den Geheimlehren der alten Niederbayern aufgezeichnet findet.

Ein Herr, im Oktober geboren, hat bei vielem Talent wenig Stolz. Er ist arbeitsam, lacht, wenn er sich freut, setzt beim Gehen immer einen Fuß vor den anderen, trägt einen Zwicker, schnarcht, bekommt im Juli Sommersprossen und hat in der Ehe viel Glück. Er ist meistens dumm und wird sehr alt.

Eine Dame, im Oktober geboren, liebt sehr die Bücher, liest aber wenig darin. Sie neigt zu Lyrik, Haarausfall und Asthma und hat keinen größeren Wunsch, als verheiratet zu sein. Sie lernt früh tanzen, neigt aber zu Hühneraugen. Sie wird leicht ärgerlich, erreicht aber ein hohes Alter.

Monatsspruch für Oktober:

Ans Vaterland, ans teure, schließ Dich an
und harre auf die bess're Zeit geduldig.
Und was man leider nicht bezahlen kann,
das bleibe man halt ratenweise schuldig.

Nach dieser kurzen unpolitischen Einleitung kommen wir zu dem Kern der heutigen Verhandlung.

Die Leser fanden sich bemüßigt, die ältesten Ladenhüter aus der Kommode ihrer Urgroßmutter hervorzusuchen, und diese mir als Neuheit vorzusetzen!

Das ist schmerzlich!

Man wird mir zugeben, daß die „weiße Wäsche waschenden Wiener Wäscherweiber" für mich nicht den Reiz der Neuheit hatten. Auch die „waldeinwärts wandernden Wandervögel" sind zweifellos nette, liebe Menschen, aber ihre Geschichte ist schon zu alt. Als ein Oberheizer in der Arche Noah sie zur Laute sang, wurde er über Bord geschmissen.

83 optimistische Leser berichteten die Sache von Friedrich Fink, der Freitags früh fünf Forellen fing.

Dabei riechen die Forellen schon seit Jahren. So alt sind sie schon!

Einige Leser glauben durch Ausdauer, Fleiß und Beharrungsvermögen den Preis erringen zu können.

Hans Bauer, München, Nymphenburgerstr. 143, machte es sich am leichtesten. Er beschrieb Wilhelm Weißmüllers Weltreise und zählte

1000 Ortschaften

aus der ganzen Welt auf, die mit einem W beginnen! Er nahm sich also ein Ortslexikon her und listete beharrlich auf das W!

Das war kein Heldenstück, Oktavio!

Wohl bin ich gerührt über Deinen Fleiß. Aber ich vermisse die Originalität, die Handlung und die Gedanken.

(Im Vertrauen will ich Dir mitteilen, daß allein unser schönes weiß-blaues Bayern insgesamt 598 politische Gemeinden, Städte und Ortschaften hat, deren Namen mit einem W beginnen!)

Da kann man sich ein Beispiel nehmen an Frau Berta Reuschl, Ansbach, Lessingstr. 1, die gleichfalls in die W-Schublade griff, die jedoch Geist und Phantasie walten ließ. Sie schrieb:

Wen werden wir wohl wählen? Warten wir weiter, wir wehrlosen Wähler! Welch Weiser wird Wunder wirken? Wohin werden wir wirtschaftlich wandern? Willkür wiederholt Wirrnisse! Was werden wir werden, wenn Wahlen weiter wirken? Wirtschaftliches Wrack!

*

Mit dem gleichen Thema, das dem deutschen Volk doch wohl am nächsten liegt, beschäftigt sich auch Dr. Baum, Immensee, Schweiz. Er schreibt:

Wen wird wundernehmen, wenn wir wissen wollen, was Wähler wünschen! Wenn Wahlredner wahrhaftig, Wahlkandidaten weniger wetterwendisch, weniger wortbrüchig, weniger Windwimpel, wirklich willens wären, Wähler-Wohl wie Wehe wahrzunehmen, würden, wenn Wahlkämpfe wegen, Wahlparolen wirksamer, Wahlplakate wie Wahlreden würdevoller, Wähler weniger wahlmüde werden!

Alle Leser werden mit mir übereinstimmen, daß dieser Einsendung der Preis gebührt, der auf Wunsch des Herrn Dr. Baum, dem wir Gruß, Dank und Anerkennung senden, einem Armen überwiesen wird.

Diese beiden Beispiele zeigen, wie man in Kürze vieles sagen kann. Und nur mit Schrecken mußte ich die seitenlangen Geschichten lesen, die mit rührendem Fleiß zusammengestellt waren und die hauptsächlich als A- und W-Geschichten eingesandt wurden, wobei man feststellen kann, daß sich in der deutschen Sprache das W am besten eignet für solche Spielereien.

Aber auch sonst war fast jeder Buchstabe vertreten. Nur auf X und Y kam keiner, denn der Roman von Xaver Xampelmeier, Xantener Xylophonspieler, blieb bisher noch ungeschrieben.

Wir wollen aber den Fleiß und die Liebe der Leser, mit denen sie an die Aufgabe gingen, nicht schnöde übergehen, sondern wollen im Laufe der Zeit einige der Geschichten zum Abdruck bringen. Und zwar werden die abgedruckten Erzählungen mit einem Sonderpreis von je 5 RM. belohnt.

Als erstes:

Die A-Erzählung

Als Adam Absmeier auf Abenteuer auszog, fand Absmeier Adam abgelegenen Aalteich, angelte allda ausdauernd, auffpießte außer acht algenumwundenen Aalen auch Anschowis, Armmolche, Adlerfische, Alben, Alsen.

Alligatoren Adam antipathisch abstieß.

Am Aalteich aßen appetitlich auf aufgeblühten Akazien, Ast auf, Ast ab, allerlei absonderliche Affen, ausgebildete Akrobaten. Auffliegen Albatrosse, ahnend Atzung andernorts. Aroma ausströmend aufblühen allüberall Aloe, Arenstab, Aurikel, Arnika, Anemone, Agave, Akelei, Alraune, als anmutige Allmachtsanbeter, andachtsvoll aufblickend aufs Azurblau.

Alte Amselpärchen aufpicken arglose Asseln, Aaskäfer, Afterspinnen als allbeliebtes Abendbrot auf Abkömmlings Abendtisch.

Allgemach angekrabbelt ahndet aufgestachelter Ameisenigel anmaßendes Ameisenvolk. Au! Arger Angriff! Ameisenigel auffrißt achtenswerte Anzahl arbeitsamer Ameisen.

Aufgeregt anordnet Ameisenkönigin allgemeinen Abmarsch. Aufgebrachte Abzügler ausspritzen Ameisensäure.

Allmählich aufsteht Adam Absmeier, aufrollt Angelschnüre, aufpackt alles Aufgefischte, aufschüttet Angelgeräte, ausschreitet abpflückend ausgereifte Artischoken, ansehnliche Ananas, auch aufgeblühten Ampfer.

Am Abend angekommen, auffauchzt Adams aschblondhaarige, arbeitseifrige, anmutige Angetraute; aufleuchtet Augenpaar, anlächelnd anbietend Ave: „Adam, angetrauter Allerliebster!"

Absmeierstöchter auffpringen, abnehmen Adams Achselbürde.

Allmutter auflegt Arme auf Adams Achseln, Adam anschmiegt Antlitz, abküssend Aschblondhaar.

Alsdann auftischt Adams Angetraute Ackerbohnensuppe, angebräuntes Antilopenfleisch, Ackerfenfunke, alsdann als Anerkennung, als Abdankung an Adams Abmühung, ausgebackenen Aniskuchen, als auch ausgepreßten Apfelsinensaft als Abendtrunk.

Als alles aufgegessen, alles abgenagt, alles ausgetunkt, alles ausgetrunken, arbeitsfreudige Adamstochter Anna abkehrt, alsdann abwäscht Abendtisch.

Alle arbeitslustigen Abkömmlinge anfangen arbeiten an Absmeiers Aufgefischtem. Ausdörren anfordert: Abschuppen, Aufschlitzen, Ausnehmen, Abreiben, Anwürzen, Aufhängen. —

Alsdann aufleuchtet Abendsonnenglanz, ausstrahlend abklärenden Abendfrieden auf Absmeiers Familie. Abenddämmerung anbricht. Aufklingen aufheiternder Abendlieder aus Auerochshorn, alsdann auserlesene Anbetungsweisen an Absmeiers Allschöpfer.

Als Abendständchen abgeklungen, absteigen Abendschleier, anfächelnd alle Arbeitsmüden.

Absinken Augenlider. Antilopenfellbedecktes aufgeschichtetes Ahornlaub alle anlockt als angenehme Ausruhestätte. Auffunkeln Abendsterne. Ausruhen Adam Absmeier als auch Angehörige.

Maria Schöttl-München.

*

Dann aber kommt eine Ueberraschung in W. Ein bekannter und verehrter Leser schildert den Untergang des Abendlandes (Westland). Wie er tiefgründig und weltweise das ernste Thema anpackt und durchführt, beweist:

Die W-Geschichte

Walter Wahrworts Wissen wider Westland.

Was wird wohl werden?

Wehe Westland! Wuchtige Wirrnisse werden wider Westland wach werden. Weichen werden Westlands Wälle . . . Wanken werden Westlands Wehre . . . Welken werden Westlands Wiesen . . . Wüste Wildnis werden Westlands Wälder! . . . Weinen werden Westlands Weiber, weil Westlands Weiber Witwen werden . . . Westlands Wiegen werden wimmernde Waisen wiegen . . . Westlands waffenfähige Wehrhafte werden weggeweht werden . . . Westland wird weite Wüste werden . . . Wehe, weine, wehllage Westland!

Widrige Winde, wuchtige Wehe: Woher?

Weit, weitab, weit weg! Wo Wolgas weite Wasser wütend wogen . . Wo wilde Wölfe wehrloses Wild wegwürgen . . . Wo widerliche Wüteriche wahllos Wehrlose wider wüten, wird Westlands wuchtiges Wehe weite Wege weiten.

Widrige Winde, wuchtige Wehe: Wohin?

Westwärts wollen wir, westwärts, wo weite Wasser weithin weiße, wilde Wellen wälzen! . . . Westwärts, wo wulstige Wale wuchtige Wasserwogen wühlen . . .

Wehe Westland! Wer wird wildem Wetter widerstehen wollen! Welche wirksamen Waffen werden wir wohl wider wildgewordene Wolken wenden! . . Wehe Westland! Wahr wird werden, was weise Wahrsager wiederholt weissagten . . . Wie wirrwordene Wespen werden wir weg wollen, während wir wie weiches Wachs weichen werden.

Warum werden wir weggeworfen?

Wahrlich, wir wanderten Wirrwarrwege! . . . Wir waren widerspenstig! . . . Wir waren wollüstig! . . . Wie Wenige wollten wahres Wohlwollen! . . . Wie Wenige wünschten wertvolle Wahrheit! . . . Wie Wenige wahrten wesentliche Werte! . . . Wie Wenige wehrten wüster Wollust! . . . Wie Wenige wandelten Wahrheitswege! . . . Wie Wenige wollten wirkliches Wohltun! . . . Willkür wählten wir wider weises Wissen. . . Wahllos wirkten wir, was wir wollten. . .

Wahrlich, weiser Wille waltet wider Westlands wildes, wüstes Wollen. . . Weil wir weisem Walten willkürlich widerstanden, werden wir wohl weggeworfen werden. . . .

Westland wehklage! Westland weine! Westland wird weites Wüstland werden. . . Westland wehe!

Walter Wahrwort.

Die Leser des „Geraden Wegs" werden zugeben, daß dieser gedankentiefe und in allen Worten wahre Mahnruf des ernsten Nachdenkens würdig ist.

Jedenfalls sind so viele Geschichten eingegangen, daß wir Jahre lang davon leben können, wie man zu sagen pflegt. Bedarf gedeckt, Nachfrage keine mehr vorhanden.

Besonders von wohllöblichen, wohlachtbaren, wohlgeratenen, wortreichen, waschechten, wetterfesten, warmblütigen, wachsamen, wagemutigen, wissensdurstigen, warmherzigen, weitsichtigen, wehrhaften, weisen, werktätigen, wieselflinken, würdevollen, witzigen, wunderlieblichen Weiberchen kamen Beiträge aus ganz Deutschland.

Nur eines vermisse ich: Mit all der Zeit und Aufopferung, die Ihr an diese Arbeiten wendet, könntet Ihr für Onkel Fiddi auch etwas weise wohlwollend wirken, indem Ihr, wie Ihr mir versprochen habt, einen neuen Freund für den „Geraden Weg" gewinnt.

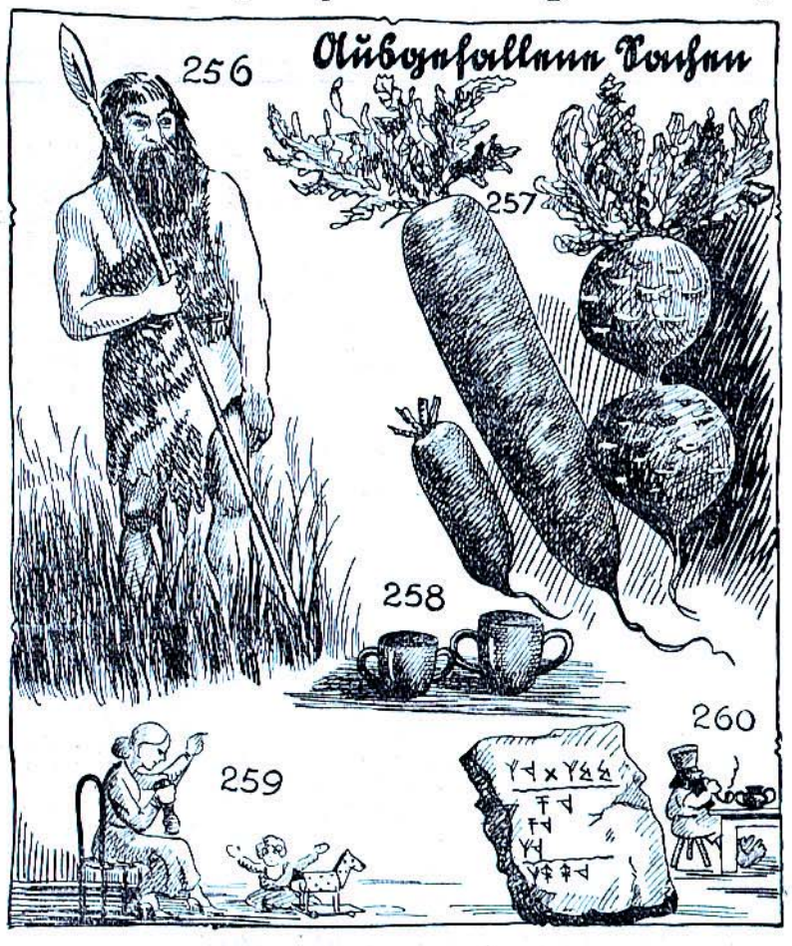
(Wobei ich den einen Einsender, der eine famose kleine G-Hymne auf Dr. Gerlich einsandte, bitte, die Arbeit noch einmal vorzulegen, da sie in dem ungeheuren Berg von Manuskripten verloren gegangen ist.)

Und nun zahlt endlich Eure Oktober-Rechnungen!

Bedenkt meine warmen Worte wegen weiterer Werbung und bleibt treu bis über den November Eurem wohlwollend wartenden

Onkel Fiddi.

Knobelaufgaben und Lösungen • 47. Folge



256 Robinson redivivus. Robinson, der Held unserer Kinderträume hat einen Nachfolger erhalten. Es handelt sich um einen holländischen Bauern namens Wessel, der vor mehreren Jahrzehnten sein Domizil auf einer kleinen fast unbekannten Insel der Hebriden aufgeschlagen hat. Die Hebriden sind eine Inselgruppe an der Westküste Schottlands, die 500 Inseln umfaßt, von denen nur 90 bewohnt sind. Robinson Wessel hat alles Interesse am täglichen Geschehen dieser Welt verloren und empfindet seinen Aeußerungen gemäß einen abgrundtiefen Abscheu gegen die europäische Zivilisation. Der Einsiedler, dem durch das jahrelange Fehlen der Uebung das Sprechen außerordentlich schwer fiel, war höchlichst erstaunt über die Mitteilung, daß in der Zwischenzeit ein Weltkrieg Europa erschüttert habe. Im übrigen denkt er nicht daran, sein Paradies jemals zu verlassen.

257 Gärtnerische Erfolge der Leser des „Geraden Wegs". M. Rheinwald, Vilshofen, Aidenbachstr. 1, erntete in seinem Garten eine gelbe Rübe von ganz seltener Größe. Sie ist 30 cm lang und wiegt 630 Gramm. Zum Vergleich haben wir eine normalgroße gelbe Rübe daneben abgebildet. Jos. Baumer erntete in seinem Garten in Rosenheim, Ebersbergerstr. 4, einen merkwürdigen Kohlrabi. Die Pflanze hat zwei aufeinandersitzende Knollen angesetzt, die beide durch eine gemeinsame Wurzel ernährt werden. Jedem der beiden erfolgreichen Gärtner haben wir eine Prämie von 5 RM. übersandt.

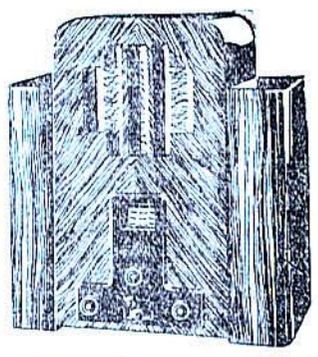
258 Mundhöhle als Maß. In der Nähe von Wien befindet sich ein Dorf namens Schwechat, das durch eine wichtige Entdeckung plötzlich weithin bekannt geworden ist. Vor einiger Zeit fand man nämlich bei Grabungen eine Reihe von Tongefäßen, deren Alter in die mittlere Bronzezeit, also etwa 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung, verlegt wird. Unter den Stücken befanden sich zwei kleine zylinderförmige Gefäße von verschiedener Größe, denen das ganze Interesse der Forscher gilt. Ihrer Form nach entsprechen diese seitlich mit Henkeln versehenen Gefäße nämlich den noch heute bei den Bauern Oesterreichs im Gebrauche befindlichen Milch-Meßgefäßen. Der Wiener Prähistoriker Dr. Friedrich Wimmer stellte mit diesen Gefäßen Versuche an, bei denen es sich ergab, daß das kleinere davon 80 Kubikzentimeter, das größere 160 Kubikzentimeter, also genau das Doppelte faßt. Dabei ist es nun außerordentlich interessant festzustellen, daß 80 Kubikzentimeter gerade den Fassungsraum der normalen menschlichen Mundhöhle ausmachen. Die Wissenschaftler kommen nun zu folgendem Schlusse: Bekanntlich hat man schon von jeher die Maße für den allgemeinen Gebrauch nach den Verhältnissen gewisser Körperteile gebildet. Beispiele dafür sind die Spanne, die Elle, der Fuß u. a. m. Es wäre also durchaus möglich, daß man nicht nur für die Längenmaße, sondern auch für die Hohlmaße Verhältnisse im menschlichen Körper zum Vorbild nahm. Zudem ist ja im Volksmund ebenso wie der Ausdruck „eine Handvoll", in manchen Gegenden, so z. B. im niederösterreichischen Weinland, die Wendung „ein Maulvoll Wein" gebräuchlich. Schließlich ist die Form der beiden Gefäße bei den für den allgemeinen Gebrauch bestimmten Tontöpfen der Bronzezeit ganz ungebräuchlich. Es spricht also sehr viel für die Annahme, daß man es bei dem Funde von Schwechat tatsächlich um urgeschichtliche Hohlmaße, wie sie bisher noch gänzlich unbekannt waren, zu tun hat.

259 Weißt du, wieviel Küsse... Hoch lebe die Statistik! Die französische Statistische Gesellschaft hat soeben berechnet, daß eine Bürgersfrau in 20 Jahren der Ehe bei 6 Kindern rund 45 000 Küsse durchschnittlich verteilt. Sie stopft in diesem Zeitraum 10 500mal Strümpfe und macht über 29 000mal die Betten.

260 Geheimnisvolle Hieroglyphen, als Aufgabe der Woche. In dem berühmten Ascalon, in dem schon seinerzeit heftige Humpen gehoben wurden, fand man die hier wiedergegebene geheimnisvolle Hieroglyphentafel. Man konnte sie erst entziffern, als einer der Gelehrten auf die naheliegende Idee kam, daß es sich um eine besonders ausgiebige Zeche handle, die einem bierseligen Gast im Gasthaus „Zum schwarzen Walfisch" angekreidet wurde. Die oberste rechte Zeichengruppe bedeutet die Zahl der „Gemäße", links davon neben dem Malzeichen der Einzelpreis, der natürlich mit dem Quantum multipliziert werden muß. Die drei kleinen Zahlen bedeuten die Multiplikationszahlen und die Schlußzahl die Endsumme der Rechnung. Nun sollen unsere Leser diese Schlußzahl herausfinden, was ja nicht zu schwer ist, da natürlich die gleichen Zeichen in der Rechnung die gleichen Ziffern bedeuten.

Alle Lösungen, die Donnerstag, 20. Oktober, mittags, bei der Redaktion eingelaufen sind, werden berücksichtigt. Die richtige Lösung erhält eine Wochenprämie von 5 RM. Laufen mehr als eine richtige Lösung ein, entscheidet wie immer das Los.

Ein Großer unter vielen Großen: der Nora-Superhet



Die Nora-Superhet-Empfänger werden für Wechselstrom- oder für Gleichstrom-Netzanschluß als Form W 500 und Form G 500 oder mit eingebautem elektrodynamischen Lautsprecher als Form W 500 L und Form G 500 L ausgeführt. Markante Eigenschaften sind Schirmgitter-Zwischenfrequenzröhre, doppeltes Bandfilter, absolute Einknopfbedienung und automatischer Fadingausgleich der bei Fernempfang störend auftretenden Schwunderscheinungen durch Fading-Steuerröhre. Eine geeichte Stations-Zeigerskala mit eingebauter Beleuchtung gestattet die spielend leichte Einstellung von zirka 60 Sendern. Die verblüffende Trennschärfe wird durch 7 Schwingungskreise und durch Drehkondensatoren, die im absoluten Gleichlauf abgestimmt sind, erreicht. Infolge Verwendung von Exponentialröhren in der Hoch- und Zwischenfrequenzstufe ist eine verzerrungsfreie, automatische Lautstärke-Regulierung gewährleistet. Dasselbe gilt auch dann, wenn durch einen besonderen Reglerknopf am Apparat die Regelung durch Hand erfolgt.

Die von der Nora-Radio G. m. b. H. herausgebrachten Musikschränke Noracord W 500 für Wechselstrom und Noracord G 500 für Gleichstrom stellen in technischer und geschmacklicher Beziehung in gefälliger, zweckentsprechender Form die ideale Verbindung von Rundfunk-Empfänger und Schallplatten-Wiedergabegerät dar. Vornehmlich für große Wohnungen, Dielen, Restaurants und kleinere Gaststätten werden derartige Musikschränke immer das Gegebene und die Endlösung sein. Die Apparate präsentieren sich in einem maltbraun gehaltenen Holzschrank, der den eingebauten Superhet-Empfänger, das Schallplatten-Laufwerk mit dazugehörigem elektrischen Tonabnehmer in Verbindung mit elektrischem Antriebsmotor und den elektrodynamischen Lautsprecher enthält.

Sämtliche beschriebenen Geräte arbeiten bei Rundfunk-Empfang mit einer derartigen Trennschärfe, daß der international festgelegte kleinste Senderabstand von 9 kHtz absolut gewahrt ist. Im Bereich von 2000 bis 6000 Tonschwingungen (Hertz) wird ein absolut originalgetreues Verhalten erreicht. Bei allen Geräten gestattet eine eingebaute Tonblende dem persönlichen Geschmack entsprechend das Klangbild zu „beschneiden", d. h. höhere Töne zugunsten der tieferen Töne abzuschwächen bzw. in vielen Fällen auch Störgeräusche, die meistens im hohen Tonbereich liegen, fast bis zur Unhörbarkeit herabdrücken.

Frau Gertrud:

Die Männer haben Schuld!

Die Wangen der Frauen werden in diesem Herbst nicht so rot getragen wie im Vorjahr. Dafür aber lassen sich überspannte Damen die Nägel grün oder violett lackieren, und schon melden geschäftstüchtige Haarkünstler, daß im Winter silberfarbige Bubiköpfe getragen werden.

Ganz abgesehen von den künstlich gezogenen Augenbrauen, den goldenen Ersatzwimpern, der gekalkten Stirn und den schwungvoll gemalten Lippen.

Wir werden also märchenhafte Pracht schauen, und die armen Geschöpfe, die sich in dieser neuen Lackierung reizvoll und anziehend vorkommen, begehen diese naturwidrigen Greuel nur in dem nicht ganz unberechtigten Wahn, den Herren der Schöpfung besser zu gefallen.

Wer an dieser Behauptung zweifeln sollte, sehe sich die bewundernden Blicke der Männer an, mit denen sie eine auf Bunt zugerichtete Frau betrachten. Und er sehe sich die Teilnahmslosigkeit an, mit der ein natürliches, frisches Mädchen der sogenannten alte Schule behandelt wird, das weiter nichts mitbringt, als Gesundheit und Schönheit der Seele.

Es ist so weit gekommen, daß in der Kantstraße in Charlottenburg im Schaufenster eines „Make up-Salons", wie diese Geschäfte auf deutsch heißen, ein Schild mit der geradezu tollen Aufschrift hängen kann:

Was die Natur verhunzt,
ersetzt die Kunst!

Wir wissen, daß die Bemalung der Gesichter so alt ist wie die Menschen selber. Wir wissen aber auch, daß die wildesten Völkerstämme die buntesten Farben aufweisen. Das Gesicht einer Häuptlingsfrau in Popokaodka, einer Niederlassung im südlichen Kongogebiet, gleicht einem geblumten Sonnenschirm, der nicht ganz farbecht war und aus Versehen in den Regen kam.

Und wenn wir heute in einem großstädtischen Theater die Damen betrachten — von Berlin ganz zu schweigen, wo ein besonderer Amazonenstamm mit heftiger Bemalung sich anscheinend auf verewigtem Kriegspfad bewegt —, so sehen wir ein peinliches Wachsen dieser barbarischen Unsitten.

Selbst auf den billigen Plätzen sehen wir Mädchen, die hart und fleißig im Geschäft arbeiten, und die ihre mühsam ersparten Groschen für ein „Make up", eine farbige Zurichtung, hergeben.

Wenn Goethe behauptet, daß ein edler Mann durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt wird, so können wir mit noch größerer Berechtigung sagen, daß eine Frau durch ein gutes Wort des Mannes selbst von der Kriegsbemalung zurückgehalten werden kann.

Aber dem Durchschnittsmann flößt es Achtung ein, seine Frau als wandelnden Farbentopf spazieren führen zu können.

Er hält es für notwendig, daß das Mädchen seiner Wahl „neuzeitlich aufgemacht" ist. Er betrachtet — bei Frauen wenigstens — Charakter als Luxus, Gehirn als lästige Beigabe, aber Lippenstift und Silberschopf als Lebensnotwendigkeit.

Man mag es glauben oder nicht:

Es gibt viele Frauen, die schweren Herzens sich der Bemalung unterziehen, um von ihrem Mann nicht als altmodische Tante verlacht und zur Seite gestellt zu werden.

Und wenn es nicht für die Männer und ihre kindliche Freude an den Modeströmungen sogenannter Schönheit wäre, die Hälfte der Nägellackierer und Farbenkünstler könnte ihre Läden innerhalb kurzer Zeit schließen.

Die kommende Wintermode

Modeplauderei einer prakt. Mitarbeiterin für die Leserinnen des „Geraden Wegs"

Die großen Modehäuser brachten vor nicht allzu langer Zeit Modelle heraus, die stark an das Empire erinnerten. Die Frauenwelt nahm mit heller Begeisterung den langen Rock, die kurze Taille, die Puff- oder langen, schlanken Aermel und den geschmackvollen, zum Kleide passenden metallenen kunstgewerblichen Schmuck auf. Für die jetzt etwas vollschlanker gewordene moderne Frau war die Mode ganz entzückend, gab sie doch durch knappe Linienführung, wiederum aber auch durch die Länge des Rockes bedingt, eine elegante Note selbst dem einfachsten, schlichtesten Kleide. Für diese Saison nun wird die längere Taille propagiert, die, besonders für etwas stärkere Figuren, sehr vorteilhaft wirken kann. Aus weichem, schmiegsamen Material wird ein Gürtel, besser noch eine Schärpe, lose um die Hüften geschlungen, denn hier sitzt neuerdings die Taille.

In jedem Falle aber sollten wir bei der Wahl des „neuen Kleides" stets die persönliche Note wahren; trotzdem können wir den modischen Forderungen bestens entgegenkommen.

Bei schmalen Schultern, ebensolchen Hüften können wir ganz modern sein. Sind die Hüften stärker als die Schultern, wird der Fall schon etwas schwieriger; hier sind allerdings Ergänzungen, gerade bei der diesjährigen Moderichtung, gut möglich.

Wir können durch einen sich anschmiegenden, enggehaltenen Rock, sowie durch kleine Epauletten oder einen kleinen Volant links und rechts an jeder Schulter ausgleichend wirken. Durch letztere wird eine Verbreiterung der Schulter hervorgerufen, die auch bei kleinen, zierlichen Personen sehr vorteilhaft ist.

Reizend und dem Zwecke dienend ist ein Pelerinchen für das Kleid, abnehmbar, wodurch eine Variation entsteht.

Ueber die Farben, die wir tragen können, müssen wir uns klar sein. Sie müssen zum Teint, zur Haarfarbe, zur Größe passen. Gerade die jetzige Mode ist derartig wandlungsmöglich, daß jede Frau sich gut und geschmackvoll zu kleiden vermag.

So kann aus zwei alten Kleidern gut ein neues erstehen. Vielleicht ist ein vorjähriges dunkles Winterkleid und ein älteres helles, noch recht kurzes Sommerkleidchen vorhanden. Wie gut läßt sich aus diesen zweien ein reizvolles, hübsches Nachmittagskleidchen verfertigen.

Den Rock des dunklen Winterkleides lassen wir in der Naht aus, bügeln feucht oder trocken, je nach Stoffart, doch stets linksseitig, damit der häßliche Nahtrand verschwindet.

Der Rock wird zur Taille hinauf eng anschließend getragen.

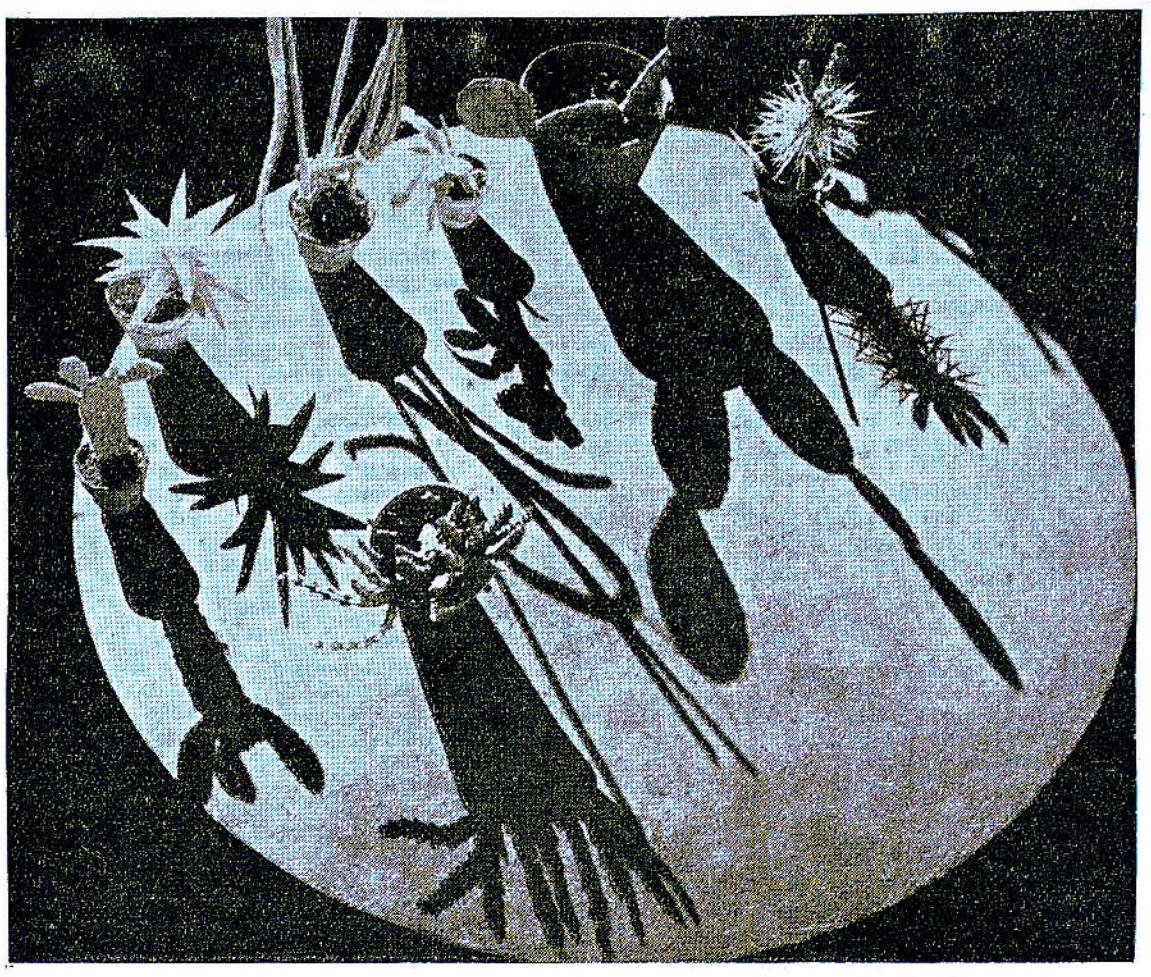
Ist der Ansatz zur Taille noch gut, so schneiden wir zur Brustmitte hinauf eine kleine gutsitzende Spitze, an diese nun schneiden wir vom alten Sommerkleide ein neues Blüschen. Die Aermel lassen sich entweder aus dem restlichen hellen Stoff des Sommerkleides verfertigen und erhalten einen Ausputz aus den Resten der entfallenden alten Taille.

Handelt es sich um einen dunklen Stoff bei dem Winterkleid, aus welchem der Stoff verfertigt wurde, so können wir auch kombinierend wirken, indem wir vom sommerlich hellen Stoff eine kleine Tüte zum Ellenbogen hinauf laufend, vom Handgelenk ausgehend, einfügen.

So haben wir, mit etwas gutem Willen und einiger Ueberlegung die Möglichkeit, aus zwei älteren Kleidern für ganz wenig Geld ein reizendes Nachmittagskleidchen, das schick und modern wirkt, zu erhalten.

Können wir nicht selbst nähen, oder besitzen wir keine Nähmaschine, so kommt entweder der Lohn von 3 oder 4 RM. für eine Stöhrnäherin oder diese kleine Summe für eine auswärtige Näherin in Betracht.

KAKTEENZAUBER



Ein eigenartiges Beispiel moderner Photographenkunst im Dienste der Natur

SIRUMPF-REPARATUREN

Einsetzen von Sohlen, Fersen, Spitzen mit neuem Ia Mako 60 Pfg. pro Paar. Unsichtbares Aufnehmen pro Maschenreihe 20 Pfg. Kunststopfen aller Gewebe billigst.

MARTIN NEU & Co., Pettenbeckstr. 8, München

Noch einmal: Das richtige Testament

Zu dem Artikel in der letzten Nummer des „Geraden Wegs" schreibt uns Herr Amtsrichter Dr. Karl Oswald-München in dankenswerter Weise eine wertvolle Ergänzung, wobei er in dem Begleitbrief den beachtenswerten Satz schreibt: „Ich habe in meiner früheren Tätigkeit als Nachlaßrichter oft bedauert, daß der Laie (auch der gebildete) über die einfachen Formalitäten der Testaments-Errichtung nicht genügend unterrichtet war, so daß bei der Erbenermittlung oft Ergebnisse herauskommen mußten, die dem Willen des Erblassers zuwider liefen."

Aus diesem Grunde veröffentlichen wir gerne die fachkundigen Ausführungen:

Das rechtsgültige Testament.

Es war durchaus nicht überflüssig, daß in der letzten Nummer des „Geraden Wegs" die Form der Testamentserrichtung besprochen worden ist. Denn trotz der einfachen Formvorschrift werden viele Testamente errichtet, die sich dann als ungültig erweisen, besonders weil viele Geschäftsleute ihre vorgedruckten Geschäftsbogen verwenden oder andere Leute Briefbogen, bei welchen der Ort des Datums vorgedruckt ist.

Es kommt aber auch häufig vor, daß Testamente und gerade oft von recht gewissenhaften Personen verfaßte, zwar formell gültig sind, aber keine Erbeinsetzung enthalten, so daß entweder die gesetzliche Erbfolge Platz greift oder langwierige Verhandlungen vor dem Nachlaßgericht über Auslegung des Testaments oder Streitigkeiten zwischen den im Testament Benannten entstehen.

Es sind das Testamente, in denen der Erblasser seitenweise von seinem Zinshaus und dem Bankdepot angefangen bis zu den silbernen Kaffeelöffeln herunter jeden einzelnen Gegenstand und eine Menge von Namen aufführt, deren Träger diese Dinge „erben" sollen. Die Bedachten sind dann Vermächtnisnehmer und es muß häufig gesetzliche Erbfolge angenommen werden.

Weitschweifigkeit ist auch bei Testamenten vom Uebel. Es soll auf jeden Fall klar gesagt werden, wer Erbe, d. h. Rechtsnachfolger des Erblassers sein soll und zu welchem Anteil. Daneben können dann noch alle möglichen einzelnen Sachen an die verschiedensten Personen „vermacht" werden.

Das gemeinschaftliche Testament.

Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß Ehegatten ein gemeinschaftliches Testament errichten können; aber auch hier werden manche leicht vermeidbare Fehler gemacht.

Hier ein Beispiel eines gemeinschaftlichen Testamentes:

München, den 1. Oktober 1932.

Wir, die Eheleute Josef und Maria Huber setzen uns gegenseitig als Alleinerben ein.

Josef Huber.

Vorstehendes Testament soll auch als mein Testament gelten.

München, den 1. Oktober 1932.

Maria Huber.

Bei dieser Testamentsart ist wichtig, daß der Zusatz: „Vorstehendes Testament usw." samt dem Datum von dem anderen Ehegatten eigenhändig geschrieben und nicht etwa von dem zuerst testierenden Eheteil bereits vorgeschrieben ist. Es würde insbesondere in dem obigen Beispiel nicht genügen, wenn Maria Huber etwa nur ihren Namen unter oder neben den ihres Ehegatten setzte.

Wer soll ein Testament machen?

Ohne abgelegene Fälle zu berücksichtigen, kann man sagen, daß im allgemeinen nur kinderlose Eheleute ein Testament errichten sollen, wenn sie vermeiden wollen, daß die Hälfte des Nachlasses möglicherweise an entfernte Seitenverwandte fällt, mit denen der Erblasser oft gar nicht in Verbindung stand.

Wer Kinder hat, wird nur in Ausnahmefällen ein Testament errichten; die gesetzliche Erbfolge (überlebender Ehegatte ein Viertel, Kinder zusammen drei Viertel) ist hier wohl meist befriedigend.

Wer mit seinem Ehegatten in Gütergemeinschaft lebt (diese muß notariell vereinbart sein, mündlich oder privatschriftlich kann man das nicht!) wird im Normalfall überhaupt nicht beerbt, sondern die Gütergemeinschaft wird zwischen dem überlebenden Eheteil und den Kindern fortgesetzt.

Die Dame, der Herr, finden die erwünschte

Eheanbahnung

durch **„Intern. Reform"** L. Küspert, München 13, Hohenzollernstr. 61/2, Gartenhaus, 1—7 Uhr nachm. Verlangen Sie Prospekt gegen 40 Pfg. Briefmarken.

Warum Muttertag? Warum nicht Aerztetag?

Der Artikel Frau Gertruds über den Arzt hat eine große Reihe von zustimmenden und anerkennenden Zuschriften gebracht. Arm und Reich waren vertreten und viele sandten menschlich interessante Beiträge aus dem trüben Kapitel „Undankbarkeit".

Nur eine entgegengesetzte Stimme ließ sich aus Endorf vernehmen. Allerdings hat die Leserin den Artikel wohl nicht verstanden und die Angelegenheit so aufgefaßt, als wollte man im Ernst einen Aerztetag propagieren und den sogenannten Muttertag abschaffen.

Die Leserin gerät dann noch in holde Erregung über die Kritik am „Muttertag". Sie vergißt dabei folgendes: Wenn man schon durch äußerlichen Klimbim an seine Kindespflichten erinnert werden muß, dann ist es schlimm bestellt um die Liebe zur Mutter.

Die Leserin weiß auch nicht, daß das Ganze eine aus Amerika herübergekommene Sitte oder Unsitte ist, die lediglich auf Aeußerlichkeiten abgestimmt ist. Wer Vater und Mutter ehrt, nach dem Gebot handelt und die Eltern liebt, hegt und in der Not nicht verläßt, der braucht durch einen „Muttertag" nicht an seine Pflichten erinnert zu werden.

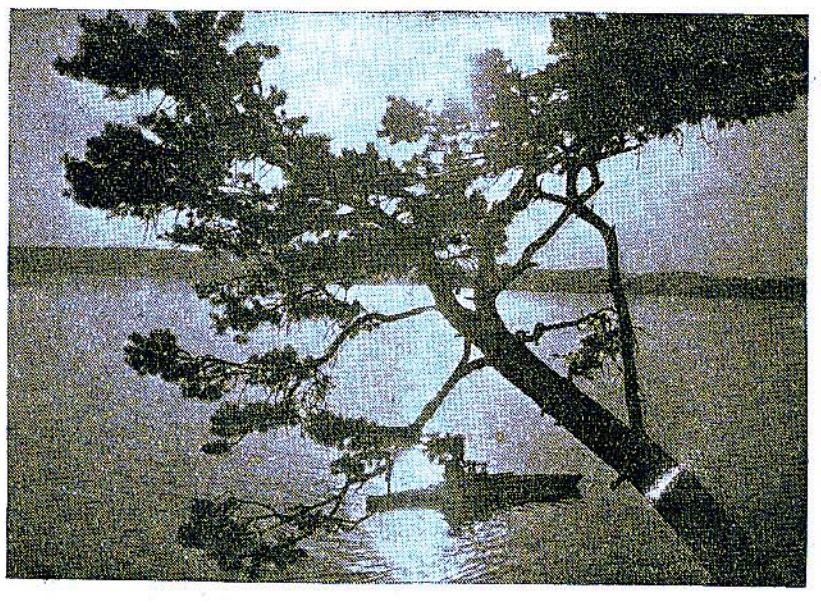
Geradezu lustig aber wird die Schreiberin, wenn sie ernst wird und wenn sie der Ansicht Raum gibt, der Mutter für all ihre Schmerzen, für all ihr Hoffen und Sorgen einmal im Jahre ein paar Blümchen zu schenken. Das ist ein Schulbeispiel dafür, wie man nicht denken und handeln soll.

Wie kalt die Schreiberin dann noch das Wirken eines menschenfreundlichen Arztes beurteilt, geht aus folgenden Zeilen hervor:

„Gewiß, der Arzt hat einen aufopfernden und edlen Beruf, aber es ist immer nur ein Beruf. Er wird für seine Tätigkeit bezahlt und obendrein nicht schlecht. Ein Arzt hilft den Kranken, soweit es in seiner Macht steht, lindert die Schmerzen, er tut dabei seine Pflicht. Und wenn einmal ein Armer nicht bezahlen kann, dann könnte der Arzt ein gutes Werk tun, indem er auf die Begleichung der Rechnung verzichtet. Wenn es heute Aerzte gibt, die in diesen dunklen Zeiten nicht mehr so beschäftigt sind wie früher, so ist dies ein natürlicher Vorgang, weil es jedem einzelnen heute so geht in dieser schlechten Wirtschaftslage."

Nein, liebe Frau! Wenn man so warm eintritt für das Blümelein am Muttertag, dann muß man auch ein warmes Herz haben gerade für die Menschen, die den Müttern in der heiligsten und schwersten Stunde ihres Lebens Hilfe und Trost bringen, und deren Kommen allein schon Licht bringt in bedrängte Herzen.

Die Antwort und Ihre Ansicht: „Sie werden dafür ja bezahlt", steht außerhalb der Denkungsart einer echten und wahren Frau.



Herbststimmung

Phot.: Hermann Riefer

Lache und Du lebst länger!

„Mit rohen Zwiebeln die Haut einreiben, wird Wespen von Dir fern halten", sagt ein Arzt. — Auch Menschen werden sich den Wespen anschließen.

*

Der Verwalter eines Gefängnisses wurde seines Amtes enthoben, weil er verschiedene Häftlinge abends immer zu ihren Frauen nach Hause geschickt hatte. Vielleicht wollte der Mann mit dem Urlaub nur eine Strafverschärfung bezwecken!

*

„Der Wagen ist gut 1200 Mk. wert. Ich überrasche Sie: Ich lasse Ihnen den Wagen für 600 Mk."

„Ich überrasche Sie: Ich biete Ihnen 300 Mk."

„Jetzt überrasche ich Sie wieder: Ich nehme Ihr Angebot an."

Puck.

Sächsischer Kaffee.

Bei Schulzens wirft der Jüngste die gute alte Familienkaffeekanne um. Frau Schulze schreit laut auf, denn sie fürchtet für ihre saubere Kaffeedecke. Der Schreck ist jedoch unnötig, der Kaffee läuft nicht heraus — er ist zu schwach!

ZUCKERKRANKE erhalten rasche u. sichere Hilfe durch die vielfach erprobten und bewährten **TABLETTEN 888**

Glas mit 80 Tabletten Mk. 4.-

Frau E. E. München schreibt: „Alles war erfolglos, Tabletten 888 haben mir rasch geholfen."

In allen Apotheken zu haben. Bestimmt Schützenapotheke, München. Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 8. Alleinhersteller: Heinrich Willenbacher, München 9

Im Dienste der Menschlichkeit

Kinder suchen ein Elternhaus

Die Nachfrage nach Waisenkindern, die „als eigen" angenommen werden sollen, ist weit größer, als man gewöhnlich glaubt. Allein im Jahre 1928 wurden von den preußischen Waisenhäusern und den Kinderschutzanstalten an kinderliebe, aber kinderlose Ehepaare abgegeben:

480 Kinder im Alter bis zu 12 Monaten,
265 Kinder im Alter bis zu 3 Jahren,
106 Kinder im Alter bis zu 9 Jahren,
61 Kinder im Alter bis zu 14 Jahren und
11 Kinder über 14 Jahren.

Am größten ist die „Nachfrage" nach blonden und blauäugigen Kindern, trotzdem aus der Statistik hervorgeht, daß in den letzten 30 Jahren weit mehr dunkle als blonde Menschen geboren worden sind. Sehr oft ist die Enttäuschung groß, wenn kinderlosen Frauen mitgeteilt werden muß, daß blonde Pfleglinge nicht mehr zu haben sind, und daß es eine Ungerechtigkeit den schwarzen und braunen gegenüber ist, nur blonde in Pflege nehmen zu wollen. Dieser letzte Hinweis genügt denn auch meistens, um die Ansicht der Suchenden umzustimmen, so daß sie sich entschließen, ein anderes Kind mit einer weniger bevorzugten Haar- und Augenfarbe anzunehmen. Jedenfalls sind die Hausväter bemüht, wenn möglich, allen Kindern durch Ueberweisung an kinderlose Ehepaare eine Heimat — oder doch einen Heimatersatz — zu schaffen. Wie uns die zuständigen Aufsichtsbehörden mitteilen, kommen solche Pflegeeltern nicht etwa nur aus den wohlhabenden Kreisen, sondern zumeist aus dem Mittelstand, aus der Handwerkerschaft und der kleineren Kaufmannschaft. Wirtschaftsnot, Inflation und sogar Wohnungsnot haben es nicht vermocht, hier eine Aenderung herbeizuführen.

Genau wie vor dem Kriege verlangen gerade die Kreise, die am meisten unter der Geldentwertung zu leiden hatten, die meisten Pflegekinder, ein Beweis dafür, daß alle Sorgen und Nöte die opferbereite Liebe in ihnen nicht haben abtöten können.

Denn: wenn auch manchmal vom Staat und von der Gemeinde eine Erziehungsbeihilfe gezahlt wird — ein Opfer bleibt die Annahme eines wildfremden Pfleglings immer!

Angefordert wurden im Jahre 1928 insgesamt etwa 14 000 Pflegekinder, also weit mehr, als die Waisenhäuser abgeben können. Von den Gesuchen um Ueberweisung eines Pfleglings kamen 43 Prozent aus Kreisen des Mittelstandes, 18 Prozent aus der Landwirtschaft und 11 Prozent aus Arbeiterkreisen. Der Rest verteilt sich auf die anderen Berufe. Rund 60 Prozent der Gesuche mußten allerdings ohne Rücksicht auf den Kinderbestand abgelehnt werden, da der Verdacht bestand, daß die Kinder nicht aus edlen Motiven gesucht wurden, sondern nur als billige Arbeitskraft verwandt werden sollten! Um dem vorzubeugen, unterhalten die Waisen- und Pflegeämter übrigens auch besondere Kontrollen, die auch Behandlung, Ernährung und Unterbringung des Kindes beaufsichtigen, so daß bei unbefriedigenden Meldungen die Wohlfahrtsämter die Möglichkeit haben, einzugreifen und unter Umständen das Kind in eine andere Pflege zu geben.